SEIN UND SINN DES BEWUSSTSEINS

Fundament aller möglichen Wissenschaft

Boris Wandruszka, Stuttgart, Juli 2002

1. Einleitung

Kulturhistorisch sind sich die Experten weitgehend darin einig, daß die Neuzeit mit der "Entdeckung" des menschlichen Individuums anhebt und sich an seiner Aufwertung zum Subjekt - zum "autonomen Selbsthandler" - konstituiert. Wie Descartes formuliert, will der Mensch Herr über Natur, Gesellschaft, ja vor allem freier Herr über sein eigenes Denken sein, unbeschränkt von Autorität und Tradition. Damit gelangt erstmals auch das Phänomen "Bewußtsein" in ausdrücklicher Weise in den Horizont der philosophischen und wissenschaftlichen Betrachtung, und wie die weitere Geschichte zeigt, wird es zum führenden Thema, das bis heute nicht verklingt.

Sogleich jedoch mit dem Auftauchen der Bewußtseinsfrage, also mit dem „Bewußtsein des Bewußtsein“ wird sich das Bewußtsein auch schon zum Problem. Was ist überhaupt „Bewußtsein“? Ja gibt es das überhaupt, oder handelt es sich hier nur um einen abwegigen Nominalismus? Hand in Hand mit der Selbstentdeckung des Bewußtseins in der Neuzeit geht seine Infragestellung und „Dekonstruktion“.

Nicht von ungefähr läßt man die Neuzeit dann auch mit der "Selbstdestruktion" des Subjektes enden: das Ich des Menschen wird sich bis zur Selbstauflösung fragwürdig; es erkennt die fatalen Folgen seines Herrschaftswillens über Natur, Gesellschaft und Psyche und muß nun - als "die Rache des Seins" - schmerzlich erkennen, daß es alles andere als "absolut autonom", daß es im Gegenteil vielfach abhängig, vielfach fremdbestimmt, vielfach "geprägt" ist. Jetzt schlägt das Pendel in das andere Extrem aus: der Mensch erlebt sich als unfrei, heteronom, ohnmächtig, fragmentiert - historisch nicht von ungefähr, wenn wir bedenken, daß im 20. Jahrhundert die verheerendsten Kriege der Menschheitsgeschichte gewütet haben und den Menschen zum bloßen Instrument oder gar wertlosen Objekt degradierten. In Kunst und Philosophie - vor allem in ihren "postmodernen" Konkretisierungen - spiegeln sich diese Grunderfahrungen von Angst, Ohnmacht, Auslieferung, Zerstörung, Orientierungs - und Vertrauensverlust expressiv wider. Um so auffälliger ist es, daß in Politik und Wirtschaft das alte Ideal des prometheiischen Homo faber weiterhin im Schwange bleibt: immer noch traut sich der Mensch nahezu alles zu - er glaubt jetzt sogar, Alter und Tod abschaffen zu können, will den Menschen nicht nur grundlegend umbilden, sondern gleichsam demiurgisch selbst - aber nach welchem Bilde? - erschaffen.

In diesem Bestreben wird vielleicht die erste, letzte und tiefste Triebfeder des neuzeitlichen Geistes offenbar: sich alles zu unterwerfen; sich alles verfügbar, sich alles zum beherrschten Objekt zu machen - einschließlich seiner selbst! Und eben da geschieht ein aufsehenerregender Umschlag: das Super-Subjekt der Neuzeit macht sich zum Objekt, und wir wundern uns nicht, daß aus dem Objekt der bloßen Betrachtung der beginnenden Neuzeit im 19. und 20. Jahrhundert das Objekt der beliebigen Manipulation wird: Nationalsozialismus, Kommunismus, Kapitalismus und moderne Wissenschaft frönen demselben Geist, wenn sie die Personalität des Menschen zum beliebig züchtbaren und umgestaltbaren Objekt umdefinieren, das - weil es keinen unantastbaren, überzeitlichen Wesenskern mehr besitzt - notwendig alle Würde verliert, und also - paradoxerweise - durch seinen Megasubjektivismus sein Subjektsein verliert. Kurzum: indem sich der Mensch zum quasigöttlichen Übersubjekt aufwirft, zerstört er seine Würde, jene Würde, die bisher garantierte, daß er nicht nur passives Ding, sondern aktiver Mitgestalter, aktives Subjekt seines Lebens ist.

Es scheint, als sei der europäisch-abendländische Mensch für diesen Prozess - der von der Loslösung des Individuums aus dem Kollektiv, ja aus der göttlichen Seinsordnung über seine Selbstüberhöhung als Supersubjekt hin zu seiner Selbstverdinglichung führt - in besonderem Maße prädestiniert gewesen. Denn weder der afrikanische noch der asiatische Kulturkreis zeigt eigenständige Ansätze zu solcher Extremindividualisierung, wiewohl sich auch diese Kulturen zunehmend "europäisieren". Afrika, das Herkunftsland der Menschheit, ist wie kein Kontinent mit der Mutter Erde, mit dem Stammesdenken, mit den Ahnen, mit der Natur und ihren Rhythmen, also mit "vorpersonalen" Schichten des Menschseins verbunden; Asien wiederum öffnet sich wie kein Kontinent dem Transpersonalen, dem Überweltlichen, dem "Himmel", weswegen wir uns nicht verwundern, daß alle Weltreligionen in ihm entspringen. Verglichen mit einem Baum stellt Afrika das Wurzelwerk, Asien die Krone und Europa den Stamm dar - den Stamm, das Ursymbol der Individualität, der geschlossenen, aufrechten, selbstbewußten, "ehrgeizigen", dynamisch-strebenden, tätig-schaffenden Person. So wurde das Personale zum Schicksal, Auftrag und Fluch des Abendlandes, zum Fluch ab da, wo sich der Stamm gegen das Wurzelwerk zu wenden und es auszubeuten und wo sich der Stamm von der Krone des Laubwerkes abzuschneiden begann. Europa soll - wie der Stamm das Wurzelwerk und die Krone - die Kulturen vermitteln, indem es das Wesenhafte des Menschen, seine Personalität mit Erde und Himmel, d.h. mit dem tragenden "subhumanen" Untergrund von Materie, Natur

und Kollektiv und mit dem erfüllenden "suprahumanen" Gottesreich, den "Ideen", dem Absoluten verbindet. In einer vorübergehenden Selbstverblendung verlor Europa diesen seinen Auftrag aus den Augen, zum großen Schaden für die gesamte Welt. Kulturhistorisch scheint dies unvermeidlich gewesen zu sein, doch ist dieser Prozess nicht unumkehrbar. Vielmehr gilt es, sich des kosmischen Gesamtzusammenhanges der großen Kulturkreise und ihrer Religionen bewußt zu werden, um auf diese Weise die abendländische Verirrung zu korrigieren und die Gefahr in einen Segen zu verwandeln. Das wiederum kann nur gelingen, wenn sich der Mensch weder als Nur- oder Super-Subjekt noch als Nur-Objekt begreift.

Von einem solchen rein passiven Objekt - das letztlich nur aus Genen, Molekülen, Atomen oder auch "esoterischen Energien" besteht - kann gewiß gesagt werden, daß es kein Bewußtsein besitzt. Und auch da offenbart sich ein tiefster kulturphilosophischer Zusammenhang, wenn die postmodernen Philosophien und die quasireligiösen Strömungen des New Age – im Grunde aber auch schon manche Vertreter des deutschen Idealismus - als höchstes Ziel die "apersonal-unbewußte Überbewußtheit" preisen, etwa in Anlehnung an manche - keineswegs alle! - hinduistische und buddhistische Lehren, die schon in der bloßen Existenz des Ichs bzw. Bewußtseins das Ur-Übel des gesamten kosmischen Seins, nämlich als den metaphysischen Abfall vom All-Einen ansehen. Da fragt sich allerdings, wie ein bewußtes Wesen aus einem in sich total bewußtlosen Sein hervorgegangen sein soll? Wie also ein Wesen, das noch gar kein Bewußtsein besitzt, von einem bewußtlosen Sein abfallen können soll? Und noch radikaler: wie das All-Eine mit sich selbst zerfallen kann, wenn es doch gar nichts von sich weiß und im übrigen so uniform in sich, so "einfältig"-homogen gebaut sein soll, daß Differenzen darin gar nicht auftauchen können? Hier verbergen sich viele Selbstwidersprüche, die eine Überprüfung dieser "Heilslehre" nötig machen, einer Heilslehre übrigens, die wohl deshalb so attraktiv ist, weil der postmoderne Mensch an seinem Bewußtsein erkrankt ist und unerträglich leidet. So muß er es verständlicherweise baldmöglichst loszuwerden versuchen. Eine tiefere Analyse erweist, daß auch das Absolute ohne Bewußtsein nicht möglich ist, daß es vielmehr über ein unendliches, unbeschränktes Bewußtsein verfügt, das alles haltend, sehend, liebend umfaßt.

Doch vielleicht liegt der "Fehler" gar nicht beim Bewußtsein als solchem, sondern das Übel ist, daß dem Menschen sein Bewußtsein "aufgegeben" ist, und er nicht (mehr) weiß, wie er damit umzugehen, welchen Sinn und Zweck

er ihm zu geben bzw. - noch tiefer - ihm zu entnehmen hat. Denn dies ist doch klar: wer sich als Über- oder Nur-Subjekt definiert, und also - wie *Sartre* behauptet - gar keine mit- und aufgegebene Wesensstruktur besitzt, sondern in absoluter Freiheit sein Wesen selbst total bestimmt, der kann und muß nichts mehr entdecken, der macht sich in absoluter Weise selbst. Aber wie und nach welchen Maßstäben? Eben nach keinen! Denn die gibt es nicht mehr, weil es sie nicht mehr braucht, und dann - so der Beweis der Geschichte - gerät der Mensch in einen bodenlosen Taumel, den er naturgemäß schwer aushalten und nur durch totale Bewußtlosigkeit loszuwerden hoffen kann: er betäubt sich mit Konsum, Zerstreuung, Vergnügen, Arbeit, Raserei, Esoterik und Suchtmittel aller Art - *doch nichts erlöst ihn wirklich von der Last und Aufgabe seines Bewußtseins; immer kehrt es wieder und stellt ihn vor sich selbst hin, wie ein Spiegel, der selbst noch in der Zertrümmerung ein Bild von uns zurückwirft*.

Bewußtlosigkeit ist Flucht vor der Eigenverantwortung - der Ausweg kann deshalb nur darin bestehen, das Bewußtsein als Auftrag, Aufgabe und Verheißung (!) anzunehmen, es nicht zum Objekt zu degradieren (was erweisbar gar nicht möglich ist, s.u.), sondern in ihm selbst seinen Sinn - "den Sinn des Bewußtseins" - zu entdecken zu versuchen, aus der demütigen Haltung heraus, daß nicht ich selbst es war, der mir das Bewußtsein gegeben, sondern der es irgendwie, gewiß zunächst sehr geheimnisvoll erhalten hat. Vielleicht läßt sich auf diesem Wege auch enthüllen, wer oder was - gar warum und wozu - mir dieses Bewußtseinswesen gegeben hat.

2. Bewußtsein als Alltagsphänomen

Auch wenn Subjektivität und Bewußtsein zur herausragenden Thematik der neuzeitlichen Philosophie wurden, so spielen sie keineswegs nur in der Welt der "Abstraktion" eine Rolle, sondern erscheinen schon im alltäglichen Leben in vielfacher Weise. Wir sagen da etwa: "Ich bin mir meiner Schuld - oder Verantwortung, Pflicht, Stärken, Schwächen - bewußt." - "Ich habe mir bewußt vorgenommen, abstinent zu sein." - "Wir sind uns bewußt, welche Folgen das hat." - "Mein Selbstbewußtsein hat einen Schaden erlitten." - "Mir ist nicht bewußt, solches behauptet zu haben." usw. Betrachten wir in einem ersten phänomenologischen Umgang, was sich in diesen Wendungen zum Ausdruck bringt, dann fallen folgende Momente auf:

erstens die *Reflexivität*: hier spricht ein Ich oder Wir von sich selbst, was bedeutet, daß wir es mit einem Wesen zu tun haben, das sich auf sich selbst zurückwenden kann. Das Bewußtsein ist der sich selbst betrachtende Spiegel.

zweitens die *pathisch-kommunikative Prägnanz*: das Ich oder Wir *betont* seine Einbezogenheit, sei es als Betroffenheit oder Beteiligtheit, was bedeutet, daß wir es hier mit einem Wesen zu tun haben, das selbsttätig, selbstverantwortlich und nach innen und nach außen kommunikativ ist. Im Vorgang des Bewußtseins wird etwas "ausgetauscht", so schon im Selbstbewußtsein, wo sich das Ich sich selbst nimmt und sich selbst gibt, und zwar sich von sich selbst her nimmt und sich zu sich selbst hin gibt. Nennen wir dies das "Kommunitativgesetz des Bewußtseins" - es ist grundlegend.

drittens die *Bedeutungshaftigkeit*: der Inhalt der Aussagen hat eine betonte und besondere Bedeutung für das Ich oder Wir, was bedeutet, daß wir es mit einem "Sinn- und Wertwesen" zu tun haben, dem nicht alles "gleich" ist, sondern das Unterschiede sieht und macht, vor allem wohl den Unterschied zwischen sich selbst und allem anderen. Bewußtsein ist demnach als solches schon "Stellungnahme" (*V. Frankl*), denn es stellt sich, wozu auch immer, sei es zu sich selbst oder zu anderem.

und viertens das *explizite Wissen*: das Ich oder Wir formuliert bewußt ein Wissen und zeigt so seinen Willen an, wissen zu wollen, dieses Wissen zu ergreifen und sich auch zu erhalten. In einem grundlegenden Sinne ist ein Bewußtseinswesen "orientiert", d.h. aktiv und selbsthaft sehend in ein Beziehungs- und Bedeutungsfeld eingespannt, aus dem es gar nicht heraustreten kann.

Insgesamt stellt sich hier ein Ich oder Wir aktiv und bewußt im Horizont eines Wissens ins Zentrum eines Geschehens. Das "Im-Zentrum-Sein-Können", und zwar in den Weisen der Reflexivität, pathisch-kommunikative Prägnanz, Bedeutungshaftigkeit und Explizitheit wird so zur entscheidenden Kategorie des Bewußtseinsvorganges. Dem gilt es, vertieft nachzugehen; das gilt es zu überprüfen. Das wollen wir meditierend und analytisch, analytisch und meditierend besser zu verstehen suchen.

3. Etymologie des Wortes Bewußtsein

Das Wort "Bewußtsein" ist aus zwei Partikeln zusammengesetzt, aus dem Präfix "be-" und dem Stammwort "-wußtsein". Leicht ersichtlich verweist der zweite Wortbestandteil auf "Wissen", und in der Tat geht das Wort "bewußt" auf frühnhd. "bewissen" = "sich zurechtfinden" und mnd. "beweten" = "auf etwas sinnen, um etwas wissen" zurück. Mhd. be- und ahd. bi- sind die zum tonlosen Verbalpräfix gewordene Präposition "bei". Zunächst bedeutete es wohl rein räumlich die Richtung eines Vorganges (z.B. befallen im Sinne von hinfallen); dann allgmeiner die zeitlich begrenzte Einwirkung auf eine Sache oder Person, z.B. begießen, beschimpfen, wodurch aus intransitiven Verben transitive gemacht werden können. "Ferner drückt „be-„ das Versehen mit einer Sache oder das Zuwenden einer Fähigkeit aus, z.B. bekleiden, beampeln, beaufsichtigen (zu den Substantiven Kleid, Ampel, Aufsicht), auch das Bewirken eines Zustandes, z.B. beenden, bereichern, besänftigen (zu den Adjektiven eng, reich, sanft)." (Duden, Das Herkunftswörterbuch, Mannheim 1989). Wie es sich im Falle von "Bewußtsein" verhält, kann nur vermutet werden: am ehesten paßt vielleicht das "Bewirken eines Zustandes", nämlich eines klaren Wissenszustandes, aber auch das "Zuwenden einer Fähigkeit": denn wer bewußt ist, der hat sich selbst etwas "zugewendet", sich etwas *bei*gelegt, sich selbst etwas verschafft, eben das Bewußtsein im Sinne von Bei-einem-Wissen-Sein oder noch grundlegender: wissend bei einem Sein sein.

Dieses "bei" drückt Nähe, Berührung, Intimität und Sammlung aus: ich bin "bei der Sache", "bin bei mir", bin in Gedanken "bei dir". Bewußtsein ohne irgendeine "Berührung" und ohne Sammlung scheint unmöglich zu sein: ich muß mich hingeben und einlassen wollen, muß mich berühren lassen, damit mir etwas zu Bewußtsein kommt. Innerlichkeit, und darin eigenartige Begegnung und eigenartiger Austausch, worin und wobei sich etwas "lichtet" (*Heidegger*), entfalten sich. Bewußtsein ist intime Lichtung, und darin Begegnung und Austausch - soviel scheint uns die Etymologie lehren zu können. Und das ist viel, irgendwie schon unerschöpflich viel und allemal voller Geheimnis. Welches Geheimnis aber könnte offenbarer sein? Und welches zugleich dunkler, wie die Rede vom "Dunkel des gelebten Augenblickes" (*E. Bloch*) anzeigt? Es gilt das, was ist, auslegend zu entfalten. Auch hier, beim Phänomen "Bewußtsein", können wir nur durch die selbstentfaltende Arbeit des Bewußtseins weiterkommen. Und in der Tat wird sich das Bewußtsein als das einzige Sein erweisen, das ist, indem es sich selbst entfaltet und darin selbst findet.

4. Bewusstsein: Staunen – Fragen -Leiden

Aristoteles setzt an den Anfang des philosophischen Fragens das *Staunen*. Was ist das Staunen? Eine Reaktion, und zwar wohl eine überwiegend emotionale Reaktion auf etwas Unfassbares, Überwältigendes, etwas, das größer als der Staunende ist.

Diese emotionale Reaktion setzt sich aber doch unserem Empfinden nach deutlich von dem ab, was wir „Affekt“ nennen, obgleich es nicht weit vom Affektiven fern liegen kann. Angst, Trauer, Zorn, Enttäuschung heißen wir solche typischen Affekte, aber doch wohl auch Überraschung und Schreck, die schon in den Umkreis des Staunens gehören.

Im Staunen waltet etwas Offen-Gebanntes, ein fasziniertes, sprich „gefesseltes“ Schauen. So sehr das Staunen Gefühl ist, so imponiert darin doch ein bedeutendes Maß an „Theoria“, an Erschauen, Erfassenwollen, an rezeptiver Aufnahme. Genau dies fehlt den oben genannten Affekten oder sie besitzen es nur in geringem Maße.

Wenn das Staunen ein weit offenes und trotzdem von seinem Gegenstand überwältigtes Schauen ist, dann verstehen wir gut, warum ihm Aristoteles einen philosophischen Charakter beigab. Denn hier sind Immanenz und Transzendenz in eins konstelliert: der sehend-erkennende Intellekt des Menschen fühlt und weiß, dass es etwas gibt, was jetzt oder prinzipiell über seine Schaukraft hinausgeht. Es ist nur natürlich, dass er in dieser Grenzerfahrung gleichsam gereizt, gedrängt wird, über diese Grenze hinauszugelangen – denn staunend transzendiert er sie ja schon.

Im Staunen ist bei aller Offenheit und Schönheit auch etwas Dumpfes. Dies rührt vom Gebanntsein her, von etwas Magischem und Fatalem. Hell, bewusstseinshell wird das Staunen, wenn sich der Staunende seines Staunens, seiner Grenze und der Größe des Bestaunten bewusst wird. Dann hebt fast wie von selbst in ihm das *Fragen* an: was ist das, das mich so überragt? Woher kommt dieses Große, Erhabene, Geheimnisvolle, Ehrfurchtgebietende, Berückend-Schöne? Wer bin ich, dem dies widerfährt? Wie und warum widerfährt es mir? Was macht es mit mir? Das Fragen beugt den Lichtstrahl des Bewusstseins auf den Fragenden zurück: es entsteht explizite Reflexivität, die strukturale Höchstform der Bewusstseinshelle.

Die Grenze kann aber noch eine andere Reaktion auslösen: das schmerzende Gefühl des Begrenztseins; die Ohnmacht, gewisse Grenzen durch nichts überwinden zu können; vielleicht sogar das Gefühl, von etwas Überwältigendem erdrückt, erschlagen zu werden. Dann entsteht das *Leiden*.

Im Leiden bin ich in einer Weise, die ich nicht sein will oder sogar nicht sein kann, aber doch muß. Das Leiden ist ein existentieller Konflikt: So-sein-müssen-und-doch-nicht-so-sein-können. Das Leiden reißt an mir und droht mich zu zerreißen. Im Leiden kündigen sich Schmerz, Verlust, Isolierung, Zerstörung, Untergang und Tod an. Auch das ein ausgezeichneter Bewusstseinszustand: das gesteigerte Bewusstsein, nicht Bewusstsein sein zu können!

Um einem Missverständnis zuvorzukommen, sei hervorgehoben, dass diese drei besonderen Bewusstseinszustände – das Staunen, das Fragen und das Leiden – keineswegs das Bewußtsein erzeugen oder erschaffen. Das Bewusstsein muß – wenigstens als Möglichkeit – schon da sein, damit es durch etwas Überwältigendes ins Staunen, Fragen oder Leiden versetzt werden kann. Und gewiß gibt es noch viele andere Zustände, die das Bewusstsein wecken können: physische Zustände wie Hunger, Durst, Schmerz; psychische Zustände wie Sehnsucht, Neugier, Eroberungslust oder das Anlächeln, das Angesprochenwerden, die Liebe, die Hoffnung. Dennoch eignen sich das Staunen, Fragen und Leiden in besonderer Weise als Annäherungen an das Wesen des Bewusstseins. Denn im Staunen geschieht so etwas wie der Beginn des Bewusstseins; im Fragen ergreift das Bewusstsein die Initiative und sucht ein es umgebendes Dunkel zu durchdringen; und im Leiden kehrt sich das Geschehen um und das Bewußtsein wird von etwas Eindringend-Fremdem ergriffen und angegriffen. Der Träger des Bewusstseins offenbart sich auf diesen drei Wegen als erweckbares und erwachendes Wesen, als eigentätiges und schöpferisches Wesen, als Subjekt, und als – zerbrechliches - Objekt fremder Einwirkungen und Einflüsse. Damit ist ein weiter und tiefer Horizont abgesteckt, den wir nun immer wieder zu umschreiten suchen.

5. Bewußtsein: das Bekannteste als das Unbekannteste? „Der Satz des Bewußtseins“.

Sobald ich meiner selbst bewußt werde, gewahre ich, daß ich mich selbst nicht verlassen kann. Was ich auch anschaue, wahrnehme, höre, denke, erfühle, erahne, erleide, tue - immer bin ich es, der anschaut, denkt, erahnt, erleidet, hört, tut; immer bin ich es, der sich selbst zu irgendeiner Aktivität hin mitnimmt, und also ist es unmöglich, sich selbst zu verlassen.

Denken wir es umgekehrt und überprüfen es so: ich erlebe, denke, weiß, tue etwas und verlasse, übersteige mich dabei. Der Selbstwiderspruch ist offenkundig: ich tue etwas und übersteige mich – ja aber eben „mich“ durch mich zu mir! Es ist also sachlich unmöglich, aus sich selbst herauszutreten. Und also dürften wir zweierlei schließen: der zu sich selbst gekommene Mensch erfährt sich in seinem Eingeschlossensein, schaut – wenigstens zunächst – nichts anderes als sein Bewußtsein und dessen Inhalte und kann Gewisseres als das Sein seines Bewußtseins nicht gewahren.

Um so erstaunlicher ist es, daß die gesamte Wissenschaft wiederholt beteuert, nichts sei so unbekannt und unbegreifbar als das Bewußtsein! Wie die Natur aufgebaut sei, wie das Gehirn funktioniere, wie gar das Unbewußte beschaffen sei – das alles sei weitaus begreiflicher. Kann das sein? Einerseits ja, andererseits nein. Bekanntlich ist nichts so schwer zu erfassen als das, was uns am nächsten steht. Das Bewußtsein aber steht uns nicht nur nahe, sondern wir stehen voll darinnen. Die Dinge, auf die sich unser Bewußtsein richtet als auf etwas, das nicht selbst das Bewußtsein ist – wie die Natur, das Gehirn, die Gesellschaft usw. -, diese Dinge stehen uns „ferner“, stehen uns gegenüber und lassen sich so unbefangener betrachten. Und trotzdem: dieses Argument greift nicht wirklich. Denn natürlich schauen wir auch diese Dinge immer in und mit unserem Bewußtsein an, nicht notwendig reflexiv und explizit, aber immer implizit. Wenn wir daher in keiner Weise verstehen, was das Bewußtsein ist, dann können wir erst recht nicht verstehen, was nicht von der Art des Bewußtseins ist, aber irgendwie in das Bewußtsein Eingang gefunden hat. Andernfalls ließe sich ja nicht davon sprechen. Das Bewußtsein ist also die logische und ontologische Seinsvoraussetzung alles dessen, worauf sich das Bewußtsein als ein Anderes als das Bewußtsein richtet.

Diese erkenntnistheoretische Grundwahrheit nennt *Brandenstein* den „Satz des Bewußtseins“ (1976): er besagt eben dies Einfachste, daß außerhalb des

Bewußtseins nichts (unmittelbar) erfahren, gewußt, gedacht, eben bewußt werden kann. Insofern grenzt er an eine Tautologie, aber eine fundamentale und leider immer wieder verkannte Tautologie.

Schon weitaus bedeutender läßt sich dieser Satz formulieren, wenn wir sagen: in je mein Bewußtsein kann nur eintreten, was mit Sein und Struktur meines Bewußtseins vereinbar ist. Wenn also etwas darin erscheinen kann, was nicht ursprünglich darinnen war – Materielles, Natur, der Andere, Unbewußtes usw. -, dann muß dieses, was ursprünglich nicht in meinem Bewußtsein existierte, sondern sekundär dahinein aufgenommen wurde, doch prinzipiell mit „Bewußtheit“ kompatibel, also irgendwie von der Art des Bewußtseins sein. Wäre dies nicht der Fall, dann könnte in der Tat nichts im Bewußtsein auftauchen, was nicht vorher schon darinnen gewesen wäre, und also müßte notwendigerweise alles, was darin erscheint, das ursprüngliche Produkt des Bewußtseins selbst sein. Damit landen wir in der Position des ontologischen Solipsismus.

Doch auch der Solipsismus gerät schnell in Dilemmata: wenn alles, was im Bewußtsein erscheint, das ursprüngliche Produkt desselben ist, dann dürfte nichts darin auftauchen, ohne daß sich das Bewußtsein seiner Urheberschaft bewußt wäre. Das ist aber nun gar nicht der Fall! Im Gegenteil, Vieles, was im Bewußtsein geschieht, ereignet sich ohne dessen Zutun! Allerlei Leibempfindungen, Schmerzen, spontane Einfälle, „hereinströmende“ Gefühle und Stimmungen, unvermutete Handlungsimpulse, ungewollte Erinnerungen und erst recht Träume, Halluzinationen, Illusionen, überwältigende Affekte usw. Damit ist der radikale Solipsismus genauso wie der radikale Konstruktivismus moderner Prägung widerlegt; damit aber stoßen wir auf das vielleicht größte Rätsel des Bewußtseins, das uns nun verstehen läßt, warum es heißen kann, das Bewußtsein als das Unmittelbarste ist das Unbekannteste. Nicht unbekannt ist, daß es Bewußtsein gibt; auch seine phänomenale Struktur muß keineswegs unbekannt sein, ist allerdings nicht ohne Mühe erst aufzudecken; unbekannt und wahrlich rätselhaft aber ist, wie in das Bewußtsein, das doch irgendwie durch sich selbst, d.h. durch Eigenaktivität Bewußtsein ist, so Vieles hineinkommt, ohne daß das Bewußtsein daran beteiligt zu sein scheint. Das in der Tat ist erklärungsbedürftig. Denn wenn es stimmte, bedeutete dies ja, daß das Bewußtsein sozusagen von allen Seiten Einflüsse erfährt, deren es gar nicht bewußt ist, daß es also von einem „Kosmos des Unbewußten“ umgeben ist! Was aber ist dann dieses? Wie ist es zu denken, in sich selbst? Und wie soll dieses Unbewußte das Bewußte

beeinflussen können? Die Rätsel türmen sich auf, und wir können sie nur lösen, wenn wir Schritt für Schritt vom Bekannten zum Unbekannten, vom Gegebenen zum Nichtgegebenen, und d.h. vom Bewußten zum Nichtbewußten voranschreiten.

6. Das „Cogito“ des Descartes

Keiner hat die neue Position und das neue Selbstverständnis der Neuzeit so prägnant auf den Punkt gebracht wie *Rene Descartes* mit seinem berühmten Satz in den „Meditationen über die Grundlagen der Philosophie“ (1960): „Cogito, ergo sum.“ – „Ich denke, also bin ich.“ – und kaum eine Aussage wurde seither so umkämpft.

Von ihrer philosophischen Validität abgesehen bringt sich hier das Ich mit seinem Selbstbewußtsein unmißverständlich zum Ausdruck und stellt sich gleichsam in das Zentrum der Welt. Es weiß um sich selbst und formuliert sich in aller Deutlichkeit als Basis von Erkenntnis und Sein. Das markiert wahrlich die Selbstbewußtwerdung des neuzeitlichen Individuums.

Doch geht es *Descartes* um viel mehr: mit seinem „Cogito“ meint er jene erkenntnistheoretische und ontologische Basis, ja den archimedischen Punkt, geben zu können, auf dem sich zweifelsfrei stehen läßt. Das „Ich denke“ wird ihm zur absoluten Sicherheit dafür, daß es überhaupt etwas gibt und nicht nichts und daß sich dieses „Sein-überhaupt“, sich konkret und zunächst als je mein Ich-Sein manifestierend, auch mit Gewißheit erkennen läßt: da ich unzweifelhaft denke, muß es ein Sein geben, und zwar zunächst und unmittelbar als je mein Ichsein. Diese Erkenntnis gilt absolut, denn auch ihre Leugnung wäre ja noch eine Form des „Ich denke“. Kann man das bestreiten?

Schon *Kant* tat es, und viele seit Kant tun es either immer wieder. Zurecht? Nein, denn hier sind nachweisbar Unterstellungen im Spiel, die Descartes nicht gerecht werden. Auf zwei will ich eingehen.

Kants Kritik am „Cogito“ bzw. an der „rationalen Psychologie“ im ersten Hauptstück des 2. Buches der transzendentalen Dialiektik in der „Kritik der Reinen Vernunft“ (1787) mündet in der Feststellung, Descartes habe zu Unrecht aus dem bloß logischen Subjekt „Ich denke“ – das ja jede mögliche Erkenntnis begleiten können muß – auf ein substantielles, metaphysisches Seelensein geschlossen. Daraus wird ersichtlich, daß Kant das „Cogito“ des Descartes lediglich als bloß logisches, und insofern nur passives Beiwerk gewisser Denkprozesse bestimmte, das über ein mögliches An-sich-Sein eines Ichs gar nichts aussagt. Lesen wir die Originaltexte des Descartes, dann muß uns Kants Aussage sehr verwundern und zur Annahme bewegen, Kant habe diese Texte nur sehr oberflächlich durchgeschaut. Denn in der 2. Und 3.

Meditation seines berühmten kleinen Werkes, genannt „Meditationen“ (1960), betont Descartes sehr klar, daß er unter „Denken“, cogitare, keineswegs nur ein Logikum und schon gar kein bloßes Passivum versteht, sondern alles, was wir im Deutschen unter den Begriff „Erleben“ fassen würden, also etwa – um seine Beiespiele aufzugreifen - Zweifeln, Begreifen, Bejahen, Verneinen, Wollen, Lieben, Hassen, Vorstellen, Empfinden – kurzum alle uns bekannten Bewußtseinsakte. Ein Akt aber ist niemals nur eine logische Bestimmung, sondern vollwirklicher Vollzug und per se „aktiv“, selbstvollzogen, also (seelisch-geistige) Wirklichkeit stiftend. Kants Kritik verfehlt darum Descartes Schlußfigur vollständig. Ein wirklichkeitsloses Ichsein ist per se unmöglich, da das Ich nur insofern Ich ist, als es sich aktiv ergreift und sich aktiv, d.h. durch sich selbst in seinen Akten des Wahrnehmens, Erinnerns, Wollens, Fühlens usw. vollzieht. Ein Ich unabhängig oder außerhalb dieser Akte ist ohne Wirklichkeit und begegnet uns nirgends, jene Akte aber sind immer je meine (wenn auch nicht notwendig explizit) und als je zu mir gehörende Akte sind sie seiend und nicht nichts, und zwar, weil von je mir wissbar und wenigstens von je mir mitvollzogen, an-und-für-sich-seiend, also wirklich, „substanziell“.

Da setzt auch schon die zweite Kritik vor allem der modernen Leibphänomenologen an, die seltsamerweise dem Descartes unterstellt, er schließe aus dem Cogito auf das physische, etwa leibliche Sein des Menschen zurück, wobei diese Unterstellung – völlig unbedacht! – voraussetzt, materielles Sein sei (das einzige) substantielle Sein! Für diese Behauptung gibt es keine einzige Belegstelle im Werk des Descartes, eine Behauptung im übrigen, die die eigene Denkschwäche in einen weitaus selbstkritischeren Denker projiziert. Denn genau das wollte ja Descartes mit seinem methodischen Zweifel beweisen, daß aus dem bloßen Bewußtsein nicht ermittelt werden kann, ob nicht alles, was wir für objektive, etwa physische Welt halten (und dazu gehört natürlich auch der Leib als Weltrealität), nur unser Traum sei. Descartes sah klar, daß dieses Dilemma nicht überwindbar ist, weswegen er ja den wenig überzeugenden Umweg der Annahme eines wahrhaftigen, des Täuschens nicht fähigen Gottes machte, der die (wahrscheinliche!) Existenz einer von meinem Denken unabhängigen und substanzialen Welt garantiert. Doch hinderte ihn dieses Dilemma nicht an der klaren Erkenntnis, daß aus dem „Ich denke“ (zweifle, bejahe, empfinde usw.) zumindest ein Sein unzweifelhaft gefolgert werden kann: das Sein meiner selbst. Denn ohne dieses Sein des sich aktiv vollziehenden Ichs wäre ja gar nichts – kein Empfinden, kein Wahrnehmen, kein Erinnern, kein Wollen usw. Ob dieses mein Sein physischer, geistiger oder sonstiger Art ist, das ist mit der

Seinserkenntnis des Ichs natürlich nicht entschieden. Für Descartes konnte aufgrund der wesentlichen Unausgedehntheit der ichhaften Selbstvollzüge das Ich nur seelisch-geistiger Seinsart sein; und da diese Selbstvollzüge oder Akte des Ich durchaus anschaubar, natürlich nicht sinnlich, sondern geistig anschaubar sind, ergab sich für ihn von selbst, daß das *erfahrbare Ich selbständig* existieren muß, also „substantiell" ist. Denn etwas, das sich selbst ergreifen und vollziehen kann („Ich will mich jetzt konzentrieren.", „Ich überlasse mich meinem Zorn."), und dies auch noch in sich selbst wissen und erleben und anschauen kann, ein solches Wesen kann unmöglich bloß passiv-unselbständig oder bloß „logische Form" sein, ein solches Wesen muß ein „Ding an sich" sein, und zwar – das ist die Pointe gegen Kants Transzendentalismus! – ein selbst-erfahrbares, also innenempirisches Ding an sich!

Kurzum, der Satz des Descartes ist von großer Einfachheit, Tiefe und nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn er besagt: insofern ich denke – d.h. zweifle, wünsche, empfinde, urteile, entscheide usw. -, insofern bin ich ein geistiges, und damit wenigstens ein partiell selbständiges, sprich autonom und kreativ aus mir elbst heraus tätiges Sein. Ein solches Sein ist eo ipso „an sich", und insofern es darum auch noch in innerer Selbstanschauung weiß, „an und für sich". Mitnichten jedenfalls ist das Ich nur ein logisches Subjekt (etwa analog dem passiven sprachlichen Satzsubjekt) oder gar nur ein neurobiologisches Epiphänomen, vielmehr ist es das lebendige, tätige Seinszentrum je meiner Person, das implizit oder explizit die „Bewegungen" meines Geistes initiiert und ausführt. Zweifeln, Phantasieren, Wünschen, Wollen, Fühlen, Urteilen usw., also jene „Bewegungen des Geistes und Gemütes" können zwar je mir unbewußt entstehen, aber nicht durch nichts in die Welt gebracht, sondern durch ein tätiges „Bewegungszentrum", das wir in der Selbstreflexion als Ich erfahren und benennen und das – logisch erschließbar – auch im „Unbewußten" agiert. Auf diese Erkenntnisse werden wir im Verlaufe dieser Arbeit immer wieder zurückkommen.

7. Anthropologie des Bewußtseins

Niemand zweifelt daran, daß das menschliche Bewußtsein im Verlauf der Evolution erwacht ist. Als sein erster Träger gilt Homo erectus, der spätestens vor 1,5 Millionen Jahre v. Chr. in Ostafrika auftrat und nicht nur Werkzeuge gebrauchte, sondern herstellte und retuschierte (.....). Das aber heißt, daß er Werkzeuge, überliefert sind Steinwerkzeuge, mit Werkzeugen bearbeitete! Geistontologisch bedeutet dies wiederum nichts weniger als die Wirksamkeit von „Reflexivität", sprich vom Bewußtsein des Werkzeugcharakter eines Werkzeuges! Hinzu kommt, daß die differenzierte Zubereitung verschiedener Steinwerkzeuge - Schaber, Spitzen, Kratzer ohne ein planendes und vorausschauendes Bewußtsein kaum denkbar ist. Spätestens Homo erectus, der aufrechte Mensch, war zu dieser Leistung befähigt. Reflexives und planendes Bewußtsein ist aber gewiß die beste Grundlage für Kommunikation und Sprache, ja sie sind ohne Sprache kaum mehr vorstellbar, so daß wir von einer Koevolution und gleichzeitigen Wechselbedingung von averbal-gestisch-lautlicher Kommunikation, impliziter Reflexivität und planendem Bewußtsein, dann von verbaler Kommunikation und expliziter Reflexivität ausgehen müssen. Angebahnt wurde dieser gesamte Vorgang durch die Aufrichtung des Leibes, die freiere „Umschau" des Gesichtssinnes, die Freiwerdung der Hand und die neuen Ernährungsweise. Schon die Heranführung der Hand vor das Gesicht und das Zeigen mit der Hand auf Gegenstände, wozu die meisten Tiere nicht in der Lage sind, implizieren Reflexion und Intentionalität, sozusagen noch auf direkt leiblicher Ebene.

Da der menschliche Leib die Weiterentwicklung eines tierischen Primatenleibes ist, dürfen wir sagen, daß das Bewußtsein im tierischen Körper erwacht. Ähnlich wie beim Kind ist anzunehmen, daß dem expliziten Selbst- oder Ichbewußtsein ein naives, „vorreflexives" Bewußtsein vorausging, das vorwiegend auf die sinnlich vermittelten Erfahrungsgegenstände und die eigene sinnliche Leiberfahrung bezogen war.

Von diesem einfachen Bewußtsein, das auch noch beim heutigen Erwachsenen die meiste Zeit am Tage die Vorherrschaft innehat, fällt auf, daß es im höchsten Grade verletzlich ist, sich leicht verwirrt, eintrübt und sich im nächtlichen Tiefschlaf völlig auflöst. Müdigkeit, Schläfrigkeit, Konzentrationsschwäche, Ohnmacht, Übelkeit, Schwindel, schwerer Schmerz, Angst, ja überhaupt heftige Affekte alterieren das Bewußtsein bis zur völligen Erlöschung. Um so erstaunlicher und rätselhafter ist es, daß das Bewußtsein am

anderen Morgen aus dem Nichtsein im Tiefschlaf wieder erwacht bzw. - durch welche Kraft auch immer! - zu sich selbst aufgebaut wird. Die Kohärenz des Bewußtseins sowohl über den Tag als auch über die Nächte hin ist also alles andere als eine Selbstverständlichkeit, sondern eine gewaltige Leistung, deren „Meister“ wir unmittelbar nirgends erfahren. Denn es ist ja nicht das Bewußtsein selbst, das sich erweckt und aufbaut, sondern irgendwie geschieht ihm das. Wer oder was tut dies und wie?

In der Logik des *Selbst*bewußtseins liegt es, daß es nicht durch eine fremde äußere Macht, sondern nur durch sich selbst zu sich selbst gelangen kann. Denn sonst wäre es ja kein Selbst-Bewußtsein, kein echtes Sich-Wissen. Wie aber soll ein Wesen, das vor seinem Erwachen als Bewußtsein gar nicht da, dann als bloß naiv-realistisch-präreflexives Bewußtsein da ist, zu einem Selbstbewußtsein voranschreiten? Wie soll sozusagen ein Dunkel sich selbst ein Licht anzünden? Das ist offensichtlich selbstwidersprüchlich. Das Selbstbewußtsein setzt voraus, daß da ein Bewußtsein ist, das sich selbst sehen und ergreifen kann, und also setzt das Selbstbewußtsein das Selbstbewußtsein voraus. Das ist bekanntlich das Dilemma der Reflexionstheorie des Bewußtseins. Kann es daraus überhaupt einen Ausweg geben?

Das Kleinkind lebt uns den Übergang vom Schlaf des Bewußtseins zum Erwachen erst des präreflexiven, dann des reflexiven Bewußtseins vor - also muß er möglich und doch auch wohl irgendwie denkbar sein. Wenn ein wenige Monate altes Kind, das bestimmt noch nicht „Ich“ denken kann, einen Gegenstand interessiert in der Hand hält und betrachtet, dann, so behaupte ich, waltet Reflexivität, gewiß nicht explizite oder gar sprachlich benannte, aber - wie ich mich ausdrücke - implizite oder sachlich notwendige Reflexivität. Denn offensichtlich „weiß“ das Kind intuitiv-unreflektiert, daß es *sich* den ergriffenen Spielgegenstand vor die Augen halten muß, um ihn zu sehen. Und eben das ist lebendig vollzogene, sinnlich-praktische Reflexivität. Ohne diese implizite Reflexivität, die jeder menschlichen Aktivität innewohnt, wäre die explizite, sprachlich vermittelte Reflexivität des vollen Selbstbewußtseins unmöglich. Und das scheint mir die Lösung zu sein: das Selbstbewußtsein ist sozusagen potential immer schon mit und im Menschsein mitgegeben, insofern in jedem realen Vollzug ein impliziter Selbstvollzug mitgeht. Das läßt sich sogar am Erwachsenen noch erleben: ich bin in die Lektüre eines Buches so sehr versunken, daß ich nicht in der Lage wäre, mich selbst bewußt wahrzunehmen, also etwa ein nagendes Hungergefühl völlig „überhöre“. Dann endet das Kapitel, ich schließe das Buch und sage: „Mein Gott, hat mich das

gefesselt; ich bin völlig erschöpft. Und was für ein Hunger mich plagt!“ Und schon hat sich das Selbstbewußtsein in voller Gestalt konstituiert - aber woher und wie? Offensichtlich daher, daß während der „selbstlosen“ Lektüre eine implizite Reflexivität waltete. Denn es war ja ich, der las und verstand und mitfühlte; ich las sozusagen zu mir oder für mich, jedenfalls aktiv zu mir hin, ohne mir diesen Selbstbezug eigens zu Bewußtsein zu bringen. Dennoch war er aber da. Und eben dieser Selbstbezug ist immer da, wo ein Mensch ist, sei es nun ein Säugling, der lächelnd seine Mutter anblickt, oder ein homo erectus, der ein Feuer entfacht, um seine Hände zu wärmen.

8. Biologische, psychologische und soziologische Bewußtseinstheorien

Wenn jedes aktuale Selbstbewußtsein ein gewissermaßen latentes Selbstbewußtsein bzw. eine latente, implizite Selbstbezogenheit je schon voraussetzt, dann geraten wir nicht in das Dilemma, die Möglichkeit des Selbstbewußtseins „von außen", sei es biologisch, psychologisch oder soziologisch zu erklären. Und doch wird dies immer wieder versucht, heute mehr als jemals zuvor. Es ist, als wären die tiefen Einsichten der idealistischen Denker in das Wesen des Bewußtseins völlig verlorengegangen, und alles frönte einem flachen empiristischen Positivismus.

Wenn etwa die Psychoanalyse behauptet, erst die zeitweise Trennung von der Mutter nötige das Kind, sich über den Schmerz des Leidens seiner selbst bewußt zu werden, dann kann diese angebliche „Ursache" des Selbstbewußtseins in Wahrheit nur ein Anreiz, eine Provokation, ein Anlaß für die Selbstbewußtwerdung sein, niemals deren echte Seinsursache. Das Selbstbewußtsein kann nur durch sich selbst zu sich selbst kommen, wenn gewiß auch durch mancherlei Einflüsse dazu angetrieben. Unter diese Einflüsse zählen natürlich unbefriedigte Bedürfnisse, Schmerzen und Verlusterlebnisse, aber nicht weniger gewiß das Neue, das Überraschende, das Erfreuliche, z.B. das Wiedersehen mit der Mutter.

Analog verhält es sich mit biologischen oder soziologischen „Erklärungen". Wenn es etwa heißt, daß klimatische Veränderungen oder komplexere soziologische Strukturen in einer Stammesgemeinschaft die Entstehung des Selbstbewußtseins verursacht hätten, etwa noch aus dem Grund, besser angepaßt und somit im Überlebenskampf gewappneter zu sein, dann kann es sich auch hier nur um „Anlässe" oder „Auslöser", nicht um die Seinsursache des Selbstbewußtseins handeln. In Wahrheit muß immer schon die Fähigkeit *und der innere Antrieb* zur Selbstbewußtwerdung vorgelegen haben, damit sie dann auch aktual erscheine, sei es spontan oder gereizt durch einen Widerstand oder eine Bedrängnis oder gelockt durch ein Versprechen.

Gegen alle diese positivistischen Erklärungen spricht am mächtigsten die Tatsache des Erlöschens des Bewußtseins im Tiefschlaf und sein Neuaufbau im Träumen und im allmorgendlichen Erwachen. Natürlich spielen hier auch neurobiologische (wenn auch gewiß nicht psychologische, soziologische oder ökologische) Faktoren eine Rolle, doch auch da nur eine ermöglichende, keine verursachende Rolle. Es müssen gewisse leibliche Voraussetzungen geschaffen

sein, damit das Bewußtsein erscheinen könne - aber diese Voraussetzungen bewirken nicht das Bewußtsein, zumindest kann das ein Neurobiologe niemals verifizieren. Wenn ich die Zimmertüre einen Spalt öffne und den Kopf hereinstrecke, so ist die geöffnete Zimmertüre zwar eine notwendige Bedingung, aber nicht die Ursache für das Kopfhereinstrecken. Das Bewußtsein ist von der Art, daß es sein Selbst-Bewußtsein eben selbst konstituieren muß, das sah *Fichte* am klarsten und tiefsten. Allerdings kann das nicht bedeuten, daß sich das Ich selbst erschafft, also vom Nichtsein ins Sein setzt. Denn etwas, das nicht ist, kann sich nicht erschaffen; und etwas, das schon ist, braucht sich nicht zu erschaffen. Die Entstehung des Bewußtseins überhaupt steht auf einem anderen Blatt; die Entstehung des Selbstbewußtseins kann mit absoluter, weil logisch zwingender Gewißheit jedoch nur dieses Bewußtsein selbst leisten, und es kann dies, weil es erstens die Fähigkeit, zweitens einen inneren dynamischen Antrieb dazu hat und weil drittens der expliziten Reflexivität seinsnotwendig je schon eine implizite Reflexivität vorausgeht bzw. innewohnt. Auf diesen „anstößigen“ Gedanken werde ich noch mehrmals zurückkommen.

9. Methoden der Erkenntnisgewinnung

Wer ursprünglich denken will, muß sich davor hüten, an den zu betrachtenden Gegenstand eine vorgefaßte „Erkenntnistechnik“ heranzutragen, zu groß ist die Gefahr, ihn dadurch zu entstellen. Überhaupt gilt, daß das korrekte Wie einer Erkenntnisgewinnung sich letztlich nur aus der Begegnung des Erkennenden mit dem zu Erkennenden ergeben kann, denn dieses Wie hängt von dreierlei ab:

- von der Struktur des zu erkennenden Sachverhaltes
- von der Struktur des Erkennenden
- und von der Art der Begegnung der beiden.

Doch natürlich kann schon apriori manches gesagt werden. So das Fundamentale, daß jeder Erkenntnisversuch von vorneherein zum Scheitern verurteilt wäre, wenn sich der Erkennende und der Gegenstand der Erkenntnis nicht begegnen könnten. Damit sie sich begegnen, einander sozusagen berühren können, müssen sie über ein Mindestmaß an „ontologischer Übereinstimmung“ verfügen, andernfalls wäre alles Erkenntnisstreben eitel.

Wenn der Gegenstand der Erkenntnis das Sein überhaupt oder - wie in unserem Falle - das Sein des Bewußtseins ist, dann besteht selbstverständlich jenes Erkenntnisproblem der möglichen ontologischen Nichtübereinstimmung nicht, denn zum Sein des Bewußtseins gehört ja - so viel dürfen wir schon jetzt zu sagen behaupten - das Erkennenkönnen, sprich die Fähigkeit zu denken und zu erkennen. Denn schon die Wahrnehmung ist ein Erkenntnismodus, und damit ein spezifischer Seinsaspekt des Bewußtseins.

Auch ein Zweites läßt sich sagen: da letztlich nur das unmittelbar erfahren und betrachtet werden kann, was im Bewußtsein auftaucht - die „Erscheinungen“ oder Phänomena nach Kant -, muß ein Erkenntnisversuch, der das Sein des Bewußtseins ins Auge faßt, bei diesen „Erscheinungen“ beginnen. Alle Erkenntnistheorien, die von einem - hypothetischen! - Sein außerhalb des Bewußtseins ausgehen und von diesem – sei es physischen, soziologischen, metaphysischen oder tiefenpsychologischen - Sein aus das Bewußtsein in seinem Sein zu begründen suchen, so z.B. der dialektische Materialismus, die moderne Evolutionsbiologie und ihre Erkenntnistheorie oder die Psychoanalyse, verletzen das von *Aristoteles* klar aufgestellte Erkenntnisgesetz, wonach das Denken immer vom Bekannten zum

Unbekannten voranschreiten soll und nicht vom Unbekannten zum Bekannten. Im letzten Fall steht eine Theorie immer auf tönernen Füßen und besitzt keine wissenschaftliche Würde.

Die fundamentale Methode der Wahl kann also nur eine sein: die phänomenologische oder gegenstandstheoretische. Denn allzuerst gilt es, einen wahrnehmbaren, erfahrbaren Sachverhalt in seinem Da- und Sosein zu beschreiben. Da in der Regel kein Sachverhalt vollständig beschreibbar ist, muß die Anstrengung unternommen werden, seine Gesamtstruktur auf ihre letzten, nicht mehr weiter differenzierbaren Momente zurückzuführen, Momente, die allerdings noch der Erfahrung zugänglich sind. Eine solche Phänomenologie darf sich dann „grundlegend“ nennen.

In ihrem Verlauf ist zwangsläufig das Denken aktiv und „legt“ sich sozusagen selbst in seiner Eigenstruktur „aus“. Somit kann parallel zu einer phänomenologischen Analyse oder danach auch eine Erkenntnistheorie dieser Art und Weise der Analyse entwickelt werden, und das ist von größter Bedeutung, um das phänomenologische Ergebnis auch erkenntnistheoretisch abzusichern. Hier geht es also um die Frage: wie funktioniert denn das Denken selbst? Und ist es in dem konkreten Fall einer phänomenologischen Analyse konsistent und korrekt vorgegangen? Welche Kriterien gibt es, um dies zu beurteilen? Aus dem Gesagten ergibt sich klar, daß eine Erkenntnistheorie *niemals vor* der konkreten Selbstentfaltung des Denkens aufgestellt werden kann. Darin lag der Grundirrtum Kants. Wir können nur dadurch etwas über die Funktionsweise des Denkens erfahren, daß es denkt. Und das heißt, „etwas“, einen Sachverhalt denken, nicht nichts. Und also müssen wir dieses „etwas“ – was keineswegs ein sinnlicher Gegenstand sein muß - wenigstens in seinen bedeutsamen Hinsichten bestimmen, bevor wir uns an die darin mitarbeitende Erkenntnisweise machen. Streng wissenschaftstheoretisch geht also einer jeden Theorie vom Denken und Erkennen wenigstens ein Mindestmaß an phänomenologischer oder gegenstandstheoretischer Analyse voraus.

Auf der phänomenologischen oder „reduktiven“ Analyse, also jenem Denkvorgang, der einen Sachverhalt in seine fundamentalen Momente differenziert (und damit zugleich immer integriert!), baut dann eine zweite Erkenntnismethodik auf, die sog. „regressive Analyse“ (Brandenstein....). Sie schließt von unleugbaren Erfahrungstatsachen (wie z.B. der inneren Zeitlichkeit usw.) mittels der positiven Evidenz, der negativen Evidenz und der

Anwendung des Satzes vom Widerspruch auf die nicht mehr empirisch faßbaren, also transempirischen oder transzendenten Seinsvoraussetzungen zurück, ohne die jene unleugbaren Erfahrungstatsachen entweder gar nicht möglich oder nur anders möglich wären. Dieser Rückschluß kann verschiedene Schlußmodi annehmen: entweder ist er nur plausibel bzw. möglich oder nur wahrscheinlich oder notwendig. Notwendig ist z.B. der Rückschluß von der Erfahrungstatsache einer Diagonalen in einem Quadrat mit den Seiten 1 auf den nur erschließbaren, also echt transzendenten Sachverhalt, daß jene Diagonale durch kein rationales, sprich endliches Verhältnis von Zahlengrößen, sondern nur durch ein „irrationales", sprich unendliches Verhältnis von „unendlichen Mengen" ausdrückbar ist. Selbstredend handelt es sich hierbei um transempirische, real transzendente, d.h. die menschlichen Erkenntnisgrenzen absolut übersteigende Sachverhalte, die nichtsdestotrotz notwendig existieren (ohne daß wir natürlich auf Anhieb sagten könnten, wo und wie).

Die meisten menschlichen Tätigkeiten bedienen sich implizit der beiden Erkenntnismethoden, so schon die Wahrnehmung. Zum einen analysiert die Wahrnehmungstätigkeit die unterschiedenen Strukturmomente eines Sachverhaltes, soweit er phänomenal gegeben ist bzw. genommen werden kann, also z.B. die Ausdehnung, die Bewegungsrichtung, die Farbigkeit, die Schnelligkeit usw. eines Gegenstandes, etwa eines Vogels, zum anderen schließt sie intuitiv von diesen „Phänomena" auf die unmittelbar ja nicht anschaubare Existenz einer unabhängigen physischen Welt zurück. Analoges tun Archäologen, Kriminalisten, Physiker, Psychoanalytiker usw. Niemand kommt ohne Phänomenologie aus, doch niemand beschränkt sich auf sie, sondern betreibt - meist völlig unbewußt - „Metaphysik"! Ich kenne keine bedeutendere Philosophie, in der nicht leicht erweisbar eine meist unausgewiesene oder sogar bewußt verworfene Metaphysik mitwirkt. Ob bei Kant oder Nietzsche, Heidegger oder Bloch, überall wird - leider ohne die nötige reflektierte Begründung - „metaphysiziert". Auch ich hier werde das so halten, allerdings mit dem Unterschied, daß dies bewußt, reflektiert, überprüfend und systematisch geschieht.

10. Struktur und Wesen des Bewußtseins

a. "Lichtheit und Lichtung" des Bewusstseins („Luzidizität“ des Bewusstseins)

Als erstes Moment scheint uns vom Phänomen "Bewußtsein" das entgegen, was das Wort "scheinen" andeutet: eine Art "Lichtheit", "Helle", "Offenheit", "Weite" - Metaphern also des Lichtes und des Raumes, damit Metaphern der Bescheinung, Durchdringung und der Transparenz. Wo Bewußtsein ist, ist etwas "ins Licht gehoben", oder etwas abstrakter, aber immer noch im Umkreis der Lichtmetapher: "in die Anschauung" gebracht, wo das Angeschaute "beleuchtet" wird. Anschauen und Licht gehören zusammen - das erste ist jener Akt, der sich im Medium des zweiten vollzieht. Im Akt wiederum waltet irgendeine Art Aktivität, ja eine Initiative, während im Medium eher eine Art des "Zulassens", "Tragens" und "Zur-Geltung-Kommens" geschieht.

Im Falle des Bewußtseins fallen nun aber allem Anschein nach Akt und Medium zusammen, allerhöchstens sind sie unterschieden, aber nicht als eine echte Mehrheit verschieden! Somit scheinen im "Bewußtsein" Aktivität, Initiative, Zulassen, Tragen, Hin- und Aufnahme ("Passivität") zutiefst verschmolzen zu sein, gleichsam als ein - in sich "kommunikatives" - Urgeschehen jenes Seins, das Bewußt-Sein ist.

So ist das Bewußtsein jenes Sein, das sich dadurch "licht" ist und "auflichtet", daß es sich aktiv (an sich selbst und evtl. anderes) hingibt und in dieser Selbsthingabe sich von dieser Lichtheit "aufgefangen", getragen und bejaht weiß. Anders könnte es gar nicht Bewußtsein werden. Erst darum, weil das Bewußtsein selbst "Lichtheit" ist, kann es "Lichtung" für sich und für Anderes sein.

Argumentation ex contrario: Dieses Erkenntnisergebnis überprüfen wir am geeignetsten dadurch, daß wir seine Gültigkeit leugnen und die Konsequenzen, die diese Leugnung nach sich zieht, erwägen. Also sagen wir: das Bewußtsein ist nicht „licht“ in sich und vermag weder, etwas mit seinem Licht anzustrahlen, noch sich einer Lichtheit (des Angestrahlten) hinzugeben. Was folgt? Zweifellos und unmittelbar einsichtig, daß solch ein Wesen weder etwas in „sehender Weise“ aufnehmen noch sich in eine andere Lichtheit hineingeben kann. Es wäre völlig opake „Dunkelheit“ ohne Weite, ohne Offenheit, ohne

Raum, im Grunde nichts - und nichts kann weder etwas tun noch offenhalten oder weiten noch etwas einlassen noch sich an irgendetwas hineingeben und darin verweilen. Bewußtsein ohne Offenheit, Weite, Lichtheit ist per se unmöglich. Und also gilt mit strenger Notwendigkeit das Gegenteil.

b. Das Was oder der Inhalt des Bewußtseins

Gleichgültig, was auch immer bewußt oder nicht bewußt sein mag, das Bewußtsein muß sich, um sich zu konstituieren, auf ein Was, einen Inhalt beziehen. Wo rein gar nichts ist, da kann auch kein Bewußtsein sein, so in der tiefen Ohnmacht, im Coma, in der Narkose. Denn selbst wenn wir sagen: "Mir ist rein gar nichts bewußt." - dann ist mir doch wenigstens dieser Satz bewußt, und der ist ja nicht nichts. Das, worauf er intentional bezogen ist, das mag rein nichts sein, aber eben dann besitzt dieser Satz auch keinen positiven Gegenstand als Sachverhalt, sondern zielt gleichsam "ins Leere". Und genau dies zeigt vollkommen die Nichtshaftigkeit des Nichts an, von dem im strengen Sinne nichts ausgesagt werden kann, weil es andernfalls etwas wäre. Deswegen kann das Nichts auch nicht, wie Hegel meint, mit sich identisch sein oder, wie Heidegger angibt, "nichten", denn beides sind seinshafte Zusammenhänge oder Vorgänge, und nicht rein nichts.

Nun fällt einer genaueren Betrachtung auf, daß es prinzipiell zwei Richtungen gibt, in die sich das Bewußtsein intentional entfalten kann: von sich weg und auf sich zu; zu Anderem, zu allem positiven "Nicht-Ich" und auf sich selbst, auf sein eigenes Ichsein hin. Das erste nennen wir Gegenstandsbewußtsein, das zweite reflexives Bewußtsein. Gegenstände sind alles, was nicht das Bewußtsein selbst ist, also alle inneren Gegenstände wie Gedanken, Empfindungen, Vorstellungen, Phantasien, Entschlüsse und alle "äußeren", d.h. von außen nach innen transformierten Gegenstände wie die bekannten über den Leib vermittelten Sinnesempfindungen und die Außenweltgegenstände. Auch das "Du" des Mitmenschen erscheint da, weil vermittelt über die Sinnesorgane, in der "Hülle" von sinnlichen Gegenständen, sinnlichen "Bildern", nie jedenfalls als direkt solches.

Von allen diesen Gegenständen (im weitesten Sinne des Objektseins) gilt, daß sie selbst nicht bewußte Wesen sind, sondern im Bewußtsein von diesem Bewußtsein beleuchtet und gehalten werden. Ein Gedanke oder eine Phantasie oder eine Sinnesempfindung hat kein Bewußtsein von sich selbst, sondern wird einem Bewußtsein - durch dieses selbst - bewußt. In diesem Sinne stehen alle

Gegenstände - wie das Wort schön anzeigt - dem Bewußtsein (innerlich) gegenüber, sind eben diesem gegenüber "Andere". Dieses Gegenüberstehen meint noch nicht notwendig die Außenweltobjektivation, also das implizite oder gar explizite Wissen, daß die Sinneswahrnehmungen auf Sachverhalte bezogen sind, die auch außerhalb meines Bewußtseins eigenständig existieren, sondern meint die grundlegende ontologische Differenz zwischen dem Bewußtsein als aktivem Zentrum und seinen (inneren) Gegenständen, gleich ob ich mir dieser Differenz bewußt bin oder nicht. In diesem Sinne besteht diese Differenz daher auch schon bei einem Säugling, der sinnlich etwas wahrnimmt: da ergreift (unreflektiert) sein Bewußtsein Gegenstände wie innerleibliche Empfindungen oder außenweltliche Sinneswahrnehmungen. Es ist von größter Bedeutung, daß in der Neuzeit das Wissen um den Rangunterschied zwischen dem "Stand" des Bewußtseins und seinen (passiven) Gegen-Ständen verloren gegangen ist, was etwa das - erweisbar unhaltbare - idealistische Konzept einer angeblich ursprünglich unterschiedslosen "Subjekt-Objekt-Einheit" heraufbeschworen hat. Wenn auch ein Säugling wohl kaum ein Bewußtsein der Differenz seines Bewußtseins und seiner gegenständlichen Inhalte hat, so muß diese Differenz dennoch "objektiv", d.h. hier seinsmäßig da sein, da ein echter Gegenstand niemals selbst ein Bewußtseinswesen sein kann.

Das Bewußtsein kann aber auch andere, nichtgegenständliche Inhalte umfassen, also solche Sachverhalte, die ihm dem Sein nach nie gegenüberstehen können, sondern die nur reflexiv in der Selbstanschauung als "Inständlichkeit", wie *Dürckheim* sagt (....), aufgelichtet werden. Naturgemäß muß es sich bei diesen Inhalten um das Bewußtsein selbst handeln mit seinen Momenten, Aspekten, Akten und Zuständen. Die Akte oder Zustände der Freude, der Entschlossenheit, der Einsicht, der Zufriedenheit, der Trauer, der Überraschung, der Großzügigkeit, der Gelassenheit, des Leidens usw. sind solche Inhalte, die niemals als (passive) Gegenstände bewußt werden können, da sie in sich selbst aktive Vollzüge (Akte) oder aktive Zustände sind. Also müssen und können sie nur als Aktivitäten erfahren und bewußt werden, und eben das gelingt nur in der Reflexion, der Selbstanschauung. Zwar sagen wir oft, auch da werde sich das Ich zum eigenen "Gegenstand", aber strenggenommen ist das falsch. Das Ich bzw. Bewußtsein wird sich zum bewußtgemachten Sachverhalt, aber natürlich tritt es nicht aus sich heraus und tritt sich gegenüber, gar in dem Sinne, daß der betrachtete Sachverhalt ein rein passiver Gegenstand würde. Im Gegenteil, das sich seiner selbst bewußte Ich bzw. Bewußtsein erfährt sich aktiv als Aktivität, zumeist in einer bestimmten Weise, etwa traurig, freudig, entschlossen, dankbar usw.

Damit wird auch klar, daß es eine totale Bewußtseinsleere nicht geben kann oder doch nur im Sinne wieder der oben genannten Bewußtlosigkeit, also des Verlustes des Bewußtseins. Die Bewußtseinsleere, von der die Mystiker aller Zeiten und Länder sprechen, ist in Wahrheit keine Bewußtlosigkeit (wie im Falle von Coma, Ohnmacht, Narkose), sondern eine Leere von passiven Gegenständen wie Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Entschlüssen, Wünschen, Phantasien, Absichten, Erwartungen. Das echte meditative Bewußtsein ist wesentlich "in sich versunkenes", also rein auf sich selbst bzw. auf seine "Tiefe" oder "Höhe" bezogenes, daher notwendig ungegenständliches, aber keineswegs leeres Bewußtsein. Denn, wie alle Mystiker bezeugen, erleben sie sich ja noch und berichten von Zuständen der Ruhe, der Gelassenheit, der Heiterkeit, der Liebe, des Friedens, der Erleuchtung usw. Und schließlich sitzen Meditierende ja aufrecht da, atmen, hören (wenigstens die Stille) - sie sind also keineswegs bewußtlos, sondern im höchsten Grade, nur nach innen, aktiv. Andernfalls könnten sie nach einer Meditation gar nicht wissen, daß sie meditiert haben. Somit kann das "Nirwana" auch nicht das reine Nichts sein, sondern strenggenommen das Nicht alles bloß gegenständlich-endlich-begrenzten Seins. Ähnliches meint wohl *Heidegger*, wenn er von der ontologischen Differenz spricht (....): das "Sein" in seinem Sinne scheint eben das ungegenständliche, das "Seiende" alles gegenständlichen Seins zu sein; Ähnliches auch Dürckheim, wenn er dem gegenständlich orientierten und fixierenden Welt-Ich das überweltliche, ungegenständlich-inständlich bezogene Wesens-Ich gegenüberstellt.

Das Bewußtsein kann also unmöglich absolut leer sein, denn mindestens enthält es sich selbst in irgendeiner Form der Zuständlichkeit, und sei dies die vollkommene Form des inneren Friedens, des Nichtsbegehrens, des In-Sich-Ruhens, gar der Erleuchtung. Aber dies ist nicht Nichts, sondern Etwas, nur nichts Gegenständliches, sondern "reiner Stand", "Instand", eben Bewußtseinsstand in der Weise des Friedens, der Gelassenheit, der Erleuchtung usw. Darum gilt: wer das Ich oder das Bewußtsein als Gegenstand aufzufinden sucht, der wird ihm nie begegnen, da das Ich bzw. das Bewußtsein wesentlich ungegenständlich ist. Ungegenständlichkeit bedeutet aber keineswegs "Seinslosigkeit", "Nichtshaftigkeit", auch nicht Unerfahrbarkeit, sondern bedeutet eine durchaus innerlich erfahrbare "Inständlichkeit", die nicht weniger konkret ist als ein sinnliches Ding: Freude, Frieden, Mut, Vertrauen, Hingabe, Angst, Hoffnung, Scham, Duldsamkeit, Dankbarkeit usw. sind inständliche Seinszustände des Bewußtseins selbst und können nie zu sinnlich-räumlich

umgrenzten Gegenständen werden, sich allerdings in solchen, vor allem im Leib, lebendig-gestaltend ausdrücken.

Andererseits ist dieses reine ungegenständliche "Inne-Sein" des Bewußtseins unmöglich etwas, das "über" das Bewußtsein hinausgeht, ihm gegenüber transzendent wäre. Das ist ja der Grundirrtum vieler "Mystiker" und "Idealisten", wenn sie meinen, das reine Bewußtsein sei per se absolutes Bewußtsein, sei "absolute Anschauung" (*Schelling*), sei "das ewig Gotthafte" oder, wie die Inder lehren, Brahman das Ureine. Das ist schon deshalb fragwürdig, weil das ungegenständliche Bewußtsein mindestens zeithaft dauert, also nicht ewig-zeitlos ist. Außerdem ist es ja erfahrungsgemäß mit der Wechsel- und Wandelzeit verbunden, denn alle diese meditativen Zustände beginnen ja und enden einmal.

Das Bewußtsein kann sich also nicht selbst verlassen, damit auch nicht sich wesentlich übersteigen, es bleibt notwendig immer "in und mit sich", nimmt sich selbst überall mit hin. Das schließt natürlich nicht aus, daß eine über ihm stehende Wirklichkeit, etwa ein göttliches, unzeitlich-ewiges, weder gegenständliches noch menschlich-inständliches, sondern "überständliches" oder besser "inständlich-durchständliches" Bewußtsein, in seinen Kreis "einbricht". Denn das absolute Sein ist dadurch absolut, daß es vollständig durch sich hindurchsteht, hindurchreicht, und das ist erweisbar nur selbsttätig und in sehender Weise, also im Modus des Bewußtseins denkbar. Dagegen steht das menschliche Bewußtsein niemals voll durch sich hindurch, immer bleibt da ein "dunkler Rest" (ein riesiger Rest!), ein "Abgrund", der erst vom absoluten Grund aufgehellt und aufgefüllt werden kann.

Somit wissen wir aus der Erfahrung zunächst von bloß zwei Seinsrängen: dem eigenen - zeitgebundenen, nur teilerhellten - Bewußtsein (mit seinen selbsttätigen Akten und Zuständen) und den in sich bewußtlosen, wesentlich passiven, aber vom Bewußtsein angeschauten inneren und "äußeren" Gegenständen. Das absolute Bewußtsein, dem wir nur ebenbildlich sind, aber doch immerhin ebenbildlich, eben weil es unsere gottentsprungene, aber nicht gotthafte Grundform prägte, dieses können wir erst nur erschließen. Seine durchaus mögliche (und nötige!) Erfahrung verlangt Bereitung und Reifung, verlangt Öffnung, Hingabe, Loslassen und Zulassen im Dialog, und basiert darum auf Freiheit, und darum auf Gnade. Das Verhältnis der drei Seinsränge ist damit aber erst nur angedeutet und muß andernorts näher und gründlicher bestimmt werden.

Kurzum: ohne ein Was, ohne einen Inhalt kein Bewußtsein. Denn ohne ein Was wäre es dem Bewußtsein unmöglich, sich auf irgendetwas intentional zu beziehen. Selbst die Bezugnahme auf rein nichts setzt immerhin noch diese Bezugnahme als ein Seiendes, doch ist diese Bezugnahme auf nichts derart, daß sie nirgendwo ankommt und daher „in nichts“ verläuft. Selbst die Bezugnahme kann sich dann gar nicht wirklich entfalten, denn ohne Bezug worauf können wir sie höchstens einen Bezugnahmeversuch nennen. Der aber scheitert im Falle der Bezugnahme auf nichts, und eben genau dies beweist am deutlichsten die Nichtshaftigkeit des Nichts, seine Was-losigkeit. Allerdings dürfen wir nicht das Nichts als „Gegenstand“ der Bezugnahme mit dem Wort „Nichts“ verwechseln. Letzteres ist natürlich ein echtes, volles Was, auf das wir ohne Schwierigkeiten Bezug nehmen können. Wie man sieht, haben wir hier wieder die Argumentatio ex contrario zur Sicherung unseres Erkenntnisergebnisses angewandt.

Als Inhalt kann aber nur das zu Bewußtsein kommen, was bewußtseinsfähig, d.h. irgendwie "bewußtseinsartig" ist. Das aber sind alle (in sich passiven) Gegenstände (Empfindungen, Sinneswahrnehmungen, Erinnerungen, Vorstellungen etc.), die vom Bewußtsein beleuchtbar sind, und außerdem alle Seinsweisen des Bewußtseins selbst. Eingerahmt wird dieser Kosmos des Bewußtseins "von unten" vom "Nichts" - das natürlich auch nicht bewußt, sondern nur als Nicht an Bewußtsein vom Bewußtsein ausgeschlossen werden kann - und "nach oben" von einer nur erahnbaren Welt des "Überbewußtseins", zu der wir aus eigener Kraft nicht hinübersteigen können, von der sich aber die Menschheit seit Anbeginn angesprochen, bedrängt, bedroht, umworben, gehalten fühlt. Bricht diese Welt in unsere Bewußtseinsregion ein, dann allerdings wieder nur auf die Weise des Bewußtseins - denn anders können wir nichts fassen. Darum gilt streng: Alles, selbst die geistloseste Materie (die es erweisbar gar nicht gibt), kann nur im Horizont des Bewußtseins erfahren und gedacht werden. Deshalb müßte auch noch die dunkelste Materie "des Geistes" sein, wenn wir von ihr wissen und reden können sollen.

c. Das Problem des „Objekts“ – seine Zweideutigkeit: Gegenstand und Sachverhalt

d. Bewußtsein als Aktivität und "authochthone Gespanntheit"; Bewußtsein als initiative Kraft (das Für-sich-Sein bestimmt sich nicht nur durch die Negation des An-sich-seins)

Wenn nun Bewußtsein mindestens die Fähigkeit hat, Anderes und sich selbst zu beleuchten bzw. ins Licht zu heben, dann ist es notwendig eine Aktivität, ja eine Kraft. Fühlen wir intimer hin, dann erleben wir klar und deutlich das "Gespanntheitswesen" des Bewußtseins, und es verwundert nicht, daß schon das reine Bewußtsein körperlich erschöpft, so daß der Organismus, um sich zu regenerieren, einen Mechanismus erfinden mußte, dem Bewußtsein zeitweise seine Daseinsbasis im Leibe zu entziehen. Allem Anschein nach wird dies durch eine Art "Selbstvergiftung" erreicht, eben durch die energie- und stoffverbrauchende Gespanntheit des Bewußtseins. Bewußtsein zehrt am Leibe, das wissen vor allem die genialen Menschen, die ihren Geist nur schwer im Zaume halten können und dann den Leib geradezu ausbeuten. Was ist aber diese Gespanntheit?

Sie ist Selbstgespanntheit, ein Bogen, der sich selbst spannt und in Spannung hält, und der anders gar nicht sein kann. Selbstgespanntheit heißt dann im tiefsten und einfachsten Sinne Selbstbestimmung - sich selbst eine Form und eine Bestimmung, ja sogar eine Stimmung geben. Das ist Kraft im echten und vollen Sinne, eben Aktivität, Aktus, d.h. Selbstvollzug, Selbstbewegung, Selbstgestaltung. Bewußtsein will, gestaltet und vollzieht sich immer schon qua Bewußtsein, es kann nicht anders.

Achten wir auf seine konkreten Vollzüge, nehmen wir z.B. eine Erinnerung oder Phantasiebildung, dann fallen uns gewisse *Dimensionalitäten* dieser Aktivität auf: eine Erinnerung muß gewollt und erzeugt werden; eine Erinnerung muß, damit sie angeschaut werden kann, eine Mindestdauer gehalten werden; eine Erinnerung muß, soll sie als Erinnerung verstanden werden, "durchdrungen" werden; und eine Erinnerung muß, soll sie wirklich meine Erinnerung sein, umfaßt werden. *Erzeugen, Halten bzw. Erhalten, Durchdringen, Umfassen erweisen sich bald als Grundvollzüge* des Bewußtseins, die einer eigenen inneren Logik folgen, wo am Anfang notwendig das (schöpferisch-kreative) Erzeugen steht, das sogleich des (konservativen) Erhaltens bedarf, dessen Sinn sich aber erst in der (erkenntnismäßigen) Durchdringung aufschließt, die wiederum nur im (liebenden) Umfassen persönlich zu eigen, also echt und intim "meinhaft" wird.

Aktivität ist also nicht gleich Aktivität, obgleich alle genannten Aktivitäten zuinnigst aufeinander bezogen sind, ja auseinander "genetisch" hervorgehen, in sauberer Ordnung, wie wir später darstellen werden. Doch leistet jede auf ihre

Art etwas, was die andere nicht leisten kann, aber zu ihrer Vervollständigung bedarf. Was wäre ein Erzeugen, das sogleich verginge, weil es nicht erhalten werden kann? Oder ein Erzeugen, was nicht verstehend durchdrungen wird? Oder ein Verstehen, das nicht wirklich meinig wird, sondern mir fremd bleibt, persönlich nichtssagend? Hier deutet sich eine mögliche Ontologie der Psychopathologie an. Von anderer Seite kommen wir darauf, wieder und immer neu das Wesen des Bewußtseins umkreisend, zurück.

Es ist klar: könnte das Bewußtsein nicht - neben aller möglichen Fremdbestimmtheit - aktiv und authochthon selbstgestaltend sein, dann wäre es rein fremdbestimmt, und also müßte auch sein *Selbst*wissen fremdbestimmt, von einer fremden Macht vollzogen werden, was offensichtlich ein unhaltbarer Selbstwiderspruch ist. Bewußtsein kann nicht rein passiv-betrachtend sein, weil die Betrachtung selbst schon eine, wenn auch stille Aktion ist, metaphorisch: gleichsam die Erzeugung eines Lichtes, das auf den betrachteten Sachverhalt verströmt wird, damit es, davon reflektiert, zum Betrachter kenntnisgebend zurückströme. Die Argumentatio ex contrario lautet also: Bewußtsein sei etwas ohne eigene Aktivität und Initiative. Daraus folgt, daß sein Da- und Sosein rein fremdbestimmt ist. Was aber rein fremdbestimmt ist, kann zwar von dem Fremdbestimmenden gewußt werden, kann aber unmöglich sich selbst wissen, weil im Sich-Selbst-Wissen ein notwendiger Eigenaktivitätsanteil liegt, der sich jeglicher Fremdbestimmung entzieht. Bewußtsein in reiner Fremdbestimmung ist selbstwidersprüchlich und daher seinsunmöglich, und also gilt mit strenger logischer Gewißheit das Gegenteil. Bewußtsein ist wenigstens partiell selbstbestimmt, d.h. aktiv und initiativ.

e. Bewußtsein als "Lassen" und Rezeptivität – eine andere Theorie des „An-sich-Seins“

Wenn Bewußtsein einerseits Kraft, Initiative, "Lichtverströmung", Erzeugen, Halten, Durchdringen und Umfassen ist, dann erschöpft es sich keineswegs darin. Denn das Bewußtsein kann nur dann etwas - sei es Anderes oder sich selbst - bewußt haben, wenn es dieses Sein (in seinem Bewußtsein), eben den oben genannten Inhalt, das Was, zuläßt und gelten läßt, also annimmt und achtet. Hier kommt eine Art "Passivität" ins Spiel, die aber als "Zu-Lassen" doch wieder ein aktives Moment enthält. Im Gegensatz zur Initiative etwa des Erzeugens (eines Gedankens, einer Phantasie, einer Erinnerung, eines Entschlusses) waltet hier aber viel eher ein Raumgeben, ein Entgegennehmen, ein Sich-etwas-geben-Lassen, also statt eines Gebens ein Nehmen, das ja auch

aktiv ist, nur in entgegengesetzter Richtung. So lassen wir uns z.B. etwas von einem Gegenstand, einem Dreieck, oder von einem Befinden, etwa einer Trauer, oder einer sinnlichen Wahrnehmung sagen: das Dreieck "lehrt" mich seine Binnenstruktur, die Trauer spricht mir von einem Verlust, die erblickte Blume von ihrer Schönheit.

Die beiden Aktivitäten der Initiative und der Rezeptivität gehören untrennbar zusammen, die eine ist ohne die andere leicht aufweisbar nicht möglich. Erzeuge ich etwas initiativ, z.B. eine Handlung, einen Entschluß, dann muß ich ihn, soll er mein sein und bleiben, auch entgegennehmen, gelten lassen, ihm Raum gebend achten. Wir kennen die Nöte, in die ein Mensch gerät, der alles, was er erzeugt, sofort in Frage stellen muß - er verzweifelt. Doch auch umgekehrt gilt: wer etwas aufnimmt, gelten läßt, achtet, ohne initiativ mitzuwirken, der nimmt nichts auf, dem zerrinnt alles "zwischen den Fingern seines Geistes". Beide gehören untrennbar zusammen, das eine Moment ist sozusagen im anderen, doch heißt dies nicht, daß sie immer gleich prononciert sind: es gibt zweifellos Aktivitäten - z.B. der Sport, das Spiel -, wo die Initiative, und es gibt Aktivitäten - z.B. die Besinnung, die Forschung, die sinnliche Wahrnehmung -, wo die Rezeptivität überwiegt.

Die Argumentation ex contrario lautet dementsprechend: das Bewusstsein ist kein Lassen, Zulassen und Empfangen bzw. im Bewusstsein gibt es kein Lassen, Zulassen und Empfangen, und es gibt etwa nur Initiative. Daraus folgt, dass das Bewusstsein weder von sich selbst noch von Anderem wissen kann, denn dies setzt ein Sich- bzw. Anderes-entgegen-Nehmen voraus. Ein Bewusstsein aber, das sich und Anderes nicht entgegennehmen kann, kann nichts wissen und hat nichts bewusst – und also ist es wesentlich bewusstlos. Ein wesentlich bewusstloses Bewusstsein ist aber eine contradictio in adjecto, die sich selbst aufhebt.

f. Werden und Dunkel des Bewußtseins

g. Die Korrelation der vier Bewußtseinsaspekte

Damit hat sich uns von dem zunächst so allgemein und nichtssagend anmutenden Begriff des "Bewußtseins" eine lebendige Gestalt offenbart, die wir nicht beliebig konstruiert, sondern allenfalls nachkonstruiert, d.h. der betrachteten Substanz des Bewußtseins selbst entnommen haben. Nur so verstehen wir Phänomenologie - Strukturerkennung an und aus einem

betrachteten Sein heraus, hier dem Bewußtsein. Ihr lichtes und wahrlich schönes Ergebnis ermutigt und bestätigt die tiefe und innige Seinsverbundenheit unseres Erkenntnisorganes, des Intellektes, der keineswegs dazu verdammt ist, sinnlos im Dunkeln zu tappen.

Fassen wir also zusammen: Bewußtsein ist keineswegs unbestimmt oder dunkel bestimmt, sondern ein Sein in Gestalt und tief sinnhaftem Vollzug, das die Bestimmungsaspekte der "Lichtung", des Inhaltes, der Aktivität der Seinsgabe bzw. der Initiative und der Aktivität des Seinlassens bzw. der Rezeptivität umfaßt. Alle Aspekte, zwar wohlunterscheidbar, aber nicht getrennt-verschieden, fordern, fördern und durchdringen einander, so zwar, daß keiner ohne den anderen sein kann. Wir können auch sagen, in jedem Moment sind die anderen Momente enthalten, und zwar notwendig: ein "ungelichteter" Inhalt ist kein Inhalt; eine rein passive Lichtung bliebe völlig dunkel; eine inhaltlose Aktivität könnte sich nicht vollziehen; eine bloße Passivität könnte sich nicht ergreifen. Das aber heißt, daß diese Aspekte, da sie nur ineinander und durcheinander bestehensfähig, also *korrelat* sind, *zeitlich zugleich* bestehen. Die Struktur des Seins des Bewußtseins ist also im Kern "überzeitlich", auch wenn sie - von uns - natürlich in der Zeit von Dauer und Wandel vollzogen und gelebt werden muß. Das muß gegenüber allen "Zeit-Seinstheorien" betont werden, wie sie etwa von Heidegger, Sartre, Bloch und vielen anderen vertreten werden. Wer das Sein und seine Grundverfaßtheit allein aus der Zeit verstehen oder ableiten will, der wird es nie fassen. Daher verwundert es nicht, daß Heidegger selbst zugegeben hat, nie an das Ziel gekommen zu sein, den "Sinn des Seins" aufgedeckt zu haben. Wie wir schon jetzt klar sehen - und bald noch tiefer und besser sehen werden -, "ereignet" sich die Struktur des Seins (um ein Wort von Heidegger zu gebrauchen) gerade nicht durch ein Nacheinander, sondern durch ein In- und Durcheinander, also durch eine Korrelation der niemals verschiedenen, sondern nur unterschiedenen Aspekte. Ob in dieser Gleichzeitigkeit oder besser Überzeitlichkeit der einzelnen Aspekte bzw. Momente noch eine eigene - unzeitlich-nur-seinsmäßige - Ordnung im Sinne einer unzeitlichen Genese und Dynamik waltet, können wir hier noch nicht entscheiden, das beschäftigt uns im nächsten Abschnitt. Aber Korrelation besteht, deutlich erkennbar, was auch beweist, daß unser schauender und analytischer Geist selbst einen "überzeitlichen" - nicht ewigen! - Kern haben muß und keineswegs nur diskursiv und gegenständlich-fixierend tätig sein kann.

Im Unterschied zu den modernen Zeit-Seinstheorien hat ein *Fichte* die überzeitliche Korrelation der Seinsmomente des Bewusstseins bzw. des Ichs klar gesehen und erkenntnistheoretisch entwickelt. Nach *D. Henrich* bestimmt Fichte das Ich durch vier Momente (1982): durch Aktivität, (Selbst-) Wissen, durch den Begriff (von sich selbst) und durch seine Einheit. Alle diese Momente bestehen zugleich, aber in einer seinsmäßigen Folgeordnung, die unserer Aufzählung entspricht. Außerdem bestimmen sich alle Momente gegenseitig und durchdringen sich daher korrelat. Da hat Fichte tief gesehen, viel tiefer als alle neueren Bewusstseinstheorien. Das wird unsere weitere Analyse bestätigen. Ein von ihm erst spät gelöstes Problem war die „Selbstverursachung" des Ichs, das Ich als causa sui: denn irgendwie ist ja das Ich durch sich selbst Ich, vor allem in Hinsicht seines Selbstbewußtseins, und doch kann es sich nicht selbst vom Nichtsein ins Sein gesetzt haben. Aus diesem Dilemma trat er erst heraus, als er erkannte, dass das „endliche Ich" des Menschen nur die Schöpfung eines unendlichen, eines göttlichen Ich sein kann.

Zusammengefaßt: Bewußtsein ist gebend-lassende oder lassend-gebende Aktivität eines - in und von dieser Aktivität für diese Aktivität gelichteten - Inhaltes. Wer wollte darin nicht eine wunderbar klare, einfache, sinnige und einheitliche Seinsstruktur und Seinsdynamik erkennen, die zugleich Sinnhaftigkeit ist und von einer Sinn- und (wie wir begründen werden) Wertstruktur zeugt?

11. Die ontologische Genese des Bewußtseins

Die bisher gewonnene Seinsstruktur des Bewußtseins wollen wir weiter vertiefen. Das möge uns durch einen weiteren Schritt der "Entleerung" gelingen. Was nämlich bleibt vom Bewußtsein, und zwar notwendig und mindestens, wenn wir alles bisher Gewonnene - allerdings nur methodisch, denn sachlich geht es gar nicht - "vergessen"? Kommt dann nicht doch jene totale Leere auf, von der so viele so leichthin reden? Nein, vielmehr kommt eine noch grundlegendere, einfachere Seinsstruktur auf, die dem durch Zerstreuung beunruhigten inneren Auge allerdings wie "Nichts" erscheint. Sie ist aber da und lichtet sich vor dem im Einfachsten geübten Blick durchaus auf. Was also bleibt, wenn wir methodisch die entdeckten vier Aspekte der Lichtung, des Inhaltes und der beiderlei Aktivität "ausstreichen"? Es bleibt dies, was nun folgen soll, die einfachste reine Seinsgrundstruktur des Bewußtseins, ja allen möglichen Seins.

a. Bewußtsein als konkretes Da- und Inne-Sein

Wenn wir alles vom Bewußtsein abziehen, was wir bisher ermittelt haben, dann wird es dennoch nicht zu rein nichts, sondern es bleibt zumindest das Sein eines "Da", ein Da-Sein, reines Da-Sein. Was auch immer dieses des näheren sein mag, soviel können und müssen wir zugeben: es "ist im Sein", es ist als Sein gesetzt, "sitzt" oder "steht" im Sein, ist als solches je schon „gesehen“, bejaht und angenommen. Das ist mit dem „Da“ gemeint.

Wohl klingt dies alles sehr tautologisch und scheint nicht viel herzugeben - doch wie sollte es "am Grund" des Seins anders zugehen? Das Einfachste ist eben einfach, und es muß so einfach sein, daß es sich auch noch selbst begründet. Und da gilt: jedes Sein ist allzuerst im fundamentalen Sinne "da", "steht" oder "sitzt" da, so grundlegend, daß dieses "Da" nicht mehr auf anderes zurückgeführt werden kann. Denn auch dieses Andere müßte ja allzuerst "da", eben "im Sein" sein. Als solches "Im-Sein-sein" ist ein Seiendes, etwa dieses Blau, dieser Duft, diese Linie, diese Trauer, diese Tat usw. bejaht, in sich selbst (nicht erst durch mich), ist als Seiendes im Sein angekommen, gelten gelassen

und angenommen. Kurzum, es ist eben da, positiv da, "im Sein", darein gesetzt, darin gehalten, darin "aufgehend".

Weiter ist klar, daß dieses "Da" eines Seienden völlig konkret, d.h. eben mit seinem Sein gefüllt sein muß, denn eine Abstraktion z.B. setzt ja immer schon ein Etwas voraus, das da ist, damit von ihm abstrahiert werden kann. Aller Abstraktion, damit auch aller logischen und begrifflichen Allgemeinheit, geht seinsmäßig (nicht unbedingt zeitlich) immer ein "Da-Sein", ein "Mit-seinem-Sein-Gefüllt-Sein" voraus: das Blau des Himmels als Blau ist da, ist im Blau-Sein; die Freude als Freude ist im Freude-Sein da; ein Schmerz als Schmerz im Sein des Schmerzen usw. Das "Da" bedeutet also keineswegs nur das Da einer physischen Realität, sondern das "Seins-Da", das Seinshaft-Sein, Im-Sein-Sein, als konkret Solchem. Nicht erst durch physische Realisation, durch "Inkarnation" wird das Sein konkret; das ist es immer schon - in der Physis wird es allerdings raumzeitlich konkret, als Weltsein situiert, so z.B. eine Freude, die sich in Mimik, Bewegung und Beziehung "auslebt", d.h. in die Welt hineinlebt.

Im Falle des Bewußtseins läßt sich dieses Da-Sein nun aber doch etwas näher bestimmen: nämlich als ein *Sich*-Da-Sein, und damit als "Inne-Sein". Gleichgültig wie flach, leer, kraftlos, außenorientiert und gegenstandsfixiert ein Bewußtsein ist, immer eignet ihm irgendein Maß an "Inne-Sein", diese Wesenseigenschaft, die keinem Gegenstand - keinem Gedanken, keiner Phantasie, keiner Leibempfindung, keiner Tat, keinem Entschluß, keinem Ding in der Welt - zukommt, ja nicht einmal zukommen kann. Das Dasein des Bewußtseins ist ein Sich-Da-Sein, ein In-Sich-Sein und Durch-Sich-Hindurch-Sein, und damit kommt eine neue Bestimmung ins Spiel: das grundlegende Bezogensein des Bewußtseins.

Die Argumentation ex contrario behauptet, daß es ein Sein ohne ein „Da“ geben könne. Das aber bedeutete, daß es etwas gibt, was nicht „im-Sein“ ist. Ein Sein, das nicht im Sein ist, offenbart unmittelbar eine Unmöglichkeit, die sich selbst aufhebt. Natürlich gilt dies im gesteigerten Maße für das Bewußtsein. Sein Sein ist als bewußtes allemal im Sein, eben nicht nur „an-sich“, sondern auch „für-sich“.

b. Bewußtsein als Beziehungshaftigkeit: als "Sich-Sehen" und "Sich-Haben"

Indem sich das Da-Sein des Bewußtseins inne ist, ist es notwendig auf sich bezogen. In diesem Mit-sich-in-Beziehung-Sein "sieht" sich das Bewußtsein und "hat sich" das Bewußtsein selbst als Bewußtsein, als ein Sein, das sich innig da ist. „Sehen“ antizipiert den intellectus, „Sich-Haben“ dagegen die Tat.

Wenigstens teilweise muß jedes Bewußtsein sich selbst transparent sein, um sich selbst als Bewußtsein konstituieren zu können. Bewußtsein ist Selbst-Transparenz, „Selbst-Durchsichtigkeit“, im absoluten Bewußtsein Gottes Totaltransparenz, im menschlichen Bewußtsein potentiale, erst sich entfaltende, daher nie ganz durchsichtige, immer auch noch unentfaltet-dunkle Transparenz.

Diese Grundbeziehungshaftigkeit des Bewußtseins in sich selbst ist der Ermöglichungsgrund, daß es sich zu Anderem in Beziehung setzt, nicht umgekehrt, wie z.B. moderne Entwicklungspsychologen meinen. Daß ein Säugling zum Bewußtsein erwacht, kann eine andere Person, etwa die Mutter, gewiß provozieren, aber niemals machen: es ist der Säugling selbst, der - einmal im Leibe erwacht - sich in Beziehung zu seinem Leib und zu seiner dinglichen und menschlichen Umwelt setzt. Und er kann dies nur, weil sein Bewußtseinswesen grundlegend Beziehungswesen ist, nämlich allzuerst in sich und als solches selbst, vor aller expliziten Reflexivität. Weiter unten werde ich aufweisen, daß hier eine notwendige implizite Reflexivität waltet.

Die Argumentatio ex contrario behauptet, daß das Bewußtsein unbezogen sein könne. Ein unbezogenes Bewußtsein wäre aber nicht in der Lage, zu sich selbst Beziehung aufzunehmen, und also könnte es nicht seiner selbst bewußt sein oder werden, und also wäre es kein Bewußtsein. Ein unmittelbarer Selbstwiderspruch, der sich aufhebt und die Gültigkeit des Gegenteils erzwingt.

c. Bewußtsein als "Sich-Annehmen" und "Sichumfassen" in Selbst-Einheit

Mit dem auf sich bezogenen Da- und Innesein taucht ein drittes Moment auf oder ist schon immer aufgetaucht: das Sich-Angenommen-Haben und Sich-Umfassen als Bewußtsein. Denn nur dann kann ich mir inne sein, wenn ich in der Beziehung zu mir selbst auch mich annehme, und in diesem Annehmen mich selbst umfasse. Tue ich dies - was ich gar nicht total, höchstens partiell verweigern kann -, dann konstituiert sich Einheit, nämlich allzuerst die Einheit von Da-Sein und Bezogen-Sein eben im umfassenden Sich-Annehmen. Diese

Einheit ist grundlegender als die Einheit des Bewußtseins, die *Kant* im Sinne hatte, denn sie vereint nicht nur und nicht erst die Vielheit der gegenständlichen und zeitlich auseinander liegenden Inhalte des Bewußtseins, der „Ideen“ (wie bei Kant), durch ein formales Ich, sondern eben die Einheit seiner selbst als Da-Sein und In-(Selbst)-Beziehung-Sein in einem wenn man so will „präreflexiven“ Selbstumfassen oder besser „Immer-schon-Umfassen“ seiner Selbst.

Auch hier führt die argumentatio ex contrario zum Selbstwiderspruch: ein Bewußtsein, das nicht mit sich eins, d.h. sich nicht annehmen und in dieser Annahme selbst umfassen könnte (eben als je mein Bewußtsein), ein solches Bewußtsein wäre uneins mit sich, d.h. könnte sich nicht selbst annehmen und könnte sich dementsprechend als Bewußtsein gar nicht vollziehen. Dabei spielt keine Rolle, wie umfassend oder differenziert ein solches Bewußtsein ist - auch ein neclect-Bewußtsein, das z.B. nur noch räumlich, aber nicht mehr verbal verstehen kann, wäre als solches neclect-Bewußtsein mit sich eins, es wäre eben Bewußtsein, nur mit einem beschränkteren Funktionsradius. Oder anders: das Da des Bewußtseins und sein In-Beziehung-Sein sind unmittelbar evident unteilbar, gleich wie verstümmelt es ingesamt sein mag. Wem dies noch nicht begnügt, der wird doch wenigstens einsehen, dass das „Für-sich-Sein“, die sog. Jemeinigkeit, des Bewußtseins unmöglich geteilt sein kann. Das was ein Mensch noch erlebt, mag es noch so eingeschränkt sein, ist seines und, wenn seine Reflexionsfähigkeit nicht völlig dahin ist, dann weiß er dies auch noch für sich. Ein nur halb vollzogenes Bewußtsein ist also in sich unmöglich, darum ist es, wie eingeschränkt es auch sonst sei, immer mit sich eins. Natürlich erklärt dies nicht das fürwahr bedeutsame Problem der Bewußtseinsdissoziationen. Darauf kommen wir bei der Behandlung des „Unbewußten“ zurück.

Klar ersichtlich bestehen alle drei Momente zeitlich zugleich, keineswegs nacheinander, was ganz unmöglich ist: ein Inne-Da-Sein ist eo ipso sogleich auch Bezogen-Sein und Angenommen-Sein; ein Bezogen-Sein impliziert ein Da-Sein und ein Angenommensein; und ein Angenommensein ist immer ineins auch ein Da-Sein und ein Bezogen-Sein. Andererseits leuchtet aus dieser Dreieinheit eine eindeutige Ordnung entgegen: zuerst ist das Da- und Innesein da, dann das Bezogen-Sein, dann das Umfaßtsein. Denn "in Beziehung" ist ja nur auf ein Schon-Da-Sein hin möglich, denn nichts ist in keiner Beziehung. Und das einheitlich umfassende Annehmen setzt eine "Differenz" voraus, die in Einheit umfaßt wird. Innehaftes Da-Sein, In-Beziehung-Sein und In-Einheit-

Sein bestehen also ineinander und durcheinander, d.h. in vollständiger, damit unzeitlicher Korrelation, dennoch aber seinsmäßig - nicht zeitlich! - in strenger Reihenfolge geordnet. Diese Reihenfolge ist die "*unzeitliche Urgenese des Bewußt-Seins*", das Entspringen der Seinsurmomente auseinander und ineinander: von der Fülle oder Kernigkeit des Da zur eine offene Ordnung stiftenden Beziehung, und von diesen beiden zur annehmend-bergenden Einheit, die das Da und die Beziehung in sich umfaßt.

Daß sich mit dem "In-Einheit-Sein" die Grundstruktur des "reinen Bewußtseins" abschließt, liegt auf der Hand: denn nach der Einheit kann ja nur mehr die Vielheit - etwa mehrerer Bewußtseinsträger oder mehrerer Bewußtseinsinhalte - kommen, die selbst vollständig von den drei "Urgründen" des Bewußtseins, vom Da-Sein, In-Beziehung-Sein und In-Einheit-Sein bestimmt wird.

Da die aufgewiesenen Aspekte urhaft-einfach und ineinander korrelat sind, können wir sie weiter nicht auflösen: das Sein des Da, das Sein der Beziehung (bzw. des Zusammenhanges) und das Sein der Einheit sind je als solches grundlegend, und d.h. sie sind

- *erstens* nicht weiter in einfachere Momente auflösbar und

- *zweitens* begründen, d.h. bestimmen, gestalten, ermöglichen sie sich selbst durch sich selbst.

Denn nicht nur gilt, daß jedes Sein und Seiende da ist, in Beziehung ist (mindestens zu sich selbst) und in Einheit ist, sondern es gilt auch, daß das Da durch die bzw. seine Da-Haftigkeit da ist, daß die Beziehung durch die bzw. ihre Beziehungs-Haftigkeit bezogen ist, und daß die Einheit durch die bzw. ihre Einheits-Haftigkeit in Einheit ist. Wir können also auch nicht etwa die Beziehung auf das Da oder die Einheit auf die Beziehung reduzieren. Die drei Urmomente des Bewußt-Seins bzw. des Seins überhaupt sind irreduzibel. Von ihnen kann nicht abstrahiert werden, sie also walten selbst in der "totalen Leere" des Nirwana noch. *Brandenstein*, der diese Ontologie als erster durchgreifend entwickelt hat, und zwar nicht nur für ein bestimmtes Sein, sondern für das Sein überhaupt, nennt die drei vorgestellten Urmomente des Da-Seins, des In-Beziehung-Seins und des In-Einheit-Seins "Gehalt", "Form" und "Gestaltung" (Grundlegung der Philosophie, Bd. 1, 1965).

Anmerkung: unabhängig von Brandenstein ist auch K. Dürckheim auf die Dreifaltigkeit des Seins gestoßen, er nennt die drei Urerfahrungen des Seins: die Kraft oder Fülle, die Ordnung oder das Gesetz und die Einheit oder die Liebe. Sein Herangang ist allerdings keine philosophische Analyse, sondern die meditative Erfahrung. Dies hat Vorteile und Nachteile. Der Vorteil liegt in der Authentizität und Erfahrungskernigkeit seiner Erkenntnisse, der Nachteil in der ungenügenden Durchschau des inneren Zusammenhanges der drei Seinsurerfahrungen. Denn wir erfahren bei Dürckheim nicht, warum es gerade drei und warum gerade diese drei es sind, und wir erfahren nicht, wie sie auseinander hervorgehen oder überhaupt zusammenhängen. Dies hat erst Brandenstein geklärt, der sowohl meditativ-schauend als auch analytisch-durchdenkend vorgegangen ist. Doch intuitiv hat Dürckheim zweifellos erkannt, daß es diese drei und nur diese drei sind, die das Sein in seinem Urstand konstituieren; und er hat, wie seine Texte beweisen, erkannt, daß sie untrennbar zusammengehören und einer inneren Reihenfolge gehorchen: dabei steht die Kraft oder Fülle seinsmäßig am Anfang, gefolgt von der Klarheit der Ordnung, aus welcher Zweifaltigkeit die umfassende Einheit hervorgeht, die wir als Geborgenheit und Liebe erleben. Mystik und Philosophie münden damit unabhängig voneinander in dasselbe Ergebnis, und das möchte ich als Zeugnis ihrer gemeinsamen Seins- und Lebenswurzel werten.

d. Bewußtsein als bejahendes Mit-Setzen des Da-Seins, als "bedingendes Schauen" des In-Beziehungs-Seins und als Sich-Gestalten der umfassenden Einheit

So abstrakt die letzte Ausführung anmuten mag, in Wahrheit ist sie "urkonkret"! Mit ihrem Ergebnis endet unsere Meditation keineswegs. Im und als Bewußtsein erkennen wir nämlich, daß wir das Da des Bewußtseins, damit es da ist, selbst vollziehen, "tun", wenn auch nicht erschaffen, so doch – un den zentralen Begriff Fichtes zu gebrauchen – setzen oder noch besser *mitsetzen, d.h. bejahen* müssen. Das Da ist also vor allem ein Gesetztsein, das wir mitsetzen und bejahen, andernfalls wäre das Da-Sein des Bewußtseins nicht für je mich da. Wer das Bewußtsein ursprünglich setzt, d.h. ins Sein setzt, bleibt noch im Dunkeln - wir selbst können es nicht sein, da etwas (wir nämlich), das entsteht, also (noch) nicht ist, sich auch nicht entstehen lassen bzw. setzen kann. Hier zeigt sich ein Verweis auf einen über uns hinausgehenden Setzungsgrund, der, damit er ein Bewußtseinswesen, wie wir es sind, setzen kann, mindestens selbst von der Kraft und Seinsfülle des Bewußtseins sein

muß, gewiß nicht weniger, da ein Weniger-Sein ein Mehr-Sein nicht setzen kann.

Im Mitsetzen des eigenen Da-Seins des Bewußtseins offenbart sich erlebbar eine *Kraft, ein Können:* setzen ist ein Tun, ein Handeln, mindestens als Tat der ureinfachen Bejahung eines ursprünglich Gegebenen, also ein Können aus einem Kraftzentrum heraus. Dieses handelnde Kraftzentrum, das sich im Setzen bejahend oder, wie *Fichte* richtig und tiefsehend sagt, als „Tathandlung“ vollzieht, wurde seit altersher "*Wille*" genannt (und ist streng vom Wünschen, gar von leiblichen Trieben zu trennen). Jeder Wille setzt sich mindestens selbst, eben als *wollender, und da besonders sichwollender* Wille, konkret z.B. in dem Willen zur Entschlossenheit, zur Ehrlichkeit, zur Geduld usw., aber eben grundlegend zum Da-Sein. Setzen heißt hier nicht Sich-Erschaffen (was unmöglich ist), sondern Sich-Wollen-Als, z.B. als Daseiender, Sich-Annehmen: der Wille bejaht sich als ein solcher, ursprünglich.

Der Wille setzt aber auch Anderes, nach Fichte das „Nicht-Ich“, und bejaht es damit in seinem Sein: Entschlüsse, Taten, Handlungen, Gedanken, Vorstellungen, Absichten, Ziele, Zwecke usw. Im letzteren Falle ist er echt schöpferisch tätig, d.h. er setzt nicht nur mit, vollzieht nicht nur nach, sondern setzt originär, erschafft etwas, was zuvor so nicht da war. Hier ist der Punkt, wo sich Fichte verwirrte: er unterschied nicht zur Genüge das nichtoriginäre Setzen als Nachsetzen, so z.B. in der Wahrnehmung, vom Mitsetzen, so in der Selbstsetzung des Selbstbewusstseins, und vom originären Setzen oder Erschaffen wie im Falle von Phantasieschöpfungen oder Handlungen. Erst *Brandenstein* hat diese komplexen Sachverhalte in seiner Gehalt- und Setzungslehre befriedigend durchleuchtet (....).

Aus dem mitsetzend-bejahenden Gesetztsein entspringt zeitlich zugleich, dem Sein nach aber später das *Wissen* um dieses mitsetzende Gesetztsein, also das, was man "*Intellekt*", "Vernunft" oder "Verstand" nennt: später, weil sich das Wissen oder einfach das "Sehen", "Schauen" immer und notwendig auf etwas schon Gegebenes bezieht, was also schon da, schon gesetzt, schon bejaht sein muß. Denn nichts Gegebenes, Hergesetztes kann nicht gesehen werden. Das Sehen und Schauen setzt das Da eines Seins voraus. Bezieht sich dieses Wissen als unmittelbare Anschauung auf das Ichsein selbst, dann entsteht, was die Idealisten, die intellektuale Anschauung nannten, ein unmittelbares Sehen und sehend Ergreifen seiner selbst: ich weiß mich als wissend, als Bewusstsein, als Ich. Zurecht sah Fichte darin einen unhintergehbaren Grund aller Wissenschaft.

In diesem wissenden Schauen des eigenen Gesetztseins erkenne ich aber, daß ich bedingt bin - bedingt durch ein (unbekanntes) Sein, das mich ins Sein gesetzt hat, und zwar als Bewußtsein ins Sein gesetzt, als Person, als personales Geschöpf geschaffen hat. Denn ich erkenne, daß ich mich selbst nicht erschaffen habe und auch nicht habe selbst erschaffen können. Durch diese Erkenntnis wiederum bedinge ich mich selbst als Erkanntes, als ein Wesen, das sich selbst erkennen, wissen, anschauen kann. Ich als Ich, Bewußtsein als Bewußtsein ist also immer schon aktiv-selbstbedingtes, weil selbsterkanntes Innesein seiner selbst als Bewußtsein. Ein Bewußtsein, das nicht selbstbedingt ist, ist so unmöglich, wie ein Bewußtsein, das nicht selbstgesetzt ist, unmöglich ist. Indem ich mich selbst als Bewußtsein (mit-) setze, bedinge ich mich schon auch als selbsterkanntes, selbstgeschautes. Setzen und Bedingen sind korrelat, zeitlich zugleich und untrennbar, aber seinsmäßig in festbestimmter Entspringungsfolge: zuerst Sich-Setzen als Sich-Hinnehmen, dann Sich-Bedingen als Sich-Wissen.

Indem ich mich selbst schaue, vereinige ich mich mit mir selbst und gestalte so - selbstumfassend - mich selbst als Einheit. In dieser Einheit weiß ich mich nicht nur, sondern fühle mich durch und durch, nicht nur inne-wissend, sondern innig-seiend. Hier nun bin ich ganz bei mir, in mir, intim mit mir selbst, sozusagen in Tuchfühlung, eben als (Selbst-) *Gefühl:* Ich lebe. Analog dem Setzen und Bedingen, wo wir erfahren, daß wir uns im Letzten nicht selbst ins Sein gesetzt haben, sondern uns selbst "vorgesetzt", und darin "vorbedingt" wurden, analog diesem können wir auch in der Selbstgestaltung wahrnehmen, daß wir je schon vorgestaltet sind (eben etwa in unserer Dreifaltsmöglichkeit von Inne-Sein, Bezogen-Sein und In-Einheit-Sein), in einer ursprünglichen Einheit, die wir selbst mitgestalten und so uns zu eigen machen. Im Gesetztsein durch ein uns vorgängiges (direkt nicht zugängliches) Sein erfahren wir, daß wir *gewollt* sind; im Bedingtsein durch ein vorgängiges Sein erfahren wir, daß wir *erkannt* sind; im Gestaltetsein durch ein vorgängiges Sein erfahren wir, daß wir angenommen, geachtet, *geliebt* sind. Und aus all dem können wir schließen, daß das Sein, das uns ins Sein setzte, selbst Geist, Person, Wille, Vernunft, Liebesgefühl, volles, echtes, großes Leben sein muß, mindestens das, weil doch die Seinsursache unseres Bewußtseins nicht weniger als wir selbst, also etwa bewußtlos, sein kann. Dieser unser Bewußt-Sein schaffende Seinsgrund, den wir nicht unmittelbar erfahren können, ist an dieser Stelle erst nur erahnt, vermutet, noch keineswegs streng logisch ermittelt. Diesen Diskurs

hat Brandenstein vielfach in seinen Werken geführt, vor allem in der „Grundlegung“. In dieser Arbeit kann ich ihn nicht wiederholen.

Die vorangegangene Argumentation löst das Problem von Autonomie und Heteronomie des Bewusstseins: als Bewusstsein und erst recht als explizites Selbstbewusstsein kann das Ich nur selbstbedingt, d.h. durch Anderes nicht bedingt sein, denn nichts und niemand kann mein Selbstbewusstsein an meiner Stelle vollziehen, auch Gott nicht. Wäre dem doch so, dann wäre ich eben kein Selbstbewusstsein, sondern bloßes passives Objekt irgendeiner Fremdbestimmung. Deswegen hat Fichte recht, wenn er sagt: wer sich weiß, ist notwendig frei. Denn dieses Sich-Wissen kann nur ich ergreifen und vollziehen, niemand an meiner Stelle. Dennoch ist das menschliche Ich und Selbstbewusstsein nicht absolut, das sah Fichte anfangs nicht klar genug. Denn das Ich hat sich nicht selbst erschaffen, nicht originär gesetzt, ins Sein gesetzt, sondern vollzieht sich frei als Ins-Sein-Gesetztes mit! Das Ins-Sein-Gesetztsein aber ist ihm absolut vor- oder mitgegeben, und in dieser Hinsicht ist das Ich absolut fremdbestimmt. Das Ich ist also frei, dieses Gesetztsein mitzuvollziehen, wie es auch frei ist, dies – allerdings erfolglos – zu verweigern, aber es ist vollkommen unfähig, über sein Ins-Sein-Gesetztsein zu bestimmen. Es kann durch keine innere Tat sich selbst aufheben, weil es sich durch diese innere Tat schon wieder als „im-Sein“ vollzieht. Und natürlich war das Ich, wie schon betont, erst recht nicht in der Lage, sich – als es noch nicht „im-Sein“ war - ins Sein zu setzen. Als es aber „im-Sein“ war, musste es sich nicht mehr erschaffen. Überhaupt im Sein zu sein, liegt jenseits der Freiheit des Ich, doch im Sein sich als Bewusstsein und Selbstbewusstsein zu vollziehen, das ist ihm in ganzer Freiheit aufgegeben. So vereinigen sich zwanglos und korrekt Heteronomie und Autonomie des Bewusstseins.

e. Das Problem des Setzens im und als Bewusstsein, seine drei Formen: Selbstsetzung – Mitsetzung - Gegenstandssetzung

f. Die Jemeinigkeit des Bewußtseins

Alles Bewußtsein ist zunächst, wie schon von mancher Seite gesagt wurde, mein Bewußtsein und nicht etwa primär ein „allgemeines“ oder „abstraktes“ Bewußtsein. Warum ist das so? Die Antwort haben wir bereits gegeben: weil jedes Bewußtsein sich in seinem Da- und Sosein selbst, d.h. aktiv, initiativ, selbstbezogen und mit-sich-eins vollziehen muß. Ein Anderes oder Anderer kann dies nicht für mich tun, und also ist die Meinigkeit nichts anderes als

dieses Selbst-Tun im Selbst-Sein des Bewußtseins. Darum ist sie auch nichts Eigenes gegenüber den aufgedeckten Strukturmomenten, sondern geht in diese voll ein: sowohl das Da- und Innesein als auch das Bezogensein als auch das In-Einheit-Sein des Bewußtseins sind meinig und jemeinig, also einmalig meinhaft. In gesteigerter Weise gilt dies dann für das explizite Selbstbewußtsein. Erst *in* dieser Jemeinigkeit des Bewußtseins konstituieren sich dann auch real-allgemeine Momente, sogenannte Bewußtseinsuniversalien, die allen Bewußtseinsindividuen identisch oder gleich eignen. So natürlich die drei Grundmomente des Bewusstseins überhaupt: das Da-Sein, das Bezogen-Sein und das In-Einheit-Sein in allgemeiner Weise. Aber auch solche Universalien wie die Struktur der Wahrnehmung, die Analytik der Urteilsbildung oder die spezifische Logik der Affekte usw. Dieser Allgemeinheitsaspekt bestimmter ansonsten immer auch individualer Momente des Bewußtseins ermöglicht Kommunikation, Sprache und Verkehr zwischen den Individuen, da wir ja andernfalls durch totale Individualität voneinander unüberbrückbar getrennt wären. Das Bewußtsein ist also als ganzes immer individual, doch befaßt es stets auch realallgemeine Strukturkomponenten, durch die es gemeinschaftsfähig wird.

g. Ineinsschau der bisherigen Strukturanalyse des Bewußtseins

Auf das Bisherige zurückblickend stellt sich die Frage, wie wir die zuerst entdeckten vier Bewußtseinsaspekte mit den nun gefundenen drei Bewußtseinsdimensionen zusammenzudenken haben?

"Lichtheitswesen" und "Lichtungscharakter", partielle Luzidizität und partielle Transparenz des Bewusstseins sind offensichtlich unspezifische Aspekte, die nichts Eigenes darstellen, sondern jeder der drei Grunddimensionen des Bewußtseins - seinem "Da-Sein", seinem "In-Beziehung-Sein" und seinem "In-Einheit-Sein" - in jeweils eigener Weise zukommen: das Da-Gesetztsein ist nicht weniger licht und lichtend als das In-Beziehung-Sein und das In-Einheit-Sein und umgekehrt, nur daß jede Dimension ihre eigene "Lichtheits- und Lichtungsweise" besitzt. Es gibt also keine "Lichtheit" des Bewußtseins jenseits der drei Dimensionen, sondern nur in ihnen und als dieselben. Genau zu dieser Grundeinsicht in die Urstruktur des Seins drang Heidegger niemals durch, auch nicht mit seiner „Lichtungsphilosophie des Seins“.

Den Inhalt, das Was des Bewußtseins betreffend müssen wir zwischen dem Was eines Objektes und dem Was des Bewußtseins selbst unterscheiden. Die Grundstruktur des Bewußtseins kann natürlich nicht bzw. nicht genügend klar aus einem Bewußtseins-Objekt - etwa einer Sinneswahrnehmung, einem Gedanken etc. -, sondern muß dem Bewußtsein selbst entnommen werden. Und hier kann das "Was" naturgemäß nur die Dreieinheit der Bewußtseinsdimensionen oder eine der dreien sein: das Da, die Bezogenheit und die Einheit; oder das Setzen, das Bedingen und das Gestalten; oder der Wille, der Verstand und das Gefühl.

Auch von den beiden Formen der Aktivität - der initiativen und der rezeptiven - gilt, daß sie nichts Eigenes neben den drei Grunddimensionen oder Grundkräften des Bewußtseins darstellen, sondern als diese und in diesen erscheinen. Sowohl der Wille als auch der Verstand als auch das Gefühl können sowohl initiativ als auch rezeptiv agieren, wiewohl von allen dreien der Wille - schon weil er die erste Strukturkomponente ist - die bedeutendste Initiativkraft, der Verstand die bedeutendste Rezeptivkraft repräsentiert, wogegen sich im Gefühl beide Komponenten eigentümlich verbinden. So kennen wir z.B. die mehr initiativen Wunschgefühle und die mehr reaktiven Affektgefühle.

Damit haben sich die beiden "Struktursysteme" des Bewußtseins zwanglos harmonisieren lassen: das Da-Beziehungs-Einheitswesen des Bewußtseins ist als ganzes licht und lichtend, hat sich mindestens selbst in seiner Dreieinheit (dann aber auch allerlei Gegenstände) zum Inhalt und vollzieht diesen Inhalt zugleich aktiv-initiativ und aktiv-rezeptiv, d.h. es erfährt sich selbst dadurch, daß es sich sich selbst gibt und darin sich selbst von sich nimmt. Wer sich sich selbst nicht gibt, kann sich nicht nehmen; wer sich nicht nimmt, kann sich nicht geben.

12. Das Bewußtsein und der oder das Andere

a. Gegenstands- und Reflexivbewußtsein

Das Bewußtsein kann sich prinzipiell, wie bereits erkannt, in zwei Richtungen "ausstrecken": auf Anderes hin, also auf solches, was es nicht ist, und reflexiv auf sich selbst zurück. Intentionalität vollzieht sich also keineswegs, wie Husserl und viele andere Phänomenologen annehmen, nur in Hinblick auf Gegenstände, auf Welt, sondern auch in Hinblick auf sich selbst. Reflexivität ohne Intentionalität ist unmöglich, gegenständliche Intentionalität ohne explizite Reflexivität ist durchaus möglich, jedoch nicht ohne implizite Reflexivität. Davon später noch mehr.

Anderes intendieren impliziert immer ein gegenständliches Bewußtsein, ein Bewußtsein, das passive Objekte sich gegenüber sieht oder gesetzt hat. Zu diesen gehören alle Sinneswahrnehmungen, alle Gedanken, Vorstellungen, Phantasien, Entschlüsse, Erinnerungen, Wünsche, Zielsetzungen, Pläne, Taten, Handlungen, Bewegungen und Geschehnisse des Leibes und der Welt, also alles, was nicht Akt oder Zustand des Bewusstseins selbst ist. Daraus folgt, daß auch der Andere als anderes Bewußtsein mir nie direkt als solcher, sondern nur vermittelt über Objekte - wie Sinneswahrnehmungen, Sprachäußerungen etc. - zugänglich wird. Das muß auch so sein: denn wäre es möglich, daß ich mir das andere Bewußtsein als solches, d.h. direkt zum Anschauungsobjekt machen könnte, dann hätte es ja sein Nicht-Objektsein, seinen Subjektstatus eo ipso verloren und würde damit auch nicht von mir als Bewußtsein angeschaut. Anderes Bewußtsein ist in keiner Weise verfügbar; nur wenn es sich frei über ein Medium mir zuwendet, kann ich von ihm wissen, also immer nur auf indirekte Weise. Das Medium der Kommunikation der Geister ist zweifellos die Physis - auf sie können sie einwirken, um sich zu offenbaren und sich

mitzuteilen, ohne sich "verlieren" zu müssen. Nur im Reflexivbewußtsein kann mir ein Bewußtsein direkt anschaulich werden, aber nicht als Objekt, sondern als Subjekt in seinen Selbstvollzugsweisen, seinen Akten und aktiven Zuständen. Diese einfache Wahrheit verkennen oder verwirren viele philosophische Theoreme, meist aufgrund der Absicht, Subjekt und Objekt gleichermaßen aus einem monistischen Sein hervorgehen zu lassen. Das ist aber eine Konstruktion, die weder durch die Erfahrung noch durch das logische Denken begründet werden kann. Im Gegenteil, ein Wesen, das auch Subjekt ist, kann nie nur Objekt gewesen sein, und ein Wesen, das ein Nur-Objekt ist, kann nie Subjektstatus annehmen. Hier besteht ein klarer - und zwar "von unten", vom Objekt her unüberbrückbarer - Rangunterschied, der nur "von oben", vom Subjekt her übergriffen werden kann. Daraus folgt weiter die Unhaltbarkeit jener These, die besagt, daß Subjekt und Objekt sich notwendig wechselseitig bedingen. Schon die Erfahrung lehrt, daß es objektloses, natürlich nie inhaltsloses Bewußtsein gibt, eben dann, wenn sich das Bewußtsein selbst zum - ausschließlichen - Inhalt wird, wie etwa in der reinen Gelassenheit, Freude, Ruhe, Seligkeit usw. In Wahrheit bestimmt nie ein Objekt in direkter Weise ein Subjekt, sondern das Subjekt bestimmt das Objekt *oder läßt sich vom Objekt bestimmen*: ein Baum, ein von Anderen gesprochendes Wort, ein Befehl können mich nicht zwingen, ihn - ohne meine Mitwirkung - wahrzunehmen; ein Gedanke kann einen anderen Gedanken nicht direkt erzeugen, sondern höchstens (passiv) veranlassen, daß ich einen neuen Gedanken angliedere usw.

b. Implizites und explizites Reflexivbewußtsein

Daß sich das Bewußtsein seiner selbst explizit - z.B. sprachlich ausgesprochen - bewußt sein kann, ist eine Erfahrungstatsache. Wie erkannt liegt diese Möglichkeit aber im Sein des Bewußtseins beschlossen. In der natürlichen menschlichen Entwicklung des Bewußtseins tritt das explizite Selbstbewußtsein erst später, etwa zwischen dem 1. und 2. Lebensjahr auf, abhängig von der Interpersonalität und der Sprachentwicklung. Was findet dann aber vorher statt? Hat da der kleine Mensch kein Bewußtsein? Oder wenigstens kein Selbstbewußtsein? Weder noch. Zwar ist sein Bewußtsein überwiegend "nach außen", von sich selbst weg auf den Leib, auf Dinge oder andere Personen gerichtet, ist sozusagen noch ganz in die sinnliche Wahrnehmung gebunden, und natürlich kann er sich noch nicht reflexiv in bewußter Weise auf sein Ichsein rückbeziehen, dennoch aber besitzt er ein - nennen wir es intuitiv-gefühltes - Selbstbewußtsein. Wäre dem nicht so, dann

könnte er auf eine seelisch schmerzende Trennung von der Bezugsperson nicht mit Trauer reagieren, denn dies setzt ja voraus, daß er sein seelisches Verlustleiden spürt, direkt, damit auch reflexiv spürt. Hier waltet also zweifellos Selbstbewußtsein, nur eben implizit, direkt-intuitiv und vor allem emotional. Daß der Begriff der "impliziten Reflexivität" nicht unsinnig, sondern im höchsten Maße wertvoll, ja notwendig ist, können wir auch vom Erwachsenenbewußtsein her nachvollziehen. Jedes Gefühl z.B. hat aufweisbar eine immanente reflexive Komponente, selbst dann, wenn sie mir nicht eigens bewußt ist: habe ich Angst, dann liegt es notwendig in der Struktur der Angst, sowohl Angst vor etwas als auch Angst um etwas zu haben. In beidem aber ist das Geängstigte, also der Betroffene, mitgesetzt: einmal weil er *sich* von etwas bedroht fühlt, hier waltet das Wovor, zum anderen, weil er um sein eigenes Wohl bangt oder *sich* ängstigt, hier waltet das Worum. Schon sprachlich zeigen die beiden "sich" die Reflexivität schön an, die auch dann statthat, wenn sich ein ängstigender Mensch nicht eigens bewußt macht, wovor und worum er sich ängstigt, sondern "nur" in Angst ist. Analog bei einem Säugling oder Kleinkind: wenn es *sich* aktiv der Mutter mit dem Blick zuwendet, dann hat es zwar wohl in der Hauptsache den "Gegenstand" der Mutter als Wahrnehmungsobjekt in seinem Bewußtsein, aber dennoch muß es implizit-immanent auch *sich selbst* als denjenigen bestimmen, der auf die Mutter hinschaut. Statt impliziter könnte man auch von "unbewußter" oder potentiell bewußter Reflexivität sprechen. Gäbe es diese nicht, wäre die explizite niemals möglich! Im Gegenstandsbewußtsein geht also "unterschwellig" immer ein Reflexivbewußtsein mit, schon beim Säugling. Darauf kommen wir zurück. Eine analoge Reflexivität finden wir bei Willens- und Verstandesakten.

Leicht ersichtlich gehört die implizite Reflexivität notwendig zur Grundstruktur des Bewußtseins, während die explizite Reflexivität frei gewählt und frei ergriffen werden kann. So machen sich auch die Erwachsenen im Alltag ihre Ichbeteiligung nur punktuell explizit bewußt, meist "gehen sie in ihrem Tun gegenstandsorientiert-unreflektiert auf". Wir werden sehen, daß die in vielem von Geburt an so wunderbare und rätselhafte Bewußtseinsentwicklung des Menschen unbegreiflich bleibt, wenn wir das Verhältnis von gegenständlicher und reflexiver, und weiter zwischen implizit-reflexiver und explizit-reflexiver Wahrnehmung nicht genügend würdigen.

c. Intentionalität des Bewußtseins

Immer wieder stoßen wir auf die Behauptung, es gäbe gerichtete Bewußtseinsakte und ungerichtete Bewußtseinszustände. Ist das haltbar? Nein. Bewußtsein ist per se, eo ipso gerichtet. Offen ist dabei nur, ob es von sich weg auf Anderes oder Andere oder auf sich selbst gerichtet ist. Da Bewußtsein per se Dynamik, Selbstbewegung und Selbstgestaltung ist, kann es gar nicht ungerichtet sein. Das gilt selbst für vollkommene Ruhe- und Leerezustände, aber natürlich auch für den reinen Selbstgenuß in der Lust, in der Zufriedenheit, im Glück, in der Trauer um das eigene Unglück usw. Die Richtung des Bewußtseins geht in diesen Fällen nur nicht auf Anderes hin, sondern kehrt zu sich selbst zurück. Aber auch das ist Richtung, ist Intentionalität! Die Sprache selbst lehrt das sehr deutlich: "Ich bin mit mir zufrieden." - "Ich fühle mich wohl." - "Ich bin traurig wegen meines Alleinseins." usw. Es kann also nicht angehen, wie Hegel, Husserl, Sarte u.a. tun, nur das als intentional gelten zu lassen, was vom Bewußtsein auf Anderes oder Andere zielt. Das Aktiv- und Selbstsein des Bewußtseins impliziert notwendig Intentionalität, Gerichtetheit, selbst, ja gerade in der tiefsten gegenstandslosen Meditation! Nämlich gesammeltes Gerichtetsein auf sich selbst. Bei-sich-sein. Wie wäre das wohl intentionslos möglich?!

Da mag wohl eingewendet werden, daß es doch gewiß Zustände gibt, wo wir so versunken sind, sei es in Anderes, sei es in uns selbst, daß wir bestimmt nichts (explizit) intendieren? Sehr richtig. Aber eben explizit. Implizit, d.h. vom Seinsvollzug her, muß Intentionalität walten. Und recht betrachtet, macht die implizite Intentionalität den Großteil unseres geistigen Lebens aus. Ohne sie gelänge es uns nicht einmal, heil über die Straße zu kommen. Wer eine geometrische Figur auf ein Blatt Papier zeichnet, wird sehr wahrscheinlich mit der anderen Hand das Blatt festhalten, ohne daß er dies eigens wahrnimmt. Geschieht dies deswegen „intentionslos“? Etwa „von allein“ oder gar „zufällig“ oder „von höherer Hand gesteuert“? Das glaubt wohl niemand. Es geschieht implizit, durchaus durch mich und durchaus intentional, aber eben bloß „subliminal“, halb- oder kaumbewußt. Im Unterbewußten, das werden wir bald behandeln, waltet Intentionalität.

d. Gibt es das „reine“ Bewusstsein, d.h. frei von konkreten „inhaltlichen“Bestimmungen wie Stimmungen, Haltungen, Einstellungen, Erwartungen, Prägungen, Verletzlichkeiten?

e. Ich und Bewußtsein

Viele Theorien des Bewußtseins lehren, daß das Ich kein notwendiger Faktor für die Bewußtseinsentfaltung sei, ja viele - z.B. indische Philosophen - halten das Ich für den entscheidenden Störfaktor bei der Bewußtseinserweiterung. Ist dies durchdacht? Prüfen wir es. Bewußtsein ist immer Bewußtsein von etwas (wie Husserl zurecht sagt), sei es eines Gegenstandes, sei es einer Bewußtseinsseite selbst. Dieses Etwas - eine Farbe, eine Vorstellung, eine Erinnerung als Gegenstand, ein Gefühl, eine Einsicht, ein Wollen als Bewußtseinsseite - tritt aber nur dadurch in den "Blick und Kreis" des Bewußtseins, daß sich das Bewußtsein intentional darauf richtet. Dies gilt sogar im Falle, wo sich uns etwas - z.B. ein Schmerz - aufdrängt. Auch ihn erfahre ich als Schmerz erst dadurch, daß ich ihn "anschaue", erlebe, zulasse. Gibt es doch Situationen, wo - etwa durch starke Ablenkung - sogar ein mächtiger Schmerz nicht wahrgenommen wird. Dieses Sichrichten jeglichen Bewußtseinsgeschehens impliziert notwendig ein Selbstverhältnis - ein Sichwollen, Sichergreifen, Sichsehen, Sicheinstellen, das durchaus spontan, also gar nicht notwendig explizit und vollbewußt vorgehen kann. Was aber ist dieses "Sich" und wer konstituiert es? Das Sich ist das Selbst, das einfachste Selbstsein, eben die Bestimmung eines Bewußtseinswesens durch sich selbst als eines bestimmten, etwa geduldig-sein-wollenden Bewußtseins. Und wer bestimmt? Natürlich das Bewußtsein, doch nicht als ein "allgemeines", abstraktes, "leeres" Bewußtsein, sondern als ein ganz konkretes, mit bestimmten Fähigkeiten gefülltes und in eine bestimmte Weltsituation hineingestelltes Bewußtsein. Und zwar ist dieses Bewußtsein so konkret, daß es so kein zweites Mal im Kosmos möglich ist, denn kein anderes Bewußtsein kann seinen Ort und seine Zeit und seine besondere Eigenart einnehmen. Niemand kann ontologisch genau da sein, wo das Bewußtsein Nelson Mandelas ist, denn Bewußtsein als Sich- und Anderesbestimmen ist einmalig und unvertretbar. Was wir mit diesen Worten nun umschrieben haben, ist aber nichts anderes als das, was man gemeinhin "Ich" nennt: dieses einmalig-unvertretbar mit sich selbst gefüllte Zentrum eines bestimmten Bewußtseinswesens. Das Ich ist der Initiativfaktor schlechthin des Bewußtseins, ist das innerste Zentrum allen Bestimmens: ich will mich hinsetzen, ich fühle mich traurig, ich habe erkannt..., ich gebe mich hin, ich gebe mich auf, ich bin ein Nichts - selbst in den krassesten Fällen der Bestimmungsverweigerung ist es das Ich, das bestimmt. Da nun aber jedes Bewußtsein wesensmäßig ein Bestimmen aus sich heraus ist, ist es notwendig ichhaft, im tiefsten Kern ichgeführt, selbst wenn uns dieses Ich in vielen konkreten Fällen gar nicht zu Bewußtsein kommt (so etwa im Traum, der

erweisbar von einem "Tiefenich" und mitnichten von einem blinden Trieb gebildet wird).

Von diesem Ich unterscheide ich streng, was gemeinhin Ego genannt wird. Das Ego ist eine Sonder- , ja Zerrform des Ich, keineswegs reicht es in seinen Kern. Im Wesen läßt sich das Ego sowohl als jenes Ich definieren, das alles beherrschen, sich unterwerfen, das alles (nur) zu seinem eigenen Nutzen gebrauchen will und nur die eigenen Vorstellungen und Maßstäbe gelten läßt, als auch als jenes Ich, das überangepaßt keinerlei Eigenprofil aufbaut, sondern ganz in einer sozialen Maske aufgeht. Also ein Ich, das entweder sich eigensinnig selbst vergottet und irgendein Sein, irgendeinen Wert außerhalb seiner Sphäre nicht anerkennt, oder ein Ich, das sein Selbstsein auf dem Altar des Man opfert. Eine genauere Analyse zeigt, daß der Buddhismus mit seiner Lehre von der Ichauslöschung genau diese Egos in beiderlei Gestalt, keineswegs das "echte" Ich meint, und darin besteht völlige Übereinstimmung etwa mit dem Christentum oder dem Taoismus. Das falsche Selbst (Winnicott) oder Ego soll dem wahren Selbst oder Ich weichen, ein Ich, das sowohl zu seinem eigenen Sein steht, aber auch offen ist für alles, was über es hinausgeht, ja willig und fähig wird, sich mit dem Sein, zumal dem höchsten Sein, mit dem Absoluten zu vereinen. Ohne ein befähigtes, williges, geschultes und geprüftes Ich ist solche "Selbstlosigkeit" unmöglich, und natürlich kann keine Selbstlosigkeit in der Weise total sein, daß sie ichlos würde, denn der "selbstlose" Mensch muß ja zu seiner Offenheit und Hingabe stehen, und eben das leistet das Ich. Auch in der totalen Gottvereinigung verlieren wir nicht das Ich, vielmehr wird es durchgöttlicht und zu Gott erhoben.

Auf der Basis der drei genannten Ichformen läßt sich eine interessante Ergänzungsreihe aufbauen, die ich hier nur andeuten will:

- das selbstherrliche Ich oder Ego-Ich i.e.S.
- das Masken- oder Man-Ich
- das Selbst-Ich ("wahres Selbst"/tiefes, weites, volles Ich/Kern-Ich)
- das schwache, steuerlose Ich ("Trieb-Ich")
- das traumatisierte und das zerbrochene Ich

Zusammengefaßt: ein Bewußtsein ohne Ich ist unmöglich (wie umgekehrt ein Ich ohne Bewußtsein unmöglich ist); ein Bewußtsein ohne Ego i.w.S. ist

dagegen durchaus möglich und sogar - im Hinblick auf die innere Entfaltungsdynamik allen Bewußtseins - nötig.

f. Das Ich und der Andere

Seit Hegel hören wir, dass das Bewusstsein bzw. das Ich das Andere bzw. Nicht-Ich für seine Selbstkonstitution brauche. *Sartre* hat diesen Standpunkt erneut formuliert und für die phänomenologische Philosophie allgemein gemacht (....). Ist er wirklich haltbar?

Wir müssen zweierlei beachten: die empirische Perspektive und die logisch-transzendentale Perspektive. Zweifellos bedarf das empirische Bewusstsein des Mitmenschen, um ein volles menschliches Bewusstsein zu entwickeln. Die geistige Beschränktheit der sog. Wolfskinder beweist dies überdeutlich. Auch lehrt uns die heutige Neurobiologie, dass es gewisse sensible Entwicklungsphasen des Gehirns gibt, in denen bestimmte Fähigkeiten am besten erlernt werden. Verpasst man diese kritischen Zeiträume, dann kann u.U. eine Fähigkeit wie z.B. die Sprache nicht mehr oder nur ganz schwer oder nur rudimentär entwickelt werden. Hier bedarf also das kindliche Bewusstsein der Ansprache und Ermunterung durch ein anderes, entwickelteres Bewusstsein; es muß sich gleichsam im Angesicht des Anderen spiegeln können, um zu sich selbst zu gelangen.

So gewiß dieser empirische Zusammenhang gilt, so gewiß gilt auch, dass es nicht der Andere bzw. sein Bewusstsein ist, das das werdende Bewusstsein des Säuglings „macht“. Die Funktion des Anderen besteht in der Hauptsache darin, das Bewusstsein zu wecken und seine Entwicklung zu unterstützen und zu motivieren. Das erwachende Bewusstsein braucht sozusagen einen triftigen Grund, um in die Welt sich hineinentfalten zu sollen. Ist die Welt extrem feindlich gesonnen, dann hält sich das erwachende Bewusstsein zurück, und es kann, wie die berühmten Forschungen von *R. Spitz* gezeigt haben (....), dazu kommen, dass sich der Säugling bis zum Absterben aus der Welt mental zurückzieht, allerdings meist erst nach einer Phase des Leidens, der Verzweiflung und Gegenwehr, die schließlich in Resignation übergeht. In die Welt hinein zu erwachen, ist offenbar ein solch prekäres und mühsames Geschehen, dass der Säugling einen guten Grund braucht, um diese Arbeit auf sich zu nehmen. Dieser gute Grund kann nur die Liebe der Mutter sein, also das Gefühl, wichtig und wertvoll zu sein, und zwar uneingeschränkt. Wenn der

Säugling dies spürt, dann „kommt er“, andernfalls zieht er sich zurück, etwa auf eine schizoide oder eine depressive oder eine psychotische Position.

Diese Zusammenhänge beweisen klar, dass das Erwachen des Bewusstseins zu sich selbst zwar des Anderen bedarf, aber es ist nicht der Andere, der das Erwachen verursacht – das kann und muß das erwachende Bewusstsein aus eigener Initiative heraus leisten! Das Bewusstsein entsteht also nicht durch den Anderen, sondern am Anderen; der Andere ist nur eine Bedingung, eine causa conditionalis, keine causa effizienz der Bewusstseinsbildung. Das ist sehr wichtig, weil nur so die Freiheit und Würde des Subjektes gewahrt bleibt. Ein gemachtes Bewusstsein wäre ja nur ein Objekt, ihm fehlte der Subjektstatus, und also könnte es gar kein Bewusstsein sein. Das Bewusstsein konstituiert sich selbst, gespiegelt, ermuntert und angeleitet durch den Anderen.

13. Bewußtsein und Zeit

Wo Wechsel ist und Wandel, da ist Zeit. Und so wird auch das Bewußtsein von der Zeit durchzogen. Aber welcher Art von Zeit oder Zeitlichkeit genau? Die Zeit der Welt ist durch ein Nacheinander von Zuständen charakterisiert, die zwar von den ihnen vorangehenden Zuständen vielfach bedingt sind, diese aber gewiß nicht als solche enthalten. Das Jahr 2000 enthält nicht das Jahr 1999, sondern nur gewisse „Spuren“ desselben; der gefällte Baum enthält nicht den prachtvoll blühenden Frühlingsbaum, der ihm einst vorausging. Also „weiß“ der folgende Zustand nichts von dem ihm vorangehenden. Das macht es ja den Historikern und Archäologen auch so schwer, aus einem Jetzt-Zustand einen vergangenen zu erschließen. Hier waltet immer nur Wahrscheinlichkeit.

Ganz anders im Falle des Bewußtseins! Schon daß es von Wechsel, Wandel, Nacheinander, Werden, Wachstum und Veränderung sprechen kann, setzt *notwendig* voraus, daß es mindestens zwei aufeinanderfolgende Zustände über- und zusammenschauen kann. Auch wenn das Bewußtsein vollständig an die Zeit gebunden sein mag, es muß irgendwie doch auch „mehr“ sein als „bloße“

Zeit, d.h. als das bloße Auseinander des Nacheinander. Wir können sagen: es ist immer auch ein „Ineinander“, und zwar ein geleistetes, ein synthetisiertes Ineinander von einem Nacheinander. Bewußtsein beweist so an ihm selbst ein Moment der „Überzeit“, also einer Kraft, Zeit in einer übergeordneten Gegenwartsdimension zu integrieren. Ich sage: „Mein Gott, hast du dich verändert!“, und also habe ich spontan irgendeinen Zeitraum mit verschiedenen Zuständen zusammengeschaut und in einen Gegenwartspunkt zusammengezogen. Bewußtsein besitzt eine *zeitzusammenfassende Potenz*, ohne die ein Wesen, das über eine Augenblicksexistenz hinausgeht, nicht gedacht werden kann. Was dabei konstituiert wird, nennen wir „Gedächtnis“.

Schauen wir noch tiefer, dann erkennen wir, daß ein solch über den Augenblick hinausgehendes, ein solches „transpunktuelles“ Bewußtsein gar nicht anders kann, als in einem fort, Zeit zu synthetisieren, sprich in wachsender Gegenwart Zeit zu sammeln. Indem ich ständig „anders“ werde, werde ich - durch die Kraft der Synthese - mit mir immer „gleicher“ und „einiger“. Identität wächst durch die Fülle der integrierten Verschiedenheiten.

All dies gilt vornehmlich vom Verhältnis der Gegenwart zu verflossenen Gegenwarten, zur „Vergangenheit“. Gibt es aber überhaupt eine Vergangenheit? Und wie steht es mit der Zukunft? Bewußtsein ist stets und notwendig „Bewußtsein von...“, sei es von Gegenständen, sei es von sich selbst in seinen Akten, Zuständen und Prozessen. Indem sich Bewußtsein auf etwas richtet, konstituiert es in einem Augenblick die Gegenwart des Sich-jetzt-gerade-Ausrichtens, die Zukunft des Auf-etwas-aus-sein, des Jetzt-gleich-etwas-Ergreifens und die „Vergangenheit“ des Sich-Abwendens-von-Bisherigem bzw. des Loslassens-von-Bisherigem: ich lese ein Buch, schaue auf, blicke durch das Fenster und verfolge ergriffen die untergehende Sonne. Mit dem intentionalen „Ergreifen“ des Sonnenunterganges geht dieser Sonnenuntergang in meinem Bewußtsein auf und geht das Buchlesen unter. Die drei Zeitekstasen sind in einem Augenblick konstituiert, keineswegs als ein bloßes Nacheinander, sondern als eine synthetisierte „werdende Gegenwart“. Denn die Betrachtung des Sonnenunterganges wird ja, sobald ich sie vollziehe, zur Gegenwart, während das Buchlesen keineswegs in nichts untergeht, sondern sozusagen als „latente Gegenwart“ hinter der aktuellen Gegenwart sich verbirgt und jederzeit wieder „auftauchen“ kann: ich senke das Haupt und lese weiter, von der Stimmung des Sonnenunterganges erfüllt.

„Bewußtsein von...“ kann nur entweder ewiges Bewußtsein, dann von allem Sein, oder zeitverbunden-zeitsynthetisierend-zeitübergreifendes Bewußtsein sein. Ein „Bewußtsein von“ ohne alle Überzeitlichkeit ist in sich unmöglich, da das aktive Sich-richten-auf eo ipso in uno tempo die drei Zeitekstasen konstituiert. Wenn wir daher dem Tier ein Bewußtsein zuschreiben wollen, dann müssen wir ihm notwendig eine zeitsynthetisierende Subjektivität unterstellen, die im empirischen Tierleben zwar kaum sichtbar wird, aber gleichsam „dahinter“ oder „ihm zum Grunde“ notwendig angenommen werden muß.

Vergangenheit im vollen Sinne ist im Bewußtsein unmöglich, sie kann nur, wie unsere Erfahrung lehrt, in eine unbekannte Tiefe absinken, aus der sie jederzeit wieder aufsteigen kann. Aber das Bewußtsein kann ein einmal Erlebtes nicht verlieren, wie ein physisches Ding verschwindet und einem neuen Ding Platz macht. Warum? Weil sich Bewußtsein nicht in eine reine Vielheit zerschneiden läßt. Bewußtsein ist als Bewußtsein „Bewußtsein von“, also selbstinitiierte Intentionalität - und eben dieses „selbst“ bleibt wenigstens als Spur immer erhalten. Daß ich erst lese, dann den Sonnenuntergang betrachte, all das ist immer je mein Erleben und Tun. Und diese „Jemeinigkeit“ läßt sich nicht ablegen. Und die Erfahrung lehrt es ja auch zur Genüge: alles je Erlebte und scheinbar Vergangene ist in Wahrheit nur „versunkene“, latente Gegenwart, die wir in jede neue Gegenwart mithineintragen. Diese Besonderheit des Bewußtseins bedingt, daß es eigentlich nicht altern kann, sondern, tief betrachtet, mit jeder neuen Gegenwart, mit jeder Veränderung, sich verjüngt. Denn es erwacht immer mehr „zu sich selbst“, zu seiner möglichen, nie abschließbaren Fülle. Daß der physische Verfall das Bewußtsein seiner selbst beraubt, steht auf einem anderen Blatt, dies geht nicht auf die Wesensstruktur des Bewußtseins zurück, sondern auf seine Verleiblichung. Das Bewußtsein kann als Bewußtsein, d.h. aus ihm selbst heraus, weder altern noch verfallen; das sehen die Positivisten, die in der Philosophie wie eine Pest grassieren, leider gar nicht. Das Bewußtsein muß unsterblich sein, weil es sonst als Bewußtsein nicht möglich wäre. Denn in Hinsicht seines Zeitlichkeitswesens ist es ja gerade nicht durch Zeitverlust, sondern durch unvermeidliche Zeitsynthese und - um mit *Bloch* zu reden (....) - durch ein unerschöpfbares „Noch-Nicht“ bestimmt. Das Bewußtsein kann gar nicht anders als Synthetisieren und Potentiales, das es in sich trägt, verwirklichen. Denn selbst die Verweigerung zu sein, zu synthetisieren und ein Noch-Nicht zu realisieren, ist ein Akt, der etwas hervorbringt - nämlich sich selbst als Sich-Verweigernden -, sich mit dem Bisherigen synthetisiert und dadurch sich

weiter entfaltet. Das aber bedeutet, daß es einen Seinskern besitzt, der von Vergänglichkeit nicht angegriffen werden kann, vielmehr eine Kraft, eine Potenz birgt, die Zeit stiftet, sammelt und entwirft, die also „höher“ steht als die Zeit.

14. Bewußtsein und Raum

An sich ist ein Bewußtseinsakt bzw. -zustand in keiner Weise räumlich ausgedehnt, das sah Descartes richtig. Sichfreuen, Vertrauen, Überlegen, Sichentschließen usw. sind intentionale Vollzüge, die nirgendwo in einem Raum beginnen, keinen Raum durchlaufen und nirgendwo in einem Raumteil ankommen. Was jedoch Descartes völlig übersah, ist, daß diese Akte und Zustände reale Räume eröffnen und gestalten können. Die Freude über ein Vogelgezwitscher, das Vertrauen in die Technik eines Fahrstuhles - sie konstituieren einen leiblich-umweltlichen Raum, indem sie sich gleichsam in die reale Räumlichkeit des Leibes und der Umwelt hineinentfalten und etwas in diesem Raum - das Gezwitscher und den Fahrstuhl - sinngebend und sinnnehmend intendieren. Denn die Freude entnimmt dem Vogelgezwitscher seine Schönheit, das Vertrauen dem Fahrstuhl seine Zuverlässigkeit. Damit dies möglich sei, muß allerdings schon Raum da sein. Denn weder erzeugt die Freude „das Vogelgezwitscher dort“, noch das Vertrauen „den Fahrstuhl hier“, aber wahrnehmen können sie diesen Raum, und sich in ihn hineingestalten auch. Das verkannte Descartes.

Möglich ist die Raumgestaltung der an sich unräumlichen Akte und Zustände des Subjektes aber durch etwas Grundlegenderes, nämlich wieder durch die Intentionalität. „Ich freue mich über...“, „Ich vertraue auf...“ impliziert ein Sich-richten-hin-auf, das gleichsam einen „geistigen“, ausdehnungslosen Sinnraum aufspannt, der die ontologische Voraussetzung für die Wahrnehmung und Erfüllung des ausgedehnten Raumes ist. Wäre jenes Sich-richten-auf nicht möglich, dann könnte ausgedehnter Raum weder wahrgenommen noch gestaltet werden. Erst der unausgedehnte Sinn- und Richtungsraum stiftet ein virtuelles Hier-und-Dort oder besser eine unausgedehnte Simultaneität von Verschiedenem, von mir „hier“ und dem Intendierten „dort“. Wenn ich sage: „Ich freue mich über meine neu gewonnene Selbstsicherheit.“, dann ist hier nichts an ausgedehntem Raum, aber Simultaneität von Unterschiedenem, nämlich dem Akt der Freude über eine neu gewonnene Fähigkeit, ist durchaus gegebenen, eben gleichsam als ein „Sinnraum“, der nicht durch Ausdehnung und Lokalisation, sondern durch ausdehnungslose Sinnbezüge gegliedert ist. Erst dieser innere ausdehnungslose Sinnkontext macht es aber möglich, den realen, leiblich-umweltlichen Raum zu gliedern, etwa wenn ich sage: „Ich freue mich, meine gewonnene Selbstsicherheit an meinem Arbeitsplatz zu erproben.“ Ein Koordinatennetz von Sinn lagert sich hier gleichsam über das Koordinatennetz des euklidischen Raumes. Möglich wiederum kann dies nur sein, wenn und weil der ausdehnungslose Sinnkontext nicht, wie Descartes fälschlicherweise annahm, parallel, gleichhoch und unberührbar dem realen Raum gegenübersteht, sondern diesen *ranghöher befaßt*. Die res cogitans kann nur von der res extensa wissen und sie gestalten, nicht dadurch, daß sie selbst, wie *T. Fuchs* (2000) meint, räumlich sei, sondern dadurch, daß sie in ihrer Unräumlichkeit Räumlichkeit in sich zu konstituieren befähigt ist. Denn ein Räumliches kann ja ein anderes Räumliches gar nicht befassen. Daß aber Unräumliches Räumliches konstituieren kann, dafür gibt es einen klaren empirischen Beweis: die innere Raumanschauung: das als Akt an sich unräumliche Denken und Vorstellen kann sich innerlich - völlig unabhängig von der räumlichen Sinneswahrnehmung - räumliche Gegenstände erzeugen, z.B: Phantasien. Also schließt Unräumliches Räumliches der Fähigkeit nach gar nicht aus, wie man immer wieder voraussetzt, sondern - direkt in der inneren Raumanschauung erlebbar - ein!

Nicht anders verhält es sich mit dem physischen Raum: auch von ihm könnten wir ja gar nichts wissen, wenn unsere an sich unräumlich-intentionale

Wahrnehmungskraft und ihre unräumlichen Akte nicht in der Lage wären, ausgedehnte Räumlichkeit in ihrer Unräumlichkeit zu entfalten bzw. - im Falle der Sinneswahrnehmung des physischen Raumes - nachzugestalten! Das Bewußtsein ist also alles andere als nur ein passiv begleitendes Epiphänomen, wie die neuere Neurobiologie behauptet, vielmehr ist es eine höhere zeit- und raumgestaltende Kraft, die sowohl sukzessiv auseinanderliegende Zeitfolgen als auch simultan auseinanderliegende Raumfelder in uno actu über- und zusammenschauen kann. Damit aber wird bewiesen, daß das Bewußtsein in seinem Seinsbestand nicht in bloßer Zeitlichkeit und bloßer Räumlichkeit aufgehen kann - es muß mehr sein, und zwar „absolut" mehr! Zumindest ist es befähigt, Zeit und Raum zusammenzufassen und mit seinen Intentionalitätsfiguren zu gestalten.

15. Bewußtsein und Kausalität

Wo Wandel und Werden ist, da entsteht etwas. Wo etwas entsteht, erscheint etwas, das so vorher nie da war. Zumindest ist seine Stellung in der Zeitreihe unvertretbar einmalig. An der 7. Stelle kann ja niemals das sechste oder hundertste Glied stehen. Mit dem Entstehen, Erscheinen, Auftauchen wird aber sofort die Frage aufgeworfen, wie da etwas entsteht, woher, wodurch, vielleicht auch warum und wozu? Die naive Antwort lautet in der Regel: die Seinsursache dessen, was da neu entsteht, ist dasjenige, was diesem Neuen zeitlich vorausgeht. Diesen sog. mechanischen, transeunten oder transitiven Kausalbegriff vertrat vor allem die neuzeitliche Naturwissenschaft, aber auch die neuzeitliche Philosophie, so etwa auch Kant. Doch schon sein „geistiger Lehrer", *D. Hume* (.....), hatte klar erkannt, daß ein zeitliches Verhältnis Kausalität nur durch Gewohnheit supponiert, daß in Wahrheit aber ein zeitliches Verhältnis mitnichten ein kausales Verhältnis sein muß. Das zeigen schon einfache empirische Beispiele: wenn mich ein Hund anknurrt und ich laufe weg, dann könnte es von außen scheinen, als sei der Hund die Ursache des Weglaufens, wo er doch in Wahrheit nur der Anlaß, aber natürlich ich

selbst die Ursache des Weglaufens bin. Oder: der Winter geht dem Frühling voraus, doch ist natürlich nicht der Winter die Seinsursache für das Entstehen des Frühlings.

Wir helfen uns entscheidend weiter, wenn wir verschiedene Verursachungsmodalitäten unterscheiden. Der Hund etwa ist zweifellos eine Bedingung, also eine *konditionale Ursache*, für mein Weglaufen, denn ohne das Auftreten des knurrenden Hundes wäre ich ja in dieser Situation nicht weggelaufen. Die bedingende Ursache ist also zwar notwendig für das Weglaufen - ohne sie wäre ich eben nicht weggelaufen -, aber sie ist nicht zureichend.

Eine zweite Art von Ursache bilden die *Regel-, Gesetzes-, Gestaltungs- oder Strukturierungsursachen, kurz „Regularursachen“*. Am Beispiel: mein Weglaufen wird ganz bestimmt von verschiedenen physiologischen Abläufen und ihren Regeln gesteuert und strukturiert, z.B. vom rhythmischen Wechsel der antagonistischen Muskelgruppen. Auch dieser Ursachentyp bringt nicht das Laufen hervor, doch er gestaltet und strukturiert es, sogar so sehr, daß ohne ihn das Weglaufen gar nicht möglich wäre. So erweist sich auch diese Ursache als notwendig oder doch wenigstens notwendigartig.

Wenn nun aber diese beiden Ursachentypen zwar notwendig, aber nicht hinreichend für das Entstehen eines Geschehens sind, welche Ursache dann bringt dieses Geschehen dann überhaupt hervor? Im Falle des Weglaufens vor dem Hunde würden wir naiverweise sagen: na ja ich selbst. Mein Entschluß und der ihn mit psychischer und physischer Energie ausführende Wille bringen meinen Körper in Bewegung - bzw. bewegen ihn, bedingt durch die Konditionalursache des knurrenden Hundes und strukturiert durch die Gesetzmäßigkeiten meines Organismus. Die Bewegungsimpulse aber kommen weder vom Hund noch von den Muskeln oder Nerven usw., sondern letztlich von meinem Erleben, meinem Bewußtsein, meinem Ich! Diese Zusammenhänge sah schon Platon klar, so vor allem, wenn Sokrates im Phaidon lehrt, daß nicht der Körper vom Stuhl aufsteht, sondern der Mensch mittels seiner Willens- und Geisteskraft.

Also kann das Bewußtsein als eine echte hervorbringende Seinsursache, als eine causa effizienz, fungieren! Auch das wird von der neuzeitlichen Wissenschaft durchweg und ziemlich undurchdacht bestritten. Dabei erleben wir ja unentwegt, daß je ich vielerlei ins Sein bringe, was vorher so noch nicht

da war: Gedanken, Vorstellungen, Phantasien, Wünsche, Absichten, Entschlüsse, Urteile, Handlungen, Sprache usw. Und gewiß sind es nicht, wie Hume und die Assoziationspychologen meinen, die Gedanken, die die Gedanken hervorbringen, die Phantasien, Urteile, Entschlüsse, die Phantasien, Urteile und Entschlüsse hervorbringen. In Wahrheit bedingen die zeitlich vorangehenden Gedanken nur die zeitlich folgenden, doch sie bringen sie keineswegs hervor: der erste Satz dieses Abschnittes hat nicht den zweiten hervorgebracht, allerdings hat er ihn in seinem Sosein notwendig bestimmt. Die hervorbringende Ursache jedes Wortes, jedes Satzes in diesem Abschnitt bin ich, ist mein Denken! Und eben das steht nicht zeitlich vor den Sätzen, sondern ontologisch „über" ihnen. In den Satzreihen kann ich mein Denken gar nicht als solches, d.h. irgendwo lokalisiert, finden, es ist je schon da und immer gegenwärtig. Das „immer" des letzten Satzes hat nicht das „gegenwärtig" hervorgebracht, sondern nur bedingt. Hervorgebracht wurden diese Wörter durch mein übergeordnetes Sprachdenken.

Die genetisch-hervorbringende Kausalität des Bewußtseins läßt sich jedoch noch grundlegender fassen: da das Bewußtsein wesensmäßig „Bewußtsein von..." ist, bringt es seinsmäßig wenigstens diese „intentionale Bewegung" hervor, diese Bewegung auf etwas zu. „Ich bin mir des Schreibens jetzt bewußt." bedeutet, daß ich die innere Bewegung auf das Schreiben zu, sagen wir einfacher seine Wahrnehmung, doch selbst hervorbringe. Und das ist durchaus keines leere Rede, denn hier wird wirklich etwas Seinshaftes hervorgebracht, was vorher so nicht da war: die Wahrnehmung des Schreibens. Aber es ereignet sich ja noch viel mehr: ich nehme nicht nur intentional wahr, daß ich schreibe, nein, ich tue, schaffe, mache, setze sogar intentional das Schreiben! Das Schreiben war nicht, und jetzt geschieht es, wird es - durch mich, durch mein Wollen. Wer dies leugnen wollte, der leugnete alle Möglichkeit von Wissenschaft. Wer diesen Willen, die Möglichkeit zu solch selbsttätigem, sich selbst bestimmenden Willen leugnet, wie das die Neurobiologen und die meisten Philosophen tun, der weiß nicht, was er sagt, oder ist sich der Konsequenzen nicht bewußt. Auf jeden Fall handelt er nicht ihnen gemäß. Denn ein Herr *Roth* oder ein Herr *Singer wollen* ja gehört, verstanden, geachtet werden! Und sie *wollen* ja Bücher schreiben und tun dies auch. Es ist geradezu lächerlich zu behaupten, dies täten irgendwelche synaptischen Netzwerke, als hätte jemand jemals diese wollen und denken und fühlen gesehen!

Wenn nun aber das Bewußtsein eine causa effizienz sein kann, also etwas hervorzubringen in der Lage ist, was vorher nicht da war, dann ist es offensichtlich seinsmächtig und seinsschöpferisch. Und ist keineswegs nur ein Schleier der Maya. Vielmehr, wenn wir schon Bilder gebrauchen wollen, ist es ein Quell, kein durchlaufendes Rohr, sondern ein hervorbringender Quell. Wenn das so ist, dann kann es im einfachen Sinne nicht endlich sein, denn ein echt endliches Sein ist eben endlich und kann nicht etwas aus sich hervorbringen, was (noch) gar nicht da war. Wir können auch sagen: ein echt endliches Sein besitzt kein Potential, also die reale Möglichkeit und Fähigkeit, ein zwar angelegtes, aber noch nicht aktualisiertes Sein zu entfalten. Genau dazu ist aber das Bewußtsein fähig. Das Bewußtsein ist ein Seinspotential, zuallererst natürlich von Erlebens-Sein, Bewußt-Sein, von allerlei subjektiven Akten, Zuständen und Prozessen. Ein echt bzw. nur endliches Sein kann z.B. nicht jetzt Langeweile empfinden und dann Ehrfurcht, denn die Ehrfurcht ist in der Langeweile, wenn man so will, als endlicher Gestalt nicht enthalten - also können wir sie ihr auch nicht entnehmen. Dem ganzen Subjekt aber, das zu endlos vielen verschiedenen Gefühlszuständen fähig ist, können wir die Ehrfurcht, den Haß, den Neid, die Freude, die Angst usw. durchaus entnehmen bzw. es - das Subjekt - entnimmt sie seinem eigenen Potential selbst. Also ist das Bewußtsein nicht endlich, sondern, wie *Brandenstein* (.....) herausarbeitet, *potentialunendlich*. Das Potentialunendliche ist aber eo ipso unerschöpflich, und als unerschöpfliches ist es „unsterblich“. Den Beweis dafür lese man bei Brandenstein nach (....):

16. Bewusstsein und Leib

Nichts scheint von der Macht der Moden unberührt zu bleiben, selbst die Philosophie nicht. Dahinter wirkt zweifellos die Macht des Neuen. Ist aber das Neue eo ipso das Wahre? Das Neue ist gewiß das „Andere“, das – im Verhältnis zum Bisherigen – „ganz Andere“. Und das ist ein Grundbedürfnis des Menschen: einerseits will er dazugehören, d.h. ganz und gar nicht anders, sondern gleich mit Allen und allem Bisherigen sein, zum anderen treibt ihn sein unausrottbarer individualer Kern zum Ganzandersein, zum unverwechselbaren Neu- und Selbstsein, zur charakteristischen Abgrenzung. Und dieses Bedürfnis kann so mächtig sein, dass er das Neue, gleich wie bizarr es ist, als das Gute und Wahre erachtet.

Davon ist auch die Philosophie nicht ausgenommen, zumal seit uns die idealistischen Philosophen am Beginn des 19. Jahrhunderts lehrten, dass das Sein ein permanent sich zum Höheren, als volleren, „wahreren“ Sein sich entwickelndes Werden ist. War es nicht Hegel, der geradezu die „Negation“ zur positiven Kategorie des dialektischen Werdens erhob, die besagt, dass sich das Neue durch die Negation des Alten definiert? Für viele Fälle gilt dies zweifellos – aber für alle? Gewiß nicht, denn vieles Neue kann nur dadurch bestehen, dass es auf dem Alten aufbaut, dieses also nicht negiert, sondern bejaht und bewahrt und integriert. Trotzdem

finden wir allenthalben wieder diese Denkfigur – bei Sartre, bei Heidegger, bei Adorno und vielen anderen.

Nachdem man angeblich zuerst das Ich, dann das Subjekt „destruiert" hat, meint man sogar heute das Bewusstsein destruieren zu können. Der bedeutendste Vorläufer dieser Negation ist sicherlich Freud, der das Bewusstsein nur als Fassade auffassen konnte. Daß er trotzdem sagt, wo Es war, soll Ich werden, steht dazu in einer unaufgelösten Spannung. Den Primat des Unbewussten hat Freud aber wohl zeitlebens nicht verlassen. An Stelle des Unbewussten setzen dann andere den Leib oder die Gesellschaft oder die ökonomischen Bedingungen usw. Zurecht?

Es kann füglich nicht geleugnet werden, dass das Bewusstsein im Leib erwacht – aber eben das stellt ein Bewusstsein fest und setzt es in Worte? Erkenntnistheoretisch ist also immer das Bewusstsein primär. Doch auch sachlich gilt zu bedenken, dass die Tatsache, dass das Bewusstsein im Leib erwacht, noch keineswegs notwendig bedeutet – wie die Leibphänomenologen wie die Neurobiologien gleichermaßen meinen -, dass das Bewusstsein durch den Leib erzeugt wird! Das gälte es erst zu erweisen, und diesen Erweis lieferte noch niemand.

Drittens ist erkenntnistheoretisch festzuhalten, dass je ich nur das wahrnehme, worauf ich meine Aufmerksamkeit lenke und sie dort festhalte. Primär ist die Intentionalität – ohne sie erscheint gar nichts. Dabei ist a priori weder determiniert, worauf sich diese Intentionalität richtet, noch, ob sie implizit oder explizit vollzogen wird. Das implizite Erleben und das explizite Wissen um mein Leibsein wird also durch die Intentionalität fundiert, niemals umgekehrt! Darin irrt auch T. Fuchs (2000). Was ist nun aber der „Leib"? Wohlzweierlei.

Der Leib ist alles das, was ich sinnlich empfinde: Farben, Klänge, Düfte, Geschmäcker, Schmerzen, Lust und Unlust, Hunger, Bewegungsdrang, Frische, Müdigkeit, Spannung, Entspannung, Kitzel, Wollust, Wärme, Kälte usw. – also alle sinnlichen Empfindungsgehalte. Sie bauen das auf, was ich als meinen Leib erlebe. Mein Leib ist aber mehr, er ist nicht nur, was ich erlebe, er ist nicht nur „sinnliche Vorstellung", sondern er transzendiert auch mein Erleben und mein Bewusstsein: denn er ist auch Physis, mir verborgene Materie, er ist ein Weltwesen, ist „Körper", den ich nur allmählich erfahren und durchdringen kann. „Leib" und Körper"

gehören zweifellos zusammen, können aber bekanntlich sehr auseinanderfallen. Im autogenen Training kommt es vor, dass ich mein Bein drei Meter lang erlebe, wohlwissend, dass dies „objektiv“ nicht der Fall ist. Ein Konversionneurotiker mit einer psychogenen Blindheit sind subjektiv – und durchaus glaubhaft! – nichts, und doch ist sein gesamtes optisches Wahrnehmungssystem intakt und reagiert sogar auf optische Reize adäquat!

Das „Leibliche“, also alle genannten Sinnesqualitäten, sind nur erfahrbar, indem sich das Subjekt als aktives Bewusstsein auf es richtet und es rezipiert. Wenn das Subjekt dazu nicht motiviert ist, z.B. weil es, wie die Säuglinge, die Spitz beobachtete, zutiefst resignierte, dann kann es durchaus sein, dass das „Leibliche“ nicht mehr erlebt wird. Das Leibliche ist also nicht zwangsläufig gegeben, es ist überhaupt nicht notwendig gegeben, sondern muß „genommen“, vom Subjekt, vom Erleben aktiv genommen werden. Insofern kann das Leibliche das Dasein des Menschen niemals fundieren oder doch nur in dem Sinne, dass es den Raum und das Medium bietet, in dem das Bewusstsein erwacht, zu sich und zu seinem Leib kommt!

Diese Grunderkenntnis widerspricht keineswegs der wahrscheinlichen Tatsache, dass das Neugeborene vornehmlich Leiblich-Sinnenhaftes erlebt. Denn natürlich vollzieht sich sein Erleben, sein Bewusstsein noch unreflektiert, noch implizit, aber dennoch aktiv und intentional, intentional zunächst nicht in reflexiver Weise auf sich selbst, sondern gleichsam „von sich weg“ auf all das, was es vom Leibe her erfährt, also die exterozeptiven und die interozeptiv-protopathischen Empfindungen. Logisch hatten wir erkannt, dass aber auch das Neugeborene nicht anders kann, als in seinem unreflektierten, impliziten Selbstvollzug eine „implizite Reflexivität“ mitzusetzen, also das, was Sartre das „athetische Bewusstsein“ nennt. In Wahrheit findet auch hier ein Setzen statt, nur nicht reflexiv-explizit, sondern unmittelbar-intuitiv.

Merleau-Ponty **betont zurecht, dass schon dem Leib an sich eine Intentionalität innewohnt, die der Intentionalität des Bewusstseins vorausgeht. Das ist richtig. Doch auch von dieser erfahren wir nur, wenn wir uns intentional auf sich richten und sie als leib-intentional erkennen! Es liegt ja keineswegs auf der Hand, dass z.B. der Patellarsehnenreflex leibintentional etwas mit Schutz bzw. Flucht zu tun hat. Das muß das**

Bewusstsein erst lernen, verstehen und integrieren, oft erst nach intensiver Forschungsarbeit. Darum zwar liegt die Intentionalität des Leibes der Intentionalität des Bewusstseins zwar anthropologisch zum Grunde – so wie die Hausmauern das Dach tragen -, doch ist jene nicht die Seinsursache von dieser, vielmehr baut diese auf jener auf, nicht selten mit vielen Schwierigkeiten und Dissoziationen. So ängstigt sich etwa ein Hypochonder nur schon an den Empfindungen, die sein Herz verursacht, am Pochen und Schlagen. Die „normale Intentionalität" des Leibes, sprich die den Blutkreislauf „intentional" aufrechterhaltende Tätigkeit des Herzens kann von der Bewusstseinsintentionalität des Hypochonders nicht integriert werden, sondern wird als etwas Fremdes, Störendes, Bedrohliches erlebt. Das genügt, um zu beweisen, dass wir es hier mit zwei nicht aufeinander reduzierbaren Intentionalitäten zu tun haben. Kein geht aus der anderen hervor. Und epistemologisch ist es wieder die Bewusstseinsintentionalität, die implizit oder explizit sich die Intentionalität des Leibes eröffnet und aneignet, gewiß nicht umgekehrt. Dieses Eröffnen und Aneignen hat aber wesentlich rezeptiven Charakter und sollte daher nicht mit dem Begriff des „Entwurfes" belegt werden. Zum „Entwurf" gehört etwa meine Berufswahl.

Die Tatsache des Primats auch des Bewusstseins gegenüber dem Leibe, bedeutet natürlich nicht, dass das Bewusstsein dem Leib zeitlich oder metaphysisch vorausginge. Wir jedenfalls erfahren nur im Leibe das Bewusstsein. Ob es darüber hinaus Bewusstsein gibt, bleibt offen – es kann sein, kann aber auch nicht sein. Sicher ist nur, dass der Leib als Erfahrung primär durch das Subjekt, sprich sein Bewusstsein, konstituiert wird – andernfalls wäre er eben keine Erfahrung, schon gar nicht je meine Erfahrung. Es hilft hier auch nicht ein „Trick", den so viele Phänomenologen anwenden, indem sie das „vorreflexive" Bewusstsein mit dem Leib und seiner immanenten Intentionalität identifizieren. Das ist sachlich unhaltbar und im übrigen schlechte Metaphysik. Auch das vorreflexive Bewusstsein kann seine Leibhaftigkeit nur erleben und erfahren, wenn es sich darauf bezieht und richtet. Und das tut es ja auch, wie wir durchaus auch im Erwachsenenleben erfahren können! Nur tut es dies eben nicht reflexiv und explizit, sondern intuitiv und implizit. Wenn ich selbstvergessen ein Buch lese, ganz in der Geschichte aufgehe, dabei aber sachgerecht die Seiten umblättere, „ohne etwas davon zu wissen", dann kann doch kein Zweifel daran bestehen, dass es sich hier weder um Reflexe noch um eine bloß leibintentionale Tätigkeit handelt, sondern um

eine Tätigkeit, die von je mir ausgeht, allerdings „unbewusst“, sprich implizit-unreflektiert-intuitiv, und sich der leibimmanenten Intentionalität, z.B. der besonderen Zweckmäßigkeit der Finger und Hand, bedient. Also sind leibimmanente Intentionalität und „vorreflexive“ Intentionalität mitnichten identisch! Und natürlich, um es zu wiederholen, ist diese vorreflexive Intentionalität nicht „athetisch“ im vollen Wortsinne, sondern nur athetisch im Sinne des explizit-reflexiven Setzens, sonst aber durchaus setzend, nur eben implizit-intuitiv. Denn das Ergreifen einer Seite und ihr Umblättern wollen doch getan, also gesetzt, ja oft regelrecht durchgesetzt werden, etwa wenn eine Seite an der folgenden anklebt.

17. Bewußtsein und Sprache

Bewußtsein als „Bewußtsein von...“ konstituiert je schon in sich selbst Sinn bzw. möglichen Sinn, ja Sinn und Sinnbezug, also Kontext. Sinn aber ist zwar nicht notwendig verbale bzw. zeichenhafte Sprache, aber „Sprache“ im umfassenden Sinne von Bedeutung ist er allemal. Um ein warmes Bad als angenehm zu erleben, muß ich es nicht bezeichnen können, aber ich muß die Wärme auf mich als etwas mir Angenehmes beziehen können - und dazu sind auch Säuglinge in der Lage, wenn natürlich auch „nur“ intuitiv und unmittelbar. Diese präverbal-averbale Bedeutungsbildung ist die ontologische Voraussetzung für die zeichenvermittelte Bedeutungskonstitution. Ohne Sinnvollzug und Sinnverständnis wäre Zeichensprache unmöglich, während - entgegen der Meinung vieler Linguisten - umgekehrt Sinnverständnis ohne Zeichen durchaus möglich ist.

Das können wir auch aus dem Wesen der verbalen Sprache begründen: denn ihr Grundelement ist das Zeichen, und das Zeichen wiederum ist eine Synthese aus einem Objekt der Wahrnehmung oder des Denkens - dem sog. Signifikat - und einem dieses Objekt bezeichnenden und für diese Bezeichnung extra erzeugten Bewußtseinsobjekt - dem sog. Signifikanten. Beispiel: ich sehe einen Baum und bezeichne ihn bzw. das Wahrnehmungsbild „Baum“ mit dem Wort „"Baum"“. Diese Synthese ist zweifellos eine aktive Leistung, die den Akt der Wahrnehmung notwendig voraussetzt. Wahrnehmung ist aber Bewußtsein, eine Bewußtseinsart, ja ist eine Intentionalität, die einen Sinnkontext stiftet, und also geht Bewußtsein notwendig der Sprache voraus. Sekundär gestaltet natürlich die Sprache - vor allem als sozial-kommunikatives Gebilde - das

Bewußtsein des Sprechenden rückwirkend vielfältig weiter. Ja, es ist der hochinteressante Fall zu nennen, daß die Wort- bzw. überhaupt Zeichensprache die präverbale „Sprache“ des Sinnverständnisses, so im Falle des Säuglings, weckt! Aber eben nur weckt, nicht „macht“. Damit sind alle "Sprachphilosophien" hinfällig, die das "Denken", damit überhaupt das Bewußtsein, prinzipiell auf Sprache zurückführen wollen. Dieser Grundsatz darf natürlich nicht die Tatsache verstellen, daß die weitere Differenzierung des Bewußtseins und vor allem seine Höherentwicklung in hohem Grade sprachabhängig ist. Dagegen scheint es richtig zu sein, daß das explizite Selbstbewußtsein, z.B. in der Weise des expliziten Icherlebens, an das Sprachvermögen gebunden ist. Vielleicht aber muß dies von der Entwicklungspsychologie noch präziser erforscht werden, denn es wäre nicht undenkbar, daß ein Kleinkind schon explizit sich selbst erleben, als Ich wissen kann, ohne dies schon mit "Ich" oder sonst einem Sprachzeichen bezeichnen zu können. Denn der Modus der Explizierung bedient sich ja nicht nur der Sprache, sondern z.B. auch nonverbaler Gestik (Auf-sich-zeigen, Um-etwas-streiten als Ausdruck von "Will-ich-haben" etc.).

17. Die Entwicklung des Bewußtseins im Leib und in der Zeit

Einleitung

Biologisch wird mit der Vereinigung von humaner Samen- und Eizelle ein Lebewesen erzeugt, das bestimmt ist, ein voller Mensch zu werden. Was ist aber der volle Mensch? Dieser Keim? Oder der Neugeborene? Oder das erstmals sprechende Kind? Oder der mündige Adoleszent? Oder das sozial taugliche und fruchtbare, verantwortungsfähige Mitglied der Gesellschaft? Oder der weise Alte? Oder gar erst der Sterbende? Die Aufreihung deutet schon die Antwort an: es gibt den vollen Menschen nicht, denn der Mensch ist nie fertig, er ist und bleibt - bis in den Tod, ja gerade im Tod! - katexochen das Lebewesen in Potenz, d.h. jenes Lebewesen, das immer vor einer unendlichen Offenheit steht, aufgerufen und befähigt zu immer neuer Wandlung (*Dürckheim...*).

So ist der Mensch gewiß ab dem Zeitpunkt der Geburt, aber wahrscheinlich schon vorgeburtlich, ein ganzer Mensch in dem Sinne, daß ihm alle Grundfunktionen des leiblichen, seelischen, geistigen und sozialen Lebens wenigstens in nuce zur Verfügung stehen. Denn der Säugling ist mitnichten nur - wie eine alte Anthropologie lehrte - ein Reflex- und Triebwesen, sondern er kann hören, schauen, tasten, sich bewegen, schmecken, riechen, er kann agieren und reagieren, er kann - leiblich-sich-bewegend - wollen, wahrnehmend erkennen, und er kann in Kontakt und sozialen Austausch mit seinen ersten Bezugspersonen fühlen - wünschend, sehnend, sich-ängstigend, sich-freuend, sich-ekelnd, wütend, liebend.

Reflexe funktionieren ohne Bewußtsein (wenigstens ohne menschliches Bewußtsein), aber eine Handlung wie das - schon sehr frühe - aktive Befühlen der mütterlichen Hand muß bereits geführt sein, und führen kann nur ein Wille. Natürlich ist sich dieser noch nicht reflexiv seiner selbst bewußt - aber Wille und Unbewußtheit schließen sich, wie das Alltagsleben lehrt, gar nicht aus: so schaltet etwa ein erfahrener Autofahrer "unreflektiert", scheinbar automatisch, in Wahrheit aber willentlich-geübt-unterbewußt die Gänge prompt und zumeist sinngerecht. Analoges gilt von Verstand und Gefühl: wenn der Säugling am Geruch die Mutter wiedererkennt, dann ist dies eine kognitive, natürlich ganz im sinnlichen Wahrnehmen eingebettete, nichtsdestoweniger intellektuale Leistung. Und freut er sich über die Wiedererkennung, lächelt z.B. oder wird ruhig, wenn ihn die Mutter auf den Arm nimmt, dann offenbart er sein sozial sinnvoll bezogenes Gefühlsleben. Der Mensch ist also Person, und mit größter Wahrscheinlichkeit nicht erst seit seiner Geburt, geschweige denn erst mit seinem sprachlich vermittelten Selbstbewußtsein bzw., wie fälschlicherweise etwa *Uexküll* meint (2000), mit dem Erwachen seiner frei beweglichen Phantasietätigkeit. Denn wir wissen, daß Ungeborene schon hören und darauf spezifisch reagieren können, und das ist ohne Erleben, d.h. ohne *intuitives, wenn auch unreflektierendes Bewußtsein* undenkbar. Mindestens ein "sinnliches" Bewußtsein muß hier gefordert werden. Was heißt dies genauer, und lassen sich vielleicht gewisse "Bewußtseinsstufen" im Leben des Menschen ermitteln?

Die Zugänglichkeit menschlichen Erlebens

Da muß zunächst Prinzipielles gesagt und wiederholt werden: das Innenleben des Erlebens eines anderen Menschen ist uns nie direkt zugänglich, da es wesensmäßig nicht zum Objekt der Betrachtung gemacht werden kann. Alles Erleben wird erst durch Selbstbekundung erfahrbar, sei es non-verbal, sei es verbal. Dies gilt in eminenter Weise vom Säugling, der sich sprachlich nicht mitteilen kann. Letztlich wissen wir nicht, was in ihm vorgeht, können nur vermuten, daß und was er erlebt. D.h., wir bleiben auf *indirekte* Erfahrungen angewiesen, auf seinen Ausdruck in Mimik, Gestik, Begegnung, Handlung, Lokomotion. Klug eingerichtete Experimente können unsere Wahrnehmungen und Vermutungen differenzierter überprüfen und vertiefen - in der neueren Säuglingsforschung beweisen sie mit überwältigender Klarheit, daß der Säugling wesentlich selbstaktiv, sinnbezogen und sinnverstehend, mitfühlend und beziehungsfähig ist.

Erleben

Niemand würde wohl leugnen, daß das Neugeborene erlebt, aber wohl viele würden abstreiten, daß es sich dabei um Bewußtsein handele. Das ist nicht durchdacht und fußt auf dem Grundirrtum, Bewußtsein wäre nur da, wo explizites und reflexives Selbstbewußtsein waltet. Das aber gilt nicht einmal für den Erwachsenen, der sich bewußt in eine Tätigkeit versenkt, dabei sein Selbstbewußtsein verläßt und "ganz bei der Sache" verweilend sie - z.B. ein Buch - betrachtet und versteht. Das aber sollte kein Bewußtseinsvorgang sein? Wäre es keiner, dann könnte dieser Mensch auch nicht aus dieser Gegenstandsversenkung auftauchen und sich reflexiv-explizit darüber klar werden, dies und das gelesen und verstanden, dies und das dabei erlebt und gefühlt zu haben. Doch auch logisch läßt sich streng argumentieren: das Erleben als Er-Leben ist immer auch aktiver (Mit-) Vollzug, andernfalls - als bloß und vollständig fremdbestimmtes Leben - wäre es tot, ohne "Innenraum", niemals erlebnishaft. Aktivität aber ist, wie erkannt, wesentlich auch Selbstbestimmung, gleich ob sie reflexiv-explizit bewußt geschieht oder nicht, und damit ist sie notwendig bewußtseinshaft oder doch wenigstens bewußtseinsfähig. Erleben ist also im Kern Bewußtsein, schon rein logisch betrachtet.

In der Regel verstehen wir unter "Erleben" nicht so sehr das rational-nüchterne Denken, sondern mehr all jene Vollzüge, die uns intensiv berühren und bewegen: ich erlebe beglückt einen herrlichen Sonnenaufgang; ich erlebe dich als traurig. Dabei bin ich meist direkt und intuitiv auf einen Sachverhalt oder eine andere Person bezogen, selbst stark von Gefühlen der Trauer, Freude, Schuld usw. bewegt. Dies schließt aber keineswegs aus, daß ich mir dieser Vorgänge bewußt bin - alles Erleben kann sich seiner selbst unmittelbar-reflexiv bewußt werden. Oft aber ist das Erleben in seinen erlebten Gegenstand gefangen, gleichsam in ihn gebannt, "geht in ihm auf", wird mit ihm zu einer erlebnismäßig-innigen Einheit. Doch bedeutet diese Einheit keineswegs Identität, vielmehr setzt diese Einheit die seinsmäßige Verschiedenheit von Erlebendem und erlebtem Gegenstand - z.B. mir und dem Sonnenaufgang - voraus. Denn diese Einheit entsteht ja erst durch die Hinwendung des Erlebenden an die gegenständliche Wirklichkeit. Dies gilt auch vom Neugeborenen: hört er einen Ton, sieht er eine Farbe, spürt Wärme oder Hunger, dann erlebt er dies wahrscheinlich direkt und intuitiv in inniger Einheit mit sich selbst; und natürlich macht er keine bewußte Unterscheidung zwischen

sich und dem Gegenstand. Und dennoch ist er nicht identisch mit diesem Gegenstand, sondern nimmt ihn aktiv-intuitiv wahr, ja setzt initiativ und lenkend seine Aufmerksamkeit ein, was eben eine wesentliche, d.h. apriorische und unaufhebbare Seinsdifferenz voraussetzt. Einheit und Differenz schließen einander also keineswegs aus: alle Symbiose ist nicht ein Einerlei, sondern die Einheit einer Differenz. Zweifellos vermag also der Säugling die Gegenstandswelt aufzunehmen, als eben solche, und *also besitzt er ein - wenn auch einfachstes - Gegenstandsbewußtsein*, natürlich nicht in explizit-reflexiver, sondern implizit-intuitiver Weise.

Nicht weniger direkt und intuitiv lebt der Neugeborene seine Selbstzustände: Überraschung, Angst, Wut, Ekel, Neugier, Freude usw. Da es sich dabei nicht um Gegenstände, sondern Selbstzustände oder "Instände" handelt, *besitzt er auch ein "Selbstbewußtsein"*, wieder nicht im explizit-reflexiven, aber doch im implizit-intuitiven Sinne! Natürlich unterscheidet der Neugeborene noch nicht bewußt zwischen Selbst- und Gegenstandsbewußtsein, aber sachlich sind sie auch in ihm wesensverschieden, was soviel heißt, daß auch für ihn eine Farbe keine Angst, eine Freude kein Ton ist. Allerdings - hier spannt sich eine Brücke - vermag der kleine Mensch durchaus schon sehr früh, und wieder auf intuitive Weise, den seelischen Ausdruckswert eines Gegenstandes - das Freudvolle eines leuchtenden Rots, das Zärtliche einer Stimme, das Tröstliche einer Berührung, das Vertrauenswürdige des Getragenwerdens usw. - zu erfassen, was ja - tief betrachtet - eine großartige Erkenntnisleistung darstellt. Damit erweist sich der Mensch fast von Anfang an als fähig, erlebend dreifache Wirklichkeit aufzunehmen und zu erfassen: *Selbstzustände, Gegenstände und in Gegenständen ausgedrückte und transportierte Selbstzustände anderer Selbste*. All dies direkt-intuitiv, all dies noch sehr an die Sinneswahrnehmung unmittelbar gebunden, und also in Form eines unmittelbaren, intuitiven, auch nur momentanen (noch nicht serialen), kaum gedächtnisgestützten Bewußtseins.

Die Entwicklung oder psychohistorische Ontogenese des Bewußtseins

Der Mensch als das komplexeste Wesen des uns bekannten Universums ist so vielschichtig und vielseitig gebaut, daß eine Geschichte seines Bewußtseins nur den Anspruch erheben kann, eine Skizze zu entwerfen. Daß er ein werdendes Wesen ist, bestreitet niemand; aber wie wir dieses Werden zu bestimmen haben, ist schon kontrovers: was entwickelt sich, was bleibt gleich? Welche Aspekte entwickeln sich wann, in welcher Interdependenz mit anderen

Aspekten, bis zu welchem Punkt und welcher Gestalt? Was ist überhaupt Entwicklung? Wer oder was sind die treibenden, formenden, zwecksetzenden Kräfte? Sicher ist, daß sich der Mensch immer als ganzer und zugleich in verschiedenen Bereichen entwickelt; und sicher ist auch, daß es "Prägnanzen" gibt, d.h. Vorzugsentwicklungen bestimmter Fähigkeiten zu bestimmten Zeiten. Sicher ist auch, daß sich der Mensch zunehmend differenziert, und dabei alles bereits Differenzierte neu integriert. Doch gibt es auch Entwicklungsstufen, die nicht auf die höheren mitgenommen werden, sondern entweder verlöschen oder doch tief ins Unbewußte absinken, so z.B. viele frühen Reflexe. In jedem Falle ist seine Entwicklung nicht ein bloßes Nach- und Nebeneinander, sondern ein zunehmendes Aus- und Ineinander, zunächst ein überwiegender Auf- und Umbau, später dann ein überwiegender Abbau, wenigstens auf physiologischer Ebene.
Am Anfang der Bewußtseinsentwicklung steht wohl die Bewußtlosigkeit, denn die Empirie lehrt, daß der Mensch bewußtseinsmäßig in Leib und Leben *erwacht*. Wann er erwacht, können wir nicht genau bestimmen, schon allein deswegen, weil es für das Erwachen kein hartes Kriterium gibt. Ist schon das vorgeburtliche Kind, das auf äußere Laute reagiert, erwacht? Gewiß ist ein Wesen zum Bewußtsein erwacht, das - wie der wenige Wochen alte Säugling - strahlend in die Augen eines anderen Menschen schaut und ihn als Du erlebt; und noch gewisser ist ein Wesen erwacht, das sich, wie das ein- bis zweijährige Kind, selbst benennen und somit als herausgehobenes Ich erfahren kann.

Der Bewußtseinskeim - das Schlummerbewußtsein

Doch damit beginnt nicht das Bewußtseinsleben, es hebt viel früher an. Das ungeborene Kind kann ja schon distinkte Sinnesmodalitäten - Töne, Laute, Geräusche, Wärme, Kälte, Bewegung, Unruhe, Erschütterung usw. - erfassen, wenigstens partiell, es besitzt also ein sinnlich-gegenständliches Auffassungs-, damit Bewußtseinsvermögen. Doch damit nicht genug: das Ungeborene läßt sich auch beruhigen oder in Unruhe versetzen, und das bedeutet, daß es "emotional", und das heißt, als ungegenständlich-inständliches Wesen reagieren kann. Ja wir dürfen vermuten, daß die sinnlich-leiblich vermittelten Modalitäten des Geborgen-, Getragen-, Gewärmt-, Geschützt-, Ernährt- und Beruhigtwerdens im Ungeborenen die Ausbildung einer Art *Urvertrauen* ermöglichen, das nicht die Mutter, sondern das Kind selbst, natürlich in intuitiver Wechselwirkung mit der Mutter und ihrem Leib, leistet. Daß dieses Urvertrauen keine Fiktion ist, lehrt uns das spätere Leben, vor allem, wenn dieses Urvertrauen beschädigt wurde. Dann werden wir uns in bitterem Leiden

seines Mangels bewußt, und wir können, ist es wiederhergestellt, erfahren, und zwar vollbewußt, wie entscheidend es unser ganzes Leben trägt und ermöglicht.

Somit unterstellen wir dem Ungeborenen wenigstens dreierlei Bewußtseinsdimensionen: das Bewußtsein sinnlich-gegenständlicher Inhalte (wie Geräusche, Wärme-, Kälte-, Schwere-, Druck-, Bewegungsempfindungen usw.); das Bewußtsein ungegenständlicher Selbst-Inhalte wie "innere" Unruhe, Ruhe, Urvertrauen; und das in den gegenständlichen wie ungegenständlichen Inhalten sich keimhaft regende Erleben eines "Anderen", das mich berührt, bewegt, erschüttert, trägt, ernährt, schützt, umfaßt. Natürlich, es sei wiederholt, meinen wir mit Bewußtsein hier nicht Selbstbewußtsein oder gar distinkt-begrifflich geformtes Bewußtsein, sondern wir meinen nur, daß das Ungeborene aller Wahrscheinlichkeit nach in der Lage ist, die genannten Qualitäten aufzunehmen, wahrzunehmen und zu erleben, ja darauf zu reagieren - und das sind Bewußtseinsvorgänge, wenn auch "spontane", intuitiv-unmittelbare, unreflektierte, kaumbewußte, aber sicher nicht "bewußtseins-bare".

Doch wenn wir die Relation bedenken, daß das ungeborene bzw. neugeborene Kind 3/4 des Tages schläft, dann wird auch klar, daß in dieser Lebensphase die Grundlagen für ein kontinuierliches Bewußtseinsleben noch gar nicht gegeben sind, der Leib vielmehr mit der Ausbildung anderer, nämlich biologischer Grundfunktionen und deren Einregelung beschäftigt ist - ein deutlicher Beweis dafür, daß menschliche Bewußtwerdung leibgebunden und leibgetragen ist, also nur zustandekommt, wenn gewisse physiologische Voraussetzungen geschaffen sind. Wo diese nicht bestehen oder wieder vergehen, da fällt das Kind in die Bewußtlosigkeit des Tiefschlafes oder in eine Art Bewußtseinsschlummer, in dem sich wahrscheinlich die Inhalte nur diffus und inkohärent, vielleicht in der Weise urtümlicher, d.h. noch nicht symbolischer, sondern direkt sinnlicher Traumbildungen, abbilden.

Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß das ungeborene bzw. neugeborene Kind Wahrnehmungen macht, Wahrnehmungen bezüglich der sinnlich vermittelten Außenwelt, der sinnlich vermittelten Leibeswelt und der eigenen affektiven Zustände, so ist es dennoch hilfreich zu fragen, was es noch nicht leisten kann. Und da dürfen wir annehmen, daß es noch unfähig ist, seine Wahrnehmungen und Reaktionen zu steuern, unfähig, die Wahrnehmungen zu differenzieren und zu koordinieren, unfähig, aus ihnen ein kohärent-komplex-stabiles

Wahrnehmungsbild, z.B. eines Außenweltgegenstandes, aufzubauen, unfähig, die Zusammenhangsstruktur der Wahrnehmungsaspekte zu verstehen, unfähig, über den Augenblick hinaus mittels des Gedächtnisses Innenbilder der Welt und seiner selbst auszubilden und zu erhalten, unfähig, wahrnehmungsunabhängige Vorstellungen herzustellen, unfähig, Affekte zu lenken und zu koordinieren, unfähig, gezielte Handlungen auszuführen, unfähig, Zwecke zu setzen, unfähig, wahrnehmungsunabhängig zu denken. Vielmehr scheint sich sein Bewußtsein sehr punktuell-augenblickshaft zu vollziehen, nur wenige Inhalte umfassen zu können und unserial-inkohärent zu sein, also nur über ein Augenblicksgedächtnis zu verfügen, das seine Inhalte kaum aufeinander und kaum oder gar nicht darüberhinaus auf Gegenstände beziehen kann, die außerhalb seines Erlebens existieren. Trotzdem handelt es sich beim Neugeborenen nicht um ein autistisch-solipsistisches Wesen (wie noch Freud, M. Klein, M. Mahler, aber auch noch *Uexküll* unterstellen), denn schon biologisch sind seine Triebbedürfnisse, Regulationen und Reflexe fundamental intersubjektiv bezogen. Daran, wie an eine Leitstruktur, hängt sich allem Anschein nach die Bewußtseinsentwicklung an, denn schon nach wenigen Tagen verhält sich das Kind personal-kommunikativ.

Leibbewußtsein und Erwachen

Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit dürften wir aber wohl behaupten, daß das Bewußtsein des Säuglings überwiegend an die Sinneswahrnehmung, sowohl die „äußere“ als auch die leiblich-innere, gebunden ist. Eine sich davon abhebende Denk- und Phantasietätigkeit, wie sie etwa *M. Klein* hypostasiert (.....), ist ganz und gar unwahrscheinlich. Das aber bedeutet wiederum nicht, daß der Säugling nur Sinneswahrnehmungen hätte - er hat auch Gefühle, Handlungsimpulse, erste Erinnerungen. Doch, wie gesagt, alles noch in die Sinneswahrnehmung eingebettet.

Diese Eingeschränktheit bedeutet aber keinesfalls, dass der Säugling beziehungslos in einer „paranoid-schizoid-halluzinativen Welt“ lebte, wie *M. Klein* (.....) behauptet. Schon rein leiblich ist der Organismus des Säuglings auf feinste Weise auf die Kommunikation mit einem anderen Leib, besonders einem mütterlichen bezogen, so dass von einer schizoiden Position nicht oder nur im pathologischen Falle gesprochen werden kann. Es ist auch bezeichnend, dass die Kleinianer ihre Theorien überwiegend an schwer beeinträchtigten Kindern entwickelten und dann – was völlig unwissenschaftlich ist – auf die kindliche Entwicklung überhaupt übertrugen. Auch *Uexküll* distanziert sich

nicht vom Konzept des „primären Narzissmus“, das ja letztlich auf Freud zurückgeht, sondern verlegt es nur weiter nach vorne, und zwar in den intrauterinen Zeitraum vor dem 3. Schwangerschaftsmonat (.....). Auch das ist erweisbar unhaltbar. Abgesehen davon dass wir kaum in der Lage sind, überhaupt festzustellen, ob der Embryo über ein Erleben verfügt, das zum Narzißmus befähigt ist, spricht alles dafür, dass auch er schon auf einer ganz leiblich-fundamentalen Weise mit der Mutter kommuniziert.

Gefühlsbewußtsein

Aus dieser Versunkenheit ins Sinnlich-Qualitative der Sinnes- und Leibwahrnehmung lockt ihn die Kommunikation mit der Mutter heraus. Auch ist zwar das Lächeln, Anreden usw. der Mutter ein sinnliches Geschehen, aber es drücken sich darin starke Gefühle der Freude, der Aufmunterung usw. aus. Und eben von diesen wird der Säugling in Resonanz versetzt bzw. läßt sich der Säugling berühren und antwortet mit der Entfaltung eigener Gefühle der Freude, der Hoffnung, des Wünschens, der Angst usw. So entwickelt sich früh ein Gefühlserleben, ein intuitives Gefühlsbewußtsein und differenziert sich mit den Monaten sehr rasch aus, so daß am Ende des ersten, sicher am Ende des zweiten Lebensjahres die wichtigsten „Gefühlsklassen“ entwickelt sind, über die der Mensch verfügen kann: Überraschung, Ekel, Freude, Neugier, Angst, Trauer, Ärger, Enttäuschung, Wünschen, Vertrauen, Liebe, Hoffnung, Scham, Schuld, Verzweiflung, Hass. Mit dem Erwachen und Sichentfalten der Gefühlswelt bekommt der Säugling die Möglichkeit, mit seiner Umwelt – vor allem mit seiner Mutter – in eine gefühlshafte Bindung einzutreten. Es entsteht eine bekanntlich sehr enge „Liebesbeziehung“, die *M. Mahler* (1975) als symbiotische Phase gekennzeichnet hat. Die heutige Säuglingsforschung hat herausgearbeitet (*Stern, Bowlby, Ainsworth, Köhler, Dornes*), dass in dieser frühen Zeit, etwa bis zum achten Monat, grundlegende emotionale Bindungs- und Kommunikationsmuster des Lebens angelegt werden. So unterscheidet man die sichere von der unsicheren Bindung, und innerhalb der letzteren zwischen der vermeidend-unsicheren, der ambivalent-unsicheren und der desorganisiert-unsicheren.

Handlungsbewußtsein

Wie aber das Gefühlsleben noch völlig in das Sinnenleben eingebettet liegt und sich noch nicht davon lösen kann, so ist es auch in ein Handlungsleben eingebettet, mit dem es noch sehr eng verwoben ist. Denn der Säugling schaut

und betrachtet und fühlt nicht nur, sondern er greift zu, wehrt ab, probiert dies und jenes, bewegt sich, dreht sich, kurzum: er agiert, er handelt – und er agiert und handelt wohl auch immer irgendwie, wenn er fühlt. Handlungsimpulse zu steuern oder gar zurückhalten bzw. vom Gefühlsimpuls abzukoppeln, ist dem Säugling noch nicht möglich; wir können auch sagen, es gelingt ihm noch nicht, den *Hiatus* zwischen Gefühlsimpuls und Handlung zu konstituieren, den *Gehlen* (....) für die Menschwerdung als so fundamental ansieht.

Piaget hat die Entwicklung des sensomotorischen Willens- und Handlungslebens erforscht und detailliert beschrieben, und hat konsequent aufeinander aufbauende sensumotorische Handlungsschemata herausgearbeitet, durch die bestimmte Lebens- und Erlebensphasen charakterisiert sind und die als „Vorläufer" gewisser Denkschemata gelten dürfen. Aus gewissen Handlungsabläufen und Probehandlungen werden, je reifer der Geist des Kindes wird, irgendwann kognitive Schemata, also abstrakte, von der Sinnenwelt und den Handlungen abgelöste bzw. ablösbare Bedeutungs- und Gedankenmuster, immanent geordnet nach bestimmten geistlogischen, aber auch naturlogischen, etwa physikalischen Prinzipien. Daß ein Knetklumpen, einmal als Kugel, einmal als Wurst geformt, insgesamt gleich „groß" bleibt, dies leuchtet dem Kind erst nicht ein: es hält die Wurstform für größer. Das Gesetz von der Konstanz einer Masse muß es erst durch Empirie und empirische Logik lernen.

Sprach- und Ichbewußtsein

Der Säugling nimmt von Anbeginn seines Lebens wahr, handelt und fühlt. Sein Denken strukturiert zwar schon implizit sein Wahrnehmen, Handeln und Fühlen, aber als eigenständige Kraft tritt es erst allmählich und von den drei Grundkräften des Handelns, Fühlens, Denkens zuletzt auf. Auch wenn Sprache ohne Denken unmöglich ist, und also mit der Sprache sich in offensichtlicher Weise das Denken Geltung verschafft, so ist es sicherlich schon vor dem Spracherwerb tätig. Nonverbale Kommunikation wäre ansonsten unmöglich, im übrigen auch die sinnliche Wahrnehmung. Doch besteht kein Zweifel, dass das Kleinkind mit der Fähigkeit zu sprechen und sich selbst als Subjekt zu erleben und zu bezeichnen, seinen ersten großen Durchbruch im Denken erreicht. Jetzt kann es ganz anders als zuvor kommunizieren, kann sich erforschend der Welt zuwenden, kann sich besser abgrenzen und konstituiert zunehmend eine eigene Identität.

Phantasie- und Spielbewußtsein

konkret-operationales Bewußtsein (sinnlich-gebundenes Denken)
Abstraktions- und Verantwortungsbewußtsein ("freies" Denken)

18. "Das Dunkel des gelebten Augenblickes" oder die Potentialität des (geschöpflichen) Bewußtseins

19. Das „Unbewusste“ des Bewußtseins

20. Sein, Sinn und Wert des Bewußtseins

Was können wir am Ende dieses Diskurses über den Sinn des Bewußtseins sagen? Am einfachsten doch wohl, daß sein Sinn in seinem Sein, seinem bestimmten Sosein gründet, also im Bewußt-Sein selbst mit und in seinen drei Grundweisen. Und in der Tat, es ist so: der Sinn des Bewußtseins ist es selbst, es läßt sich auf Anderes, gar auf Bewußtloses ontologisch nicht zurückführen. Was heißt dies? Im Bewußtsein und nur in ihm ist sich das Sein selbst gegenwärtig; im Bewußtsein durchsieht, durchfühlt, durchgreift sich das Sein selbst; nur im Bewußtsein ist sich das Sein selbst da, durchhellt, offen, weit, transparent, und zwar so sehr, daß es - das Bewußtsein, so vor allem in seinen ungegenständlich-inständlichen Formen - wie leer, wie Nichts erscheint. Eine reflexive Selbstschau ohne allen gegenständlichen Bewußtseinsinhalt; ein reflexives Selbstgefühl ohne allen gegenständlich gerichteten Akt - also etwa eine Erleuchtung, eine Gelassenheit, eine Heiterkeit, eine Entschlossenheit, eine Klarheit, Fülle, innere Einheitlichkeit, sie alle wirken gegenüber den dinglich-handfesten Gegenständen, vor allem gegenüber den Sinneswahrnehmungen, an denen der Mensch so mächtig haftet, wie "nichts" und sind doch seinsmäßig viel mehr als diese Gegenstände, nämlich "Instände", aktive Selbstzustände!

Der Sinn des Bewußtseins ist also sein Sein: seine Offenheit, Weite, Klarheit, Helle, Transparenz, seine selbstdurchdringende Selbstheit als Seinswollen bzw. Seinsbejahung, als Seinswissen und als Seinsgefühl. Und eben dies eröffnet die Möglichkeit und den geistigen Raum, Anderes zu schaffen oder aufzunehmen: grundsätzlich könnte das Bewußtsein ganz bei sich bleiben - und in der tiefen

ungegenständlichen Meditation wird dies erstrebt -, doch schon von seinem offenen Wesen her strebt es danach, Anderes zu umfassen, in sich aufzunehmen und zu erhalten. Dies nennen wir die gegenständlichen Bewußtseinsinhalte, die "Nicht-Iche", wie da sind: alle sinnlichen Wahrnehmungsobjekte und ihre Komponenten - Farben, Bilder, Töne, Musik, Düfte, Druck, Wärme, Schmerz, der Atem, die leiblichen Triebe usw. -, alle Vorstellungs- oder Phantasieprodukte, alle Gedankengebilde, alle Wunschobjekte und alle Entschlüsse, Taten, Bewegungen und Handlungen als Wirkungen des Willens. Da sie über kein Selbst verfügen, sondern wesentlich passive Seinsdinge sind, können sie sich weder selbst erzeugen noch selbst erhalten, und also bedürfen sie eines Schöpfers und Erhalters, von dessen Gnaden sie existieren: das ist das Bewußtsein. Seine räumliche Grenzenlosigkeit garantiert die Entfaltung eines potentialunendlichen, jede endliche Grenze überschreitenden Gegenstandsalls, z.B. des Alls aller gegenständlichen Zahlgestaltungen. Im Bewußtsein und durch das Bewußtsein erbaut sich so das Weltall der Dinge. Zum Gesamtsinn des Bewußtseins gehört also nicht nur das intensive Sich-Selbst-Durchdringen, sondern auch das extensive Weltschöpfen. Dieses Weltschöpfen im weiten Sinne entfaltet sich in zwei miteinander eng verwobenen, aber keineswegs deckungsgleichen Richtungen: intrapsychich und darüberhinaus an der physischen Materie und im intersubjektiven Raum.

Das menschliche Bewußtsein ist nicht absolutes Bewußtsein, auch nicht in seinem Kern! Alle Theorien, die den Menschengeist in seinem Kern vergöttlichen, gehen fehl. Zwar stammt er von einem göttlichen Urquell, von einem göttlichen Urbewußtsein, ja seine Grundstruktur ist insofern "göttlich", als sie die Spur des Geprägtseins durch den göttlichen Schöpfungsakt widerspiegelt - aber dennoch ist diese Spur nicht Gott selbst! Denn das menschliche, wie jedes geschöpfliche Bewußtsein hat einen ersten Anfang, beginnt als weitgehend unentfalteter Keim und hat eine endlose Werdens- und Enfaltungsgeschichte vor sich. Das aber bedeutet, daß dieses Bewußtsein sich selbst nie ganz und gar faßt und durchdringt, sondern - in seinem Kern ! - wesentlich dunkel, unentfaltet, unbewußt bleibt. Erst das absolute göttliche, d.h. durch und durch aktuale, entfaltete, bewußte Bewußtsein vermag diesen dunklen Kern, wenn es ihn ergreift, zu durchhellen und dadurch wahrlich gotthaft, nicht nur gottebenbildlich zu machen. Damit wird ein spezifischer Sinn des geschöpflichen Bewußtseins offenkundig: sein Bewußt*werden*, sein Immer-mehr-immer-tiefer-immer-höher-immer-reicher-immer-differenzierter-Bewußtwerden, reicher nicht nur in seiner gegenständlichen Bewußtseinswelt,

sondern tiefer, feiner, reiner vor allem in seiner inständlichen Selbstgewärtigung. Dieser zweifellos gewaltige Sinn dieses Bewußtseins hat die Menschen seit jeher so gefesselt, daß sie immer wieder in den Irrtum verfielen, ihn auf das göttliche Sein zu übertragen: zwar kann eine tief blickende Schau erweisen, daß alles Werdesein, der gesamte physische und geistige Kosmos also, Ausdruck einer Bewußtseinswerdung ist, doch ist eben auch der so riesenhafte Kosmos nicht Gott, sondern unendlich weniger, wahrlich ein Nichts vor Gottes Ursein. Wenn nun ein Grundsinn alles Werdeseins das Bewußtwerden ist, dann ist der Ursinn alles Werdens und Bewußtwerdens das Bewußt*sein*, das volle Bewußtsein. Voll ist aber nur das absolute Bewußtsein Gottes, und also ist das "innere" Ziel alles Werdens die Fülle, die totale Präsenz des göttlichen Bewußtseins, also des Bewußtseins schlechthin. Sicher gilt dies für das menschliche Bewußtsein; wie dies für den materiellen Kosmos gilt, hat Brandenstein durch seine Kraftspezialisierungstheorie tiefsinnig erschlossen. Wir verweisen auf sie (....). Wenn das göttliche Bewußtsein aber das Wesensziel allen Werdeseins ist, dann ist die totale Helle, Selbstdurchdrungenheit, die totale Transparenz, Lichtheit, Schönheit, Offenheit, Klarheit, Weite, darin Umfaßtheit, Geborgenheit, Einheit, Fülle und Kraft der Sinn allen Lebens und Bewußtseins. Und wieder gilt: der Sinn des Bewußtseins ist das - vollkommene, das aktualunendliche - Bewußtsein. Im Grunde kann dies nicht verwundern, und wer tief schaut oder doch wenigstens tief fühlt, spürt sofort den allertiefsten Widersinn, der da behauptet, Ziel und Wesen des Bewußtseins sei das Bewußtlose. Denn während das Bewußtsein wesenhaft Selbstbezug ist (den es gar nie abstreifen kann!), wenigstens implizit, kann das Bewußtlose niemals mit sich selbst in Verbindung treten, mit sich selbst und daher auch nicht mit anderem kommunizieren. Da liegt aber doch auf der Hand, daß ein Sein, das zu sich selbst kommen kann, seinsmäßig mehr - und zwar grundsätzlich, nicht nur quantitativ mehr - ist als ein selbstfremdes, selbstdunkles, selbstverschlossenes Sein! Darum kann auch das buddhistische Nirwana oder das hinduistische Einssein nicht weniger als das menschliche Ichbewußtsein, sondern muß mehr, muß umfassender sein, muß also mindestens das Sein des Bewußtseins befassen, ja übersteigen. Die Entgrenzung des egobezogenen menschlichen Bewußtseins kann nicht in Richtung Bewußtlosigkeit, sondern muß in Richtung eines absoluten, alles universal umfassenden, d.h. liebenden Bewußtseins gehen. Alles andere ergibt keinen Sinn. Nicht von ungefähr zeugen alle Mythologien von diesem Wissen, vom Wissen eines am Anfang der Welt stehenden schöpferisch-sehenden, also bewußten Urwesens, etwa auch als Paar. Erst die allzu selbstbezogene und selbstverliebte Neuzeit verlor

den Kontakt zu diesem Urgrund, und verlor dadurch dieses "Urwissen", daß das Sein in seinem Urstand Bewußt-Sein ist und sein muß.

Wenn Sein und Sinn des Bewußtseins im Grunde identisch sind, dann überrascht es nicht, daß mit ihnen auch der Wert des Bewußtseins völlig eins ist: der Wert, d.h. der objektive Seinswert, das "Seinkönnen", die "Seinsgüte" oder "Seinstauglichkeit" des Bewußtseins ist eben das Bewußt-Sein-*Können*, das Sich-Helle-Sein, Sich-Durchdringen, das Aufgespanntsein für Anderes, das Umfassen von Anderem, das Bewußtwerden ins unendliche Bewußtsein hinein. In diesem Können, das eine Kraft, eine Macht, keine bloße Möglichkeit ist, liegt seine Würde, und also sein Seinswert. Da aber aller Wert nicht nur in sich ein Wert ist, sondern immer für jemanden, offenbart das Wertsein des Bewußtseins am innigsten und tiefsten die Personalität des Bewußtseins: alles Bewußtsein ist - da von jemandem und für jemanden bewußt - Person, ist Selbstsein, Sich-Selbst-Sein als Sich-Selbst-Ergreifen und -Haben, Sich-Selbst-Sehen und -Wissen und Sich-Selbst-Berühren- und -Erfühlen, kurzum "Inne-Sein". In diesem Für-Sich-Selbst-Sein gründet die Möglichkeit, für Andere und Anderes zu sein, denn schon das Für-Sich-Selbst-Sein ist "Gemeinschaft", ist "Kommunikation", wie dies theologisch in der Dreifaltigkeit der Gottheit - nicht nur im Christentum! - am schönsten und wahrsten zum Ausdruck kommt.

Sein, Sinn und Wert sind identisch, ja sie spiegeln noch einmal die dreifaltige Seinsurstruktur von Gehalt, Form und Gestaltung, von Wille, Verstand und Gefühl, von Kraft, Ordnung und Einheit, von Güte, Wahrheit und Liebe wider. Indem das - menschliche - Bewußtsein am Sein teil hat, wurzelt es tiefstens in dieser Urstruktur, von der es geprägt, getragen und ausgerichtet ist, mit dem Ziel, das Ursein selbst einmal in sich, wie in einer Schale, aufzunehmen.

21. Die biologische Sinnbestimmung des Bewußtseins

22. Die pathosophische Sinnbestimmung des Bewußtseins (E. Hartmann)

23. Ränge und Grade des Bewußtseins

Daß Bewußtsein nicht gleich Bewußtsein ist, lehrt schon die alltägliche Erfahrung. Es gibt eine Graduierung des Erwachens, und für die Vertiefung, Erhebung und Verfeinerung des Bewußtseinslebens gibt es prinzipiell keine (innere) Grenze. Der Tod macht zwar dem Bewußtseinsleben im Leibe und auf der Erde ein Ende, aber nicht "von innen" heraus, sondern dadurch, daß er dem Bewußtsein des Menschen die leibliche Grundlage entzieht.

Von den verschiedenen Graden der Bewußtseinsentfaltung gilt prinzipiell, daß sie sich in einer Dimension, in ein und demselben Rang bewegen. Das heißt soviel, als daß jeder - höhere - Grad prinzipiell von jedem anderen, niedrigeren Grad her erreicht werden kann. Sonst eben dürften wir von keinem Grad reden. Natürlich geht es hierbei nur um die prinzipielle Möglichkeit, real ist der Übergang von einem zum anderen Grad aus vielerlei Gründen oft nicht möglich. Das philosophische Tiefen- und Höhenbewußtsein eines Platon oder Augustinus erreichen nur Ausnahmemenschen. Trotzdem herrscht hier kein Rangunterschied, was schon der Umstand beweist, daß auch sehr viel weniger geistmächtige Menschen einen Platon oder Augustinus durchaus verstehen, deren Gedanken nachvollziehen können.

Dagegen sind Ränge niemals übersteigbar, jedenfalls nicht "von unten": ein Gedanke, eine Phantasie, ein Dingwerk wird niemals denken, phantasieren, fühlen oder wirken können, denn bei ihnen handelt es sich um wesentlich, d.h. in sich passive Dinge, um Gewirktheiten, die selber nicht aktiv bestimmen und

wirken können. Umgekehrt übergreift aber der Denkende, Phantasierende, Fühlende und Wirkende sowohl seinen selbstaktiven Rang und den Rang seiner passiven Wirkungen. Jede Transzendenz kommt "von oben" und kann von unten nicht überwunden werden. Das gilt auch vom geschöpflichen Bewußtsein gegenüber dem göttlichen Bewußtsein: kein Menschenich kann sich Gottes Ursein vergegenwärtigen, das ist unmöglich. Gott aber sieht uns durch und durch. Natürlich befindet sich Gott nicht räumlich außerhalb von uns, aber seinsmäßig sehr wohl. Darum ist alle - pantheistische oder panentheistische - Rede vom "göttlichen Kern" des Menschen unzulässig, weil unhaltbar: der Mensch ist durch und durch Geschöpf, auch in seinem Kern, allerdings von Gott geformt, geprägt, getragen, genährt, und also "göttlich gezeichnet". Doch bleiben auch diese Spuren Gottes in unserem Sein im geschöpflichen Rang - sie sind nicht selbst gotthaft, allenfalls göttähnlich. Daher vermag auch keine Meditation - sei es durch aktive Konzentration, sei es durch passives Zulassen oder durch bloße Bewußtseinsentgrenzung - das Göttliche zu erfahren. Wir müssen nicht nur den inneren Vorhang wegziehen, und schon sind wir Gottes angesichtig. Alles menschliche Tun und Lassen kann sich nur bereiten, öffnen, reinigen, erheben, stärken, verfeinern, hingeben - ob aber Gott in diese Schale einströme, das haben wir nicht in der Hand, das kann auch ausbleiben. Wir sind Gottes Wirkungen, wir sind nicht Teile von ihm, sind nicht seiner Natur.

Brandenstein hat diesen Rangunterschied zwischen dem göttlichen Ursein und dem geschöpflichen Geistsein klar herausgearbeitet und bewiesen. Antike und Mittelalter kannten ihn noch sehr genau, die Neuzeit hat das Bewußtsein von ihm völlig verloren, und auch die neueren spirituellen Strömungen des New Age und der Esoterik verkennen diesen Urpfeiler allen spirituellen Lebens. Das Sein ist rangmäßig gegliedert, und keinesfalls gibt es ein ranggleiches Einheitssein, wie die östlichen Lehren oft verkünden. Darin irren Wilber und Willigis Jäger, die den christlichen Personengott zugunsten eines "großen Es" aufgeben, und darin irrt anscheinlich sogar Dürckheim, der - wohl in Anlehnung an Eckehart - die Identität von Gott und menschlichem Wesenskern vertritt. Dahinter steht die unzureichend tiefe und oft falsche Bestimmung des Personalen, vor allem dann, wenn es mit dem "Ego", also mit dem ausgrenzenden, abwertenden, bemächtigenden, ausbeutenden Welt-Ich gleichgesetzt wird. Das Personale aber konstituiert sich bereits da, wo sich ein Sein selbst zu bestimmen vermag, denn dies verlangt Aktivität, Kreativität, Selbstbewußtsein und selbstgestaltete Selbsteinheit; und natürlich könnte ein absolutes Sein schwerlich absolut sein, wenn es sich gar nicht selbstbestimmen

könnte, sondern nur fremdbestimmt wäre. Selbstbestimmung kann aber nicht mit Ausgrenzung und Bemächtigung gleichgesetzt werden, denn auch ein sich hingebendes, sich öffnendes, liebendes, schützendes, wahrnehmendes, mitfühlendes Ich kann dies nur in und aus Selbstbestimmung heraus vollbringen. Eine erzwungene Hingabe ist keine Hingabe. Das göttliche Ursein kann daher nur personal sein, muß ein Ich sein und hat sich ja längst als das "große Ich Bin" bekundet. Dieses große Ich Bin ist aber nichts anderes als das Durch-sich-selbst-erhellte-Sein, und das ist so weit, wie Sein überhaupt sein kann: unendlich weit, unendlich umfassend, unendlich tief, unendlich reich (denn wodurch sollte denn das Sein schlechthin begrenzt werden? Doch offensichtlich nicht durch anderes Sein, und erst recht nicht durch das Nichts, das gar nichts kann, auch nicht begrenzen). Personalität ist also wahrlich nicht apriori beschränktes Sein, ganz im Gegenteil, dagegen ist jedes apersonale Sein notwendig beschränkt, da es den selbstgetätigten Selbstbezug, und damit jegliches Bewußtsein als unmöglich ausgrenzt! Somit ist auch ein apersonales Bewußtsein ein Selbstwiderspruch, denn ein Bewußtsein muß wesensmäßig sich selbst, wenigstens partiell wahrnehmen können - und damit ist es notwendig Person, Ich, Selbst. Person ist eben jenes Sein - nämlich das Ich -, das die Eigenkraft besitzt, zu sich (und zu anderem) eine Beziehung herzustellen, um so sich als Selbst und Anderes als Anderes in übergreifender Einheit zu konstituieren.

Der Rang des göttlichen Bewußtseins ist der ungewordene, ewige, allumfassende, vollaktuale Rang, der offensichtlich nur ein einziges Wesen befassen kann; dagegen können im zweiten, im geistgeschöpflichen Rang prinzipiell endlos viele Wesen bestehen, denn sie sind ja nicht aktual- oder vollunendlich, sondern höchstens nur potentialunendlich, also immer werdend, wenn auch alle endliche Grenze überschreitend. So erlebt sich auch der Mensch in seiner Geistigkeit, und darum fühlt er sich seit jeher den Unsterblichen zugehörig. Daß er stirbt, geht nicht darauf zurück, daß sich sein Geist erschöpft, gleichsam wie leergelaufen, sondern daß sein Leib energetisch ausgebrannt ist und zerfällt. Der Geist im Menschen kann sich bis zum physischen Ende sogar noch vertiefen, erweitern, veredeln, und oft wird der nahende Tod als eine aufgehende Türe geahnt, die den Geist zu seiner wahren Weite befreit.

Die Seinsränge können also nur von oben transzendiert werden, bzw. sind es je schon. Und doch gibt es auch von unten "Überbrückungen", drei an der Zahl:

Erstens trägt jeder niedrigere Rang dadurch, daß er vom höheren Rang geschaffen, erhalten und genährt wird, die *Spuren* des höheren Ranges, die wie unsichtbare Fäden den niedrigeren Rang mit dem höheren verbinden. Unabhängigkeit im Sinne von Bindungslosigkeit ist für jeden niedrigeren Rang unmöglich: ein Gedanke, eine Phantasie, ein Wunsch, eine Erinnerung, eine Wahrnehmung etc. sind immer und notwendig *in* ihrem Sein vom Denkenden, Erinnernden etc. geprägt, gezeichnet, weil von ihm geschaffen und erhalten. Analog ist der menschliche Geist als die Wirkung des göttlichen Seins immer und notwendig in Verbindung mit diesem Ursein, jener kann sich von diesem gar nicht ablösen, kann allerhöchstens seine Verbundenheit verdunkeln, vergessen, verleugnen, und auch das nie vollständig. Vollkommen und absolut unabhängig und frei ist nur das Ursein selbst. Dringt es in uns ein, dann haben wir sogar daran Anteil.

Zweitens drückt jeder niedrigere Rang seinen höheren Rang aus: die Selbstbildnisse von Rembrandt sind zwar seelenlos, sind eben nichts als tote Farbe und tote Leinwand, aber Rembrandts lebendiger Geist hat sich in sie so innig, tief und echt eingeprägt, daß sie doch wie zu leben beginnen, gleichsam als wollten sie aus ihrer toten Materie Rembrandts Seele herausgebären. Was für Rembrandts Gemälde gilt, gilt aber im Grunde für alles in diesem Kosmos: es drückt, wenn wir dafür offen sind, eine höheren, eine echt lebende Geistigkeit aus, gleich ob wir die Farben, die Klänge, die Düfte, das Warme und Kalte, Schwere und Leichte, Lust und Schmerz, ob wir Linien, Flächen, Räume meditieren. In sich, d.h. als bloß solche, als bloß vordergründig betrachtete Dinge sind sie tot, seelenlos - wer aber "hindurchzuschauen" und "hindurchzufühlen" vermag, der spürt etwa im Rot eine expansive, sich nähernde, im Blau eine sich vertiefend-entziehende, im Grün eine ruhend-beruhigende Kraft, vernimmt in einem tiefen Ton etwas Dunkel-Tragend-Bergendes, in einem hohen Ton etwas Hell-Durchdringend-Erhöhendes, in einer Wärmeempfindung etwas Gebend-Hingebend-Vereinigendes, in einer Berührungsempfindung etwas Vorsichtig-Achtendes, also insgesamt Qualitäten, die dynamisch-geistig-innerlicher Natur sind und sich in diesen Farb-, Klang-, Duft-, Empfindungsdingen ausdrücken und offenbaren, und so wiederum auf geistige Subjekte verweisen.

Zweifellos den Höhepunkt dieses Verhältnisses stellt das menschliche Gesicht dar, in dem sich das Seelenich so sehr offenbart, daß wir das Gesicht für die Seele selbst nehmen. Aber das darf nie absolut genommen werden: denn das Gesicht ist auch Maske, die Seele kann sich nie vollständig darin offenbaren,

dafür ist das Gesicht wieder "zu eng" und "zu flach". Das gilt analog für alle anderen kosmischen Dinge, die ihre höhere Geisteskraft ausdrücken: hier besteht keine Identität, sondern Expressivität, und also doch nur Analogizität. Die zeiträumlichen Dingobjekte bleiben bei allem seelisch-geistigen Ausdruck doch Objekte, passive Dinge, verweisen daher nur durch ihre Seinsstruktur auf ihre höheren Seinsursachen, aber können den Rangunterschied niemals (von sich her) transzendieren.

Drittens können sich die Geistgeschöpfe im zweiten Seinsrang (und nur sie) dem ersten Urrang anzunähern, sich zu ihm zu erheben suchen, wohlwissend, die Kluft aus eigener Kraft nie überbrücken zu können. Das darf immerhin als Transzendierungsversuch verstanden werden, der z.B. in der echten, d.h. ungegenständlichen Meditation stattfindet, wenn wir alles Bewirken von inneren und äußeren Gegenständen (Gedanken, Wünschen, Bildern, Wahrnehmungen, Handlungen etc.) loslassen und ganz "inständlich" werden. Doch wohlgemerkt, diese Inständlichkeit ist nicht, wie oft behauptet, das göttliche Sein, sondern unser inständlich-geschöpfliches Personensein, etwa in den Weisen des inneren Friedens, der inneren Freiheit, der Heiterkeit, Demut, Dankbarkeit, Erleuchtung usw. Diese Zustände aber - auch wenn sie gar nicht gotthaft sind - sind dem Ursein Gottes immerhin analog. Verbindet sich Gott selbst mit ihnen, dann erhebt er sie tatsächlich in seinen Seinsrang, den Urrang des göttlichen Seins. Das aber ist durch nichts zu erreichen, auch nicht durch Selbstentgrenzung im totalen Selbstloslassen, wie Wilber, Jäger und viele andere lehren. Analoge Annäherungen an den ersten Seinsrang sind ein sittlich sich vervollkommnendes Leben, die philosophische Vertiefung in das Wahrheitsall des Seins, jene künstlerische Symbol- und Werkschaffung, in der das göttliche Sein offenbar wird und der religiöse Kultus, in dem sich die ganze Person - individual und gemeinschaftlich - dem Göttlichen hingibt. Doch auch sie nähern sich nur an, erreichen nicht, denn das göttliche Sein ist absolut transzendent.

Damit wird ein Letztes klar: Bewußtsein ist als solches schon - gleichgültig wie eng sein Horizont, wie dunkel sein Raum, wie flach sein Grund ist, erleuchtet! Es ist völlig widersinnig, Erleuchtung als etwas suchen zu wollen, das außerhalb des Bewußtseins oder gar Nicht-Bewußtsein wäre. Bewußtsein ist per se erleuchtet, allerdings - im Falle des menschlichen Bewußtseins - nicht absolut erleuchtet. Die absolute Erleuchtung kann aber auch nicht gesucht werden, eben weil sie vom menschlichen Bewußtsein aus nie erreicht werden kann. Diese Suche ist sinnlos. Das menschliche Bewußtsein kann sich

allerhöchstens für die Erleuchtung durch das absolute Bewußtsein - was nichts anderes ist als die Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Bewußtsein - bereiten, mehr nicht. Der Kult um Erleuchtung verrät sich darum in den meisten Fällen als Tanz um das narzißtische Kalb des eigenen Ego, das aus Angst vor Bedeutungslosigkeit nach der absoluten Bedeutung der (Selbst-) Vergottung giert.

24. Das offenbare Geheimnis des Bewußtseins und die drei Bewußtseinsrätsel

Nichts ist uns näher als das Bewußtsein, und doch scheint es das Unfaßbarste und Geheimnisvollste zu sein, von dem wir wissen können. Ein Hauptgrund, ein schon irrtümlicher Hauptgrund dafür ist die ausgeprägte Gebundenheit des Alltagsmenschen an die Sinneswahrnehmung, also an die vor allem äußere Objektwelt. Die Dinge und Geschehnisse der Welt erscheinen dem Sinnesmenschen überwältigend präsent - sie leuchten, grenzen sich meist klar ab, wirken prall an Realität und bedrängen uns oft. An diese farbige, tönende, schmeckende, duftende, drückende, stoßende Dingwelt gewöhnt, ja gleichsam von ihr betört und gefesselt, fällt es dem Menschengeist schwer, die nichtdingliche Welt seines Innenlebens überhaupt als real zu akzeptieren. Von daher rührt es, daß sogar Psychologen und Philosophen (wie Kant!), aber auch viele spirituelle Meister behaupten, das Ich sei nur eine formale Erfindung, eine sprachliche Willkürformel bzw. überhaupt nur Schein. Natürlich! Wenn man mit der Ding- oder Gegenstandseinstellung an das Ich herantritt, dann wird man es nicht sehen, geschweige denn erfassen. Das Ich ist aber gar nicht abstrakt, formal oder bloßer Schein, sondern sogar in Wahrheit viel mehr Wirklichkeit als ein sinnliches Wahrnehmungsbild, ein Gedanke oder eine Phantasie. Denn das Ich ist Aktivität, Vollzug, Selbstbewegung, Selbstgestaltung, und das sind im Kern zwar zeitliche, aber unräumliche, und schon deswegen völlig unsinnlich-immaterielle, aber geistig durchaus konkret-anschaubare Realitäten, die wesentlich ungegenständlicher, d.h. "inständlicher" Natur sind. Zu diesen durchaus erfahrbaren inneren Realitäten gehören alle Akte und aktiven Zustände wie das Entscheiden, Wählen, Wünschen, Sehnen,

Fürchten, Besinnen, Danken, Sehen, Ahnen, Fühlen usw., also alle Willens-, Verstandes- und Gefühlsakte. In der Begegnung mit dem Göttlichen bzw. Absoluten erfahren wir über die gegenständliche und inständliche Welt hinaus die "überständliche" oder "un- oder urständliche" oder "durchständliche" Seinsebene, die wir nur empfangen, niemals aktiv selbst erreichen können.

Betrachten wir die drei Grunddimensionen des Bewußtseins noch einmal für sich, dann gliedert sich das inständliche Sein weiter auf und zeigt spezifische Unterschiede, die Einblick in die letzten Gründe und Abgründe des Seins bieten.

Der Wille erweist sich da als Kraft, d.h. als ein Sein, das hervorbringt, schöpft, schafft, und wir stehen vor dem offenbaren Geheimnis und dem unergründlichen Rätsel, daß das Sein Ursprung und Quell ist, daß es aus (nicht von!) Nichts Etwas werden lassen kann. Das Sein ist Fülle, uns im letzten Grund verborgen, und doch nehmen wir daran teil, ja wirken selbst als Mitschaffende, Mithervorbringende schöpferisch am Geheimnis des Quellseins mit. Das Sein kann geben, will geben, vor allem sich geben, und das in unerschöpflicher Weise, überquellend (vgl. die Emanation Plotins). Möglich ist dies nur, wenn das Sein im (letzten) Grunde unendlich ist, unbegrenzt, absolute Fülle, andernfalls müßte es ja irgendwann total zu nichts werden, was erweisbar selbstwidersprüchlich ist.

In zweiter Hinsicht, eben dann, wenn sich das Sein aus seiner Fülle manifestiert hat, offenbart sich das Sein als "Lichtheit", als "Raum", als Durchsichtigkeit, und das bedeutet im aktiven Rang ein Schauen, Sehen, Verstehen, bedeutet Verstand, d.h. Beziehungserfassen im grundlegenden Sinne. Diesem Verstand eignet ein eigenartiges Durchdringenkönnen - er bringt nicht hervor (wie der Wille), sondern vermag das Schon-Hervorgebrachte zu durchleuchten, zu erhellen, zu "durcheilen", von jeher schon. In geheimnisvoll-wunderbarer Weise entfaltet sich so aus dem ersten Seinsrätsel der absoluten Fülle das zweite Seinsrätsel der Durchsichtigkeit, der "absoluten Leere", Leere aber nicht im Sinne von Nichts oder Finsternis, sondern von einem aufgespannten Licht- und Sichtraum, in dem alles und jedes erscheinen und angesichtig werden kann. Seinslogisch kann diese zweite Dimension des Seins erst nach der Fülle manifest werden, natürlich nicht zeitlich später, sondern nur seinsmäßig folgend, mit ihr zugleich.

Wie schon mehrfach erläutert bleibt es nicht bei dieser "Polarität" von Fülle und Leere, denn sie werden beide umfaßt und vereint durch die Kraft der Gestaltung, die die beziehungsreich durchleuchtete Fülle durchgliedert, durchströmt, und dadurch "Bewegung" stiftet, Leben im vollsten und innigsten Sinne. Es handelt sich um die Urkraft des urschönen Gefühls, allem voran in der Urgestalt der Liebe, die alles, die totale Fülle in ihrer totalen Lichtheit annimmt und zurückgibt. Seinslogisch kann sie erst nach der Fülle und Leere auftreten, denn die Liebe vereinigt sie ja als die Bewegung und das Urleben der offenen, weiten, durchhellten Fülle.

Wille, Verstand, Gefühl; Kraft, Schau, Gestaltung; Fülle, lichte Leere, innige Bewegung oder Leben; Güte, Wahrheit, Liebe; Urquell, Urlicht und Urgestalt - dreifach legt sich das Urgeheimnis des Seins aus, durch und durch offen, und doch unergründlich, unerschöpflich, für uns nur partiell, aber immer fortschreitend erfaßbar. Wir gehören dazu, davon getragen, genährt, gerufen. Der Mensch ist nicht das Sein, aber er ist des Seins, und ihm ist verheißen, am Sein in seinem Urstand teilhaben zu dürfen. Das aber kann nur in der Dimension des Bewußtseins geschehen. Denn nur das Bewußtsein ist jenes Sein, das zugleich Kraft, Schau, Gestaltung - Fülle, lichte Leere und Leben - Quell, Licht und Gestalt - Wille, Verstand und Gefühl ist. Ein Sein, das kein Bewußtsein ist, kann sicher nicht Liebe sein, sicher nicht Wahrnehmung, Schau, kann sicher nicht schöpferisch sein. Das sollten alle beherzigen, die mit dem Ego als dem selbstverstrickten Ichbewußtsein das Ichbewußtsein schlechthin auszulöschen trachten. Das Ich als "Ich bin" ist seinem Wesen nach: Kraft, die schöpft und erhält, trägt und nährt; ist Licht, das erhellt, Weite, die öffnet; ist Liebe, die alles durchströmt und belebt - ist also, wie die Etymologie von Bewußtsein schon ahnen ließ: Nähe, Intimität, Bei-sich-Sein und Bei-Anderem-Sein, ist also Tun und Lassen, Austausch, Kommunikation, Gespräch, Beziehung, Geben und Nehmen, Nehmen und Geben, ist Leben, ist Liebe. Das ist der Sinn des Bewußtseins, letztlich sein drei-einer Sinn, der immer schon in ihm selbst liegt und doch über es hinausweist, nach der Urquelle jener drei Sinn- und Seinsweisen. So wird das menschliche Bewußtsein sowohl getrieben als auch gezogen letztlich von dem drei-einen Sinn des Da in Fülle, der Lichtheit in Beziehung und der lebendigen Einheit.

25. Vom Sinn des Bewußtseins

Was nun ist der Sinn des Bewußtseins? Letztlich liegt der Sinn in ihm selbst, jede Sinndeutung, die von außerhalb an das Bewußtsein herangetragen wird, berührt allerhöchstens seine Peripherie. Denn im Grunde ist das Sein des Bewußtseins unhintergehbar. Wohl geht dem *menschlichen* Bewußtsein ein anderes Sein ontologisch voraus, und zwar absolut, aber auch dieses Sein ist erweisbar ein Bewußtsein, allerdings ein unzeitliches, ein ewiges Bewußtsein, doch Bewußtsein allemal. Das ist auch plausibel, und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstens kann die Seinsursache des menschlichen Bewußtseins nicht weniger seinshaltig sein als ihre Wirkung, das menschliche Bewußtsein. Darum muß sie mindestens auch über Bewußtsein, vielleicht aber noch über viel mehr oder anderes verfügen. Zweitens ist ontologisch nichts „Höheres", nichts Seinsvolleres zu denken als jenes Sein, das sich auch noch weiß, und zwar - wie im Falle des absoluten Seins - durch und durch weiß, selbst total weiß. Welches Sein, welche Seinsart, welche Seinsweise soll darüber noch hinaus gehen können? Auf diesem grundsätzlichen Hintergrund gehen wir nochmals daran, den Sinn, und zwar den Seinssinn des Bewußtseins zu bestimmen, abgesehen von seinem metaphysischen Status, also unabhängig von der Frage, ob es sich um ein unendliches oder - wie im Falle des Menschen - um ein „bloß" potentialunendliches Bewußtsein handelt.

Im Sein des Bewußtseins wird das Sein ins Da erhöht. Das ist das Erste. Alles, was im Bewußtsein bewußt wird, sei es aus dem Weltsein, sei es aus dem inneren subjektiven Sein, wird durch das Bewußtsein zu einem „Da" im

allereinfachsten Sinne, was soviel heißt, daß es - das im Bewußtsein erscheinende Sein - nicht nur ist, sondern da ist, in eine absolute Lichtheit gestellt. Ein Stein liegt dann nicht nur auf dem Feld, sondern wird „angestrahlt“, „umstrahlt“, in ein Gesehensein, in ein „Lichtsein“ aufgenommen und erhöht. Wenn dies aber schon einem Stein widerfahren kann, dann kann es allem Weltsein widerfahren - und eben das mag ein Grundsinn des Bewußtseins sein: daß alles bewußt werde, in seinem liebenden Angesehenwerden erhöht und bewahrt. Die Sonne, die Sterne, die Mücke, das Staubkorn, das Atom. Rilke meinte Ähnliches, wenn er vom „Weltinnenraum“ sprach, den die Dichtung den Dingen gewähren soll und gewähren kann.

Bewußtsein ist nicht nur das Da des Seins, sondern Bewußtsein stiftet Beziehung und Bezogensein zwischen dem Seienden, denn es ist Bewußtsein von etwas in Bezug auf sich und Anderes. „Ich sehe den Stein auf dem Feld.“ - stiftet die Beziehung zwischen mir dem Stein und dem Feld als einem „Netz“ von Verbundenheiten. „Bewußtsein von“ kann nie total allein und solipsistisch sein, es setzt Beziehung voraus und stiftet sie. Und das verbindet, und das trägt.

Indem das Bewußtsein das Da von Seienden aufeinander bezieht, umfaßt es sie in offener Einheit: „Ich sehe den Stein auf dem Feld.“ - ist ein Ganzes, Eines, in sich gegliedert. Ein Zusammengehörendes. Dadurch wird Verwandtschaft, nicht im genealogischen oder genetischen, sondern im ontologischen Sinne erzeugt. Bewußtsein ist höhere Einheit, gleichsam ein Raum, in den alles, was einander verwandt ist, eintreten darf. Da nun ein Seiendes qua seines Seiendseins mit allem Seienden verwandt, wenn auch nicht gleich ist, so kann im unendlich offenen Bewußtsein potential das ganze Universum des Seienden zusammentreten und in Einheit sein. Nichts ausgeschlossen als das, was nicht in diese Einheit des Bewußtseins eintreten will. Aber was will nicht? Das Bewußtsein qua Bewußtsein kann nichts ausschließen, wo es das tut wie im Falle eines National- oder Rassen- oder Parteienbewußtseins, da verletzt es sein Urwesen, die Offenheit zu allem, sein „Bewußtsein von“, ich möchte fast sagen: seine „Bewußtsein-Vonheit“.

Der Sinn des Bewußtseins kann letztlich nur in seinem Sein liegen, seinem Sein als Bewußtheit. Darum kann sein Sinn nur tautologisch bestimmt werden: die Bewußtheit selbst ist der Sinn des Bewußtseins, und zwar als Da, als Beziehung und als Einheit, im Falle des menschlichen Bewußtseins unbegrenzt wachsend, immer mehr miteinbeziehend. Darum wäre ein endliches Bewußtsein, also ein Bewußtsein, das etwas, ja unendlich viel (z.B. die

gesamte „höhere“ Mathematik!), wegen seiner endlichen Fassungskraft ausschließen müßte, ein Schein-Bewußtsein. Bewußtsein ist hingeordnet auf Totalität, auf Unbegrenztheit, ja es ist direkt selbstwidersprüchlich zu sagen: Bewußtsein kann das und jenes nicht fassen - denn damit ist es ja schon, wenigstens im Ansatz, gefaßt. Natürlich vermag das menschliche Bewußtsein nicht alles zu fassen - z.B. nicht den mathematischen Punkt -, doch eben weil es ein werdendes Bewußtsein ist. Dennoch ordnet sich das wachsende Bewußtsein von ihm selbst her auf ein grenzenloses Wachsen und Vertiefen hin, und darum fordert es zutiefst ein unendliches Bewußtsein, in das es eingebettet liegt und mit dem es eins werden will. Der Sinn des menschlichen Bewußtseins kann nur das totale Bewußtsein sein, auch wenn es dies niemals aus eigener Kraft leisten kann. Bewußtsein ist Lichtheit, und also kann es nicht anders als wollen, dass alles Potentiale, Schlummernde, noch Dunkle erwache und ins Licht seines Seins trete.

Dies bedroht der Tod. Er scheint alles Licht zu löschen. Und ohne das Licht des Bewußtseins erlischt im Grund das gesamte Weltall. Denn wenn es nicht gesehen wird, dann liegt es im Dunkel, weder sich selbst noch anderem angesichtig. Es ist gesichtslos. Wenn der Sterbende den Tod als totales Verlöschen denkt, dann steht er in dieser Tragik, einem unendlichen Schmerz, der ihm auch noch rückwirkend den Sinn seines Bewußtseinslebens entreißt. Wer den Tod als Übergang, als Durchgang denkt wie soviele Mythen, der deutet den Tod als Tor zum grenzenlosen Bewußtseinshorizont. Die Philosophie *Brandensteins* konnte diese zweite Auffassung streng diskursiv bestätigen. Das Bewußtsein ist nicht, wie *Sartre* meinte (....), das blinde sinnlose Produkt des Ansichseins der Materie, die im Bewußtsein des Menschen zum An-und-für-sich-Sein wird, das vergeblich versucht, Gott zu werden, und ins völlige Nichts zurücksinkt.

22. Methoden der Erkenntnisgewinnung: Phänomenologie, reduktive Analyse und "genetischer" Mitvollzug

Das Wesen des Gegenständlichen

Zweitens müssen wir nochmals grundsätzlich mit dem Unterschied von Gegenständlichkeit und Nichtgegenständlichkeit beschäftigen. Für gewöhnlich werden die zwei- bzw. dreidimensional klar umgrenzten Dinge der optischen Wahrnehmungswelt

: entgegen vielen Phänomenologen ist ein Gegenstand nicht erst jener Sachverhalt,

- der zweidimensional oder dreidimensional strukturiert ist;
- der sich in der physischen Außenwelt vorfindet und
- der bewußt durch das gegenübersetzende Ich von sich selbst abgegrenzt werden kann.

Beispiel: wenn ein Säugling einen körperlichen Schmerz, einen Druck im Bauch, eine Spannung im Leib, eine Hungerempfindung, seinen stockenden Atem spürt, dann nimmt er etwas wahr, das nicht er selbst im engeren Sinne, also sein Erleben, sein "Ich" oder "Bewußtsein" ist; er nimmt etwas wahr, das sicher nicht zwei-, nur indirekt dreidimensional strukturiert ist; und natürlich nimmt er etwas wahr, was sich nicht in der außerleiblich-physischen Außenwelt befindet. Und trotzdem handelt es sich - ontologisch - um "Gegenstände"! Solche Gegenständlichkeiten sind auch die Töne, Klänge, Gerüche, Düfte, Geschmäcker, Druck-Spannungs-Warm-Kalt-Empfindungen, sind Gedanken, Phantasien, Entschlüsse, Handlungen - also alles das, was die erlebende Person hervorbringt oder aufnimmt, aber eben nicht die Person selbst ist. Die Person ist als erlebende immer Selbstvollzug - Akt oder erlebend-aktiver Zustand -, und eben dies können wir von einem Ton, einer Farbe, einer Hunger-, Atem-, Sexualempfindung etc. nie sagen. Sie alle sind - positive, d.h. seinhaltige, aber in sich passiv-nichterlebende - "Nicht-Iche", und somit wird klar, daß auch jener Sachverhalt ein Gegenstand ist, der unräumlich bestimmt ist, nicht in der Außenwelt vorkommt und noch nicht vom Erlebenden bewußt als "Anderes" abgegrenzt werden kann, z.B. ein geträumter Klang. Denn er ist im strengen Sinne ein "Nicht-Ich", ein Objekt im Erleben, und also ein Gegenstand, der sachlich der erlebenden Person innerlich gegenübersteht, auch dann, wenn diese Person dieses innere Gegenüberstehen noch nicht bewußt erfassen kann. Dagegen ist ein Gefühl wie eine Freude, ein Willensakt wie das Habenwollen eines Dinges oder ein Erkenntnisakt wie das Wiedererkennen

eines Gesichtes aktiv-in-sich-erlebend, und also sind sie kein Gegenstand, kein Ding, das der Erlebende aus sich heraussetzen und sich gegenübersetzen könnte, und also können sie nur in-sich-selbst-durch-sich-selbst bewußt werden, eben als Vollzug im Vollzugssein.

Auf dem Hintergrund dieser beiden Grundaussagen wollen wir versuchen, die Bewußtseinsentwicklung des Säuglings und Kleinkindes nachzuzeichnen.

BIBLIOGRAFIE

Descartes (1960), Meditationen, F. Meiner, Hamburg

Kant I. (1787), Kritik der Reinen Vernunft, Reclam, Leipzig